

Polen 2003

*Auf den Spuren
deutscher und polnischer Dichter
nach Schlesien und Krakau*

Ein Rückblick

von Joachim Altstadt



*Deutsche und Polen
im Spiegel ihrer Dichter*

Literarische Reise nach Schlesien
und Krakau

mit Dr. Siegfried Schröder

16. - 23. August 2003

E i n R ü c k b l i c k

von Joachim Altstadt

mit Kurzbiographien und Texten
schlesischer und polnischer Dichter

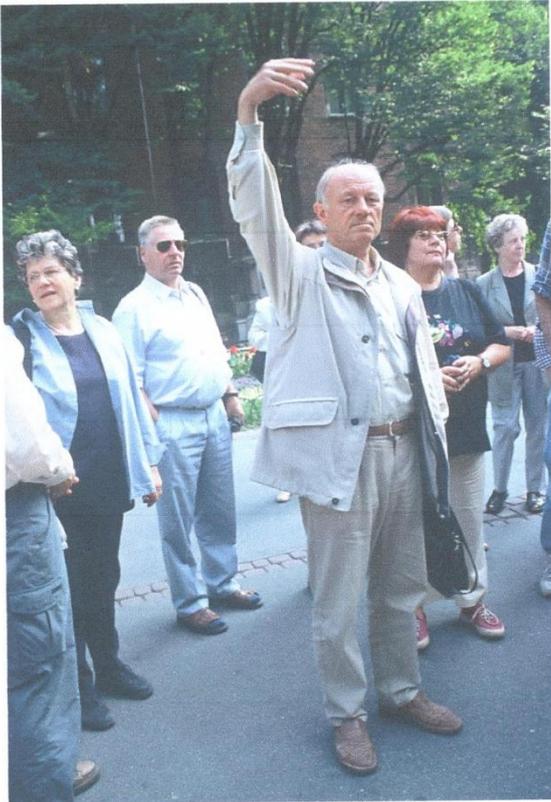
unter Einbeziehung vorab zusammengestellter Texte von

Dr. Siegfried Schröder und Hermann Frey

Fotos: Joachim Altstadt

„Der Dichter ist das Herz der Welt“

Joseph Freiherr von Eichendorff



"Her zu mir, wir müssen weiter!"
So ruft unser Reiseleiter.



Er beschwört den Geist des Ortes
durch die Stärke seines Wortes...



... meditiert in kleinem Kreis,
wer von Eichendorff mehr weiß.



Ob Dirigent, ob Diskutant,
kaum ist ihm etwas unbekannt.

I n h a l t

Eigene und fremde Texte

Fassung E

	Seite
POLEN - Protokoll meiner zweiten Reise in ein unbekanntes Land (J.A.)	.....1
Breslau / Wrocław .....	.....2
Hirschberg (Jelenia Góra) und das Riesengebirge (Kakonosze) .....	.....7
Krakau / Kraków .....	....14
Über Lubowitz (Lubówice) zurück nach Breslau (Wrocław) .....	....21
Erinnerung an den letzten deutschen Eigentümer des Schlosses .....	.22A
»Prüfungsfragen« - Nicht ganz ernste Nachlese zur Reise (Hermann Frey).....	....23
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>	
Dichter aus Schlesien - Übersicht .....	....27
Martin Opitz - Kurzbiografie (Vorabinfo).....	....29
Textbeispiele (Vorabinfo).....	....30
Andreas Gryphius - Kurzbiografie (Vorabinfo).....	....35
Textbeispiele (Vorabinfo).....	....36
Angelus Silesius (Johann Scheffler) - Kurzbiografie und Texte .....	....39
Joseph von Eichendorff - Bilder und Kurzbiografie (Vorabinfo) .....	....43
Textbeispiele (Vorabinfo) .....	....47
Gerhart Hauptmann - Kurzbiografie (J.A.) .....	....53
Textbeispiele (Vorabinfo).....	....59
<hr style="border-top: 1px dashed black;"/>	
Polen - seine Geschichte und seine Dichter.....	....61
Polnische Geschichte im Überblick (J.A.)	
I. Die Piasten und das Haus Anjou .....	....62
II. Die Dynastie der Jagiellonen (1386-1572) .....	....63
III. Die Zeit der Wahlkönige (1573-1795) .....	....64
IV. Die polnischen Teilungen und die Zeit danach .....	....65
V. Das wiedererstandene Polen .....	....66
 Polnische Dichter	
Eine Übersicht nach Prof. Dr. Anna Stroka, Breslau (J.A.) .....	....67
Eine Übersicht nach Dr. Stanislaw Dzida, Krakau (J.A.) .....	....68
Adam Mickiewicz und Wisława Szymborska - Kurzbiografien (Vorabinfo).....	....70
 Polnische Gedichte in deutscher Übertragung .....	....71

P O L E N - Protokoll meiner zweiten Reise in ein unbekanntes Land

Fast während der ganzen Zeit meines aktiven Berufslebens war Polen für mich kein Reiseland, lag es doch hinter dem „Eisernen Vorhang“ und gehörte zum Ostblock. Man hörte von Ressentiments der Behörden und auch mancher Bevölkerungsteile gegen alles (West-)Deutsche, sodass man trotz einer gewissen Neugier eigentlich keinen Drang verspürte, dieses Land zu besuchen.

So kam es, dass ich 1998 zum ersten Mal in meinem Leben in dieses Land reiste - und das gleich aus einem sehr feierlichen Anlass: mein Patensohn Peter heiratete in einer Warschauer Kirche eine Polin! Da ich eine halbe Woche vorher angekommen war, hatte ich Zeit, mir diese Stadt etwas genauer anzusehen. Leider bekam ich nichts vom übrigen Land mit, hatte ich doch eine Flugreise für die Hin- und Rückfahrt gebucht. Einige junge Gäste der Hochzeitsfeier ermunterten mich aber, doch noch einmal „richtig“ nach Polen zu fahren. Vor allem Krakau müsse ich mir ansehen. Nur sollte ich ohne eigenes Auto kommen, rieten mir alle. In Polen gebe es ein gut ausgebautes Bus- und Bahnnetz, das nahezu unbeschwertes Reisen erlaube.

Inzwischen war ich pensioniert worden und hatte im Jahr 2000 eine organisierte Gruppenreise ins Baltikum unternommen, wo ich nicht nur in Wilna auf polnische Spuren stieß. Vor allem wurde mir dort erst richtig bewusst, wie eng die Geschichte Litauens mit der Polens verknüpft ist. Auf jener Reise hatte sich eine Gruppe Gleichgesinnter zusammengefunden, die seitdem freundschaftliche Kontakte pflegt und sich öfter trifft. Dabei sprach es sich schnell herum, dass einer der beiden Reiseleiter der Baltikumfahrt 2003 eine Reise nach Schlesien und Krakau plante unter dem Motto „Deutsche und Polen im Spiegel ihrer Dichter“. Wir verabredeten, gemeinsam mitzufahren. Schließlich bürgte der Name des Reiseleiters Dr. Schröder für Qualität. Mein erster Beweggrund war, einen weiteren Teil Polens - darunter besonders auch Krakau - kennenzulernen. Gleichzeitig war ich aber auch auf Schlesien gespannt, jenes Gebiet, aus dem 1945/46 so viele Deutsche vertrieben worden waren und das so oft als Zankapfel, jahrhundertlang aber auch als Bindeglied zwischen beiden Völkern erschien.

Zur Vorbereitung der Reise hatte Dr. Schröder schon im August 2002 zusammen mit dem Bildungswerk Marburg und der Konrad-Adenauer-Stiftung ein Seminar in Amöneburg unter dem Leitthema „Subsidiarität in Europa am Beispiel Polen“ initiiert, an dem auch sein polnischer Freund Dr. Stanislaw Dzida, der als Dozent an der Universität Krakau die germanistische Abteilung leitet, als Referent und Diskussionsteilnehmer mitwirkte.⁽¹⁾ So lernten wir bereits jetzt unseren späteren Stadtführer durch Krakau kennen, der dort für uns auch ein Seminar über polnische Dichter und ihre Zeit abhielt.

Was die polnische Literatur betrifft, hatte ich bislang nur fünf Bücher von Stanislaw Lem⁽²⁾ gelesen, „Quo vadis“ von Henryk Sienkiewicz, und „Das Tal der Issa“ von Czesław Miłosz. Letzteres handelt aber mehr von Litauen. Sonst war mir diese Welt bisher verschlossen geblieben. Im Zusammenhang mit Schlesien fielen mir spontan sogar nur Hauptmann und Eichendorff ein, von denen wir das eine oder andere in der Schulzeit gelesen hatten. Zu Eichendorff hatte ich als unreifer Schüler keinen Zugang gefunden, obwohl sich unser damaliger Deutschlehrer alle Mühe gegeben hatte, uns diesen Dichter näherzubringen. Zwar hatte ich als naturverbundener Mensch noch einiges Verständnis dafür, dass sich seine Helden für den Wald und den Gesang der Vögel begeistern konnten. Dass sie aber bei Tag oder Nacht zu jeder sich bietenden Gelegenheit, wenn ihnen danach war, zur Gitarre griffen, die sie offenbar immer mit sich herumschleppten, um ein ellenlanges Volkslied aus voller Kehle laut in die Welt hinein zu schmettern, fand ich mehr als albern. Von Hauptmann hatten wir "Bahnwärter Thiel" gelesen, vielleicht auch noch die eine oder andere sonstige Novelle, vor allem aber die Dramen "Die Weber" und "Die Ratten", deren Aufführung wir gemeinsam besuchten. Damals gab es im Frankfurter Ensemble eine Schauspielerin - nach meiner Erinnerung hieß sie Gisela von Collande -, die Hauptmanns Frauenfiguren kongenial verkörperte, den schlesisch eingefärbten Berliner Dialekt

⁽¹⁾ Das Programm dieses Seminars steht links auf Seite - A1 -

⁽²⁾ „Transfer“, „Eden“, „Die Astronauten“, „Die vollkommene Leere“ und „Die phantastischen Erzählungen“

inbegriffen. Ich sehe sie noch heute in der Rolle der "Mutter" John, die zunächst keine Skrupel hat, die Not einer unehelichen Mutter auszunutzen und deren Kind als ihr eigenes auszugeben, dann aber aus Schuldgefühlen in den Wahnsinn und schließlich in den Selbstmord getrieben wird. Vielleicht war diese Schauspielerin der Grund dafür, dass im Frankfurter Schauspiel damals mehrere Dramen von Hauptmann auf dem Spielplan standen. Andere Dichter oder Schriftsteller hätte ich vordem nicht mit Schlesien in Verbindung bringen können, notfalls noch Angelus Silesius. Schließlich bin ich kein Germanist, sondern Mathematiker und Naturwissenschaftler. Ich kann mich nicht erinnern, selbst Namen wie Martin Opitz oder Andreas Gryphius vorher je gehört zu haben, von ihrer Bedeutung für die deutsche Literatur ganz zu schweigen. Mir war auch nicht bekannt, dass es neben Gerhart noch einen Carl Hauptmann gegeben hatte.

So war ich in vieler Hinsicht gespannt auf diese Reise und freute mich insbesondere auch, diese gemeinsam mit den vertrauten Freunden antreten zu können. Die Hauptgruppe der 41 Fahrtteilnehmer stieg in Frankfurt hinter dem Hauptbahnhof zu. Da der offizielle Reiseveranstalter seinen Sitz in Limburg hat, kam auch der Bus von dort und brachte schon die ersten Reiseteilnehmer mit. An den Autobahnraststätten Kirchheimer Dreieck und Herleshausen stiegen die letzten zu. Die Fahrt ging auf der Autobahn über Dresden zur polnischen Grenze bei Görlitz. Als wir auf einer Umgehungsstraße durch die Randbezirke von Bunzlau (Bolesławiec) fuhren und ein Flüsschen namens Bober überquerten, hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben bewusst etwas von Martin Opitz alias "Boberschwan", der hier vor über 400 Jahren geboren wurde. Wir sollten auf unserer Reise noch manches Mal durch Orte kommen, die für den einen oder anderen schlesischen Dichter von Bedeutung waren. Unser Reiseleiter ergriff dann stets die Gelegenheit, ein kurzes Porträt des betreffenden vor unseren Augen bzw. Ohren zu skizzieren.

Waren wir bisher auf einer ordentlich ausgebauten polnischen Landstraße gut vorangekommen, wurden wir etwa sechzehn Kilometer hinter Bunzlau abrupt um einige Jahrzehnte in die vergangene reichsdeutsche Zeit zurückversetzt. Wir hatten ein stark frequentiertes originales Überbleibsel der alten Reichsautobahn von Berlin nach Breslau erreicht - unverkennbar im Urzustand, was den Ausbaugrad, nicht jedoch den Erhaltungsgrad betraf. Immerhin waren hierüber schon die Panzer der Wehrmacht und der Roten Armee gerasselt, später die des Warschauer Pakts, von den Flüchtlingstrecks ganz zu schweigen! Dr. Schröder hatte uns vorgewarnt. So ertrugen wir schicksalsergeben das Rumpeln und Schaukeln unseres Busses, dessen ausgezeichnete Federung dazu beitrug, unser Wohlbefinden nicht bis zum Nullpunkt absinken zu lassen. Wie wir einige Tage später sahen, geht diese alte Strecke hinter Breslau in eine neue modern ausgebaute Autobahn über. Auch hier konnte man schon stellenweise beobachten, dass die Polen begonnen haben, die historische Fahrbahn Abschnitt für Abschnitt von Grund auf zu erneuern und zu modernisieren.

Breslau / Wrocław

Es war etwa 18 Uhr, als wir endlich in Breslau unser Vier-Sterne-Hotel erreichten. Nach dem Abendessen ließen sich einige Unentwegte nicht davon abhalten, einen Spaziergang zum "Ring" zu machen. So heißt dort wie in vielen anderen mitteleuropäischen Städten⁽³⁾ der Hauptmarkt, der hier ringförmig um das Ensemble des historischen Rathauses angelegt wurde. Auf polnisch heißt er "Rynek". Wir erlebten an diesem Samstagabend eine lebendige Stadt voll junger Leute, die meisten gut gekleidet, die Mädchen oft mit einer Rose bewaffnet, die ihnen wohl vorher ein Verehrer überreicht hatte. Der angrenzende Salzmarkt (plac Solny) quoll über von duftenden frischen Blumen, die hier an unzähligen Ständen angeboten wurden. Alle Gebäude auf diesen beiden dekorativen Plätzen waren effektiv angestrahlt, aber augenscheinlich nicht als Traumkulisse für auswärtige Touristen. Zwar ist hier kaum noch etwas echt historisch nach den totalen Zerstörungen, die die "Festung Breslau" nicht nur durch die russischen Eroberer, sondern fast noch mehr durch die deutschen Verteidiger in den letzten Kriegstagen erleiden musste. Alles, was man hier sieht, ist von den Polen nach dem Krieg liebevoll und möglichst detailgetreu nach dem deutschen Original wunderschön wieder rekonstruiert worden. Falls jemand deshalb das alles hier als "Kulissen"

⁽³⁾ z.B. Prag

bezeichnen möchte, so muss er doch zugeben, dass diese von den heutigen Bewohnern, insbesondere der Jugend, vollauf angenommen wurden und von ihnen mit Leben erfüllt werden. Wir sahen fröhliche, hübsch gekleidete junge Leute. Obwohl überall kräftig dem Bier zugesprochen wurde, gab es nirgends wild grölende Gestalten. Was mir besonders auffiel: ich sah weder hier noch später in Krakau je ein Mädchen rauchen, kaum einmal einen jungen Mann! Wir wurden von der fröhlichen Stimmung, die in der Luft lag, angesteckt und fühlten uns hier in der Fremde ausgesprochen wohl. - Auf dem Rückweg zum Hotel bildete ich zusammen mit einer Kollegin die Nachhut. Der Abstand zu den anderen vergrößerte sich allmählich. Da kam uns eine kleine Gruppe junger Männer entgegen, vielleicht ein bisschen lauter als andere, ein wenig aufgekratzt. Anscheinend waren die misstrauischen Blicke aus den Augenwinkeln, die wir, scheinbar ungerührt ins Gespräch vertieft, ihnen zuwarfen, weniger verstohlen, als es uns bewusst war. Jedenfalls rief einer von ihnen, kaum dass sie vorbei waren, begütigend auf deutsch hinter uns her: "Sie brauchen keine Angst vor uns zu haben. Wir tun Ihnen nichts!" Da mussten wir doch lachen, als wir uns umdrehten und ihnen zuwinkten.

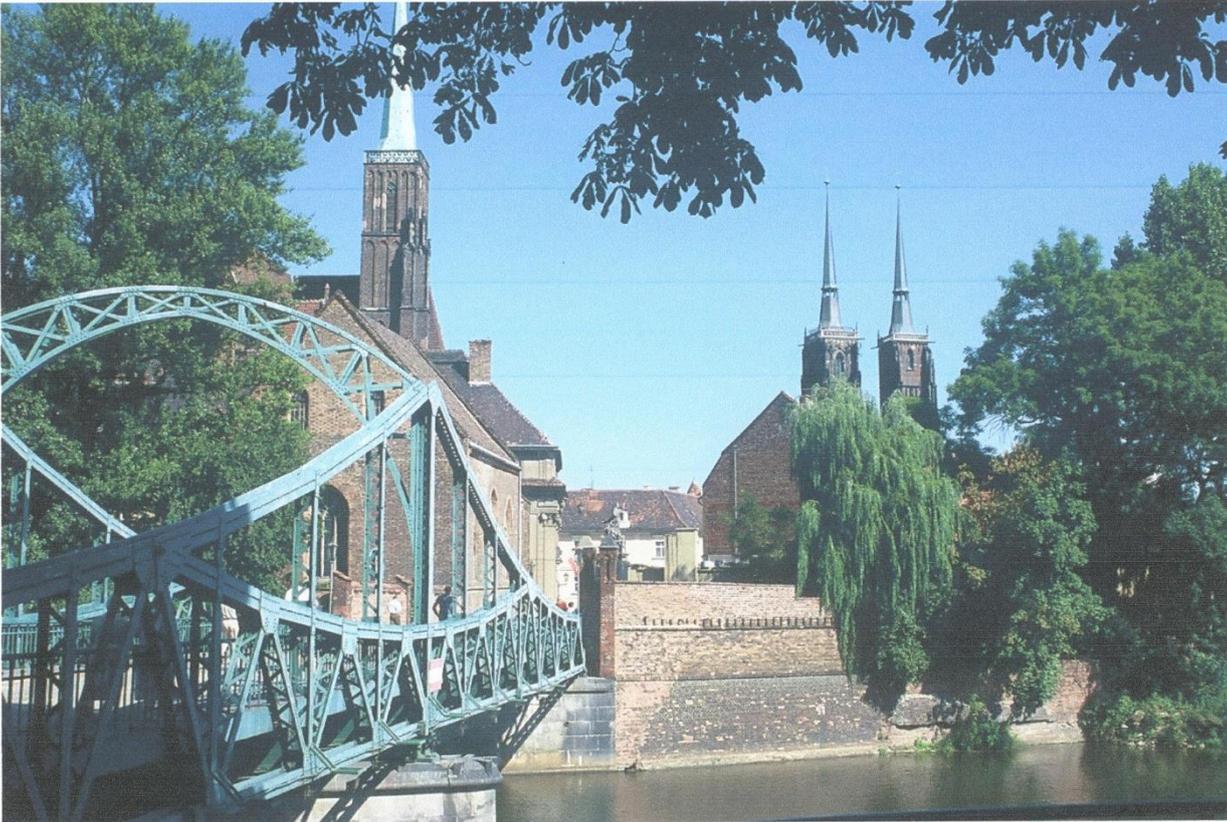
Der nächste Tag war ein Sonntag. Eine große Gruppe besuchte um 7.30 h eine Messe in der Corpus-Christi-Kirche etwa auf halber Strecke zwischen unserem Hotel und dem Rynek gelegen. Da ich kein Polnisch verstehe, schenkte ich mir die Vormesse mit den Lesungen und ging zum Rynek, um dort mit dem Fotoapparat einige Aufnahmen von der Ostseite des Rathauses zu machen, das im warmen Licht einer güldenen Morgensonne lag.⁽⁴⁾ Die Sonne war schon so stark, dass danach selbst eine Aufnahme aus dem Inneren der Kirche während der Messe gelang. Nach dem anschließenden Frühstück führte uns Dr. Schröder durch die Stadt auf den Spuren der Dichter Christian Hofmann von Hofmannswaldau, Johann Scheffler, der sich später Angelus Silesius nannte, und Martin Opitz. Nach der Mittagspause besuchten wir gemeinsam die Aula Leopoldina im Collegium Maximum der Universität, die Sandinsel mit der Kirche St. Maria auf dem Sande und trafen uns anschließend mit Frau Prof. Dr. Anna Stroka, die uns im germanistischen Seminar der Universität eine erste Einführung in die polnische Literatur gab.⁽⁵⁾

Bei dem Stadtspaziergang sahen wir noch manches schöne Detail der von den Polen wieder rekonstruierten Altstadt. Originell die Idee, an der Stelle des ehemaligen Schlachthofes Skulpturen einzelner typischer Schlachttiere wie in einer zwanglosen Herde aufzustellen. Außerhalb der engeren historischen Altstadt stießen wir aber auch auf ziemlich heruntergekommene Plattenbauten. Nach dem Krieg und der Vertreibung der vorher hier ansässigen deutschen Bevölkerung musste sehr schnell Wohnraum geschaffen werden für die wiederum von den Sowjets vertriebenen polnischen Aussiedler aus dem von der ukrainischen Sowjetrepublik annektierten Gebiet um Lemberg (Lwów / L'viv). Den Vertriebenen aus der Stadt Lemberg wurde vorzugsweise die Stadt Breslau (Wrocław) als künftiger Wohnsitz zugewiesen. Deshalb steht auch das Denkmal des polnischen Dichters Aleksander Fredro, das 1897 für die Stadt Lemberg angefertigt worden war und sich dort bis zur Vertreibung der Polen befand, jetzt hier in Breslau an jener Stelle, an der zur deutschen Zeit ein Denkmal an den preußischen König Friedrich Wilhelm III. erinnerte. Menschen und ihre Denkmäler als Verschiebemasse von Despoten! Geschichte heute Ähnliches, nennt man das "Ethnische Säuberung" und verurteilt es als Verletzung von Menschenrechten. Im Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg jedoch und die Zeit danach tun sich heute immer noch Menschen aus vielen Staaten und politischen Lagern, nicht zuletzt auch in unserem eigenen Lande schwer, solches Unrecht mit gleichen Vokabeln zu benennen und entsprechend zu verurteilen, wenn einmal nicht Hitler und sein Gewaltssystem ohne intellektuelle Verrenkungen als direkt Verantwortliche auszumachen sind.

⁽⁴⁾ Fotos von Breslau auf den folgenden Seiten

⁽⁵⁾ Stichpunkte zu ihrem Vortrag auf Seite 69

Breslauer Impressionen



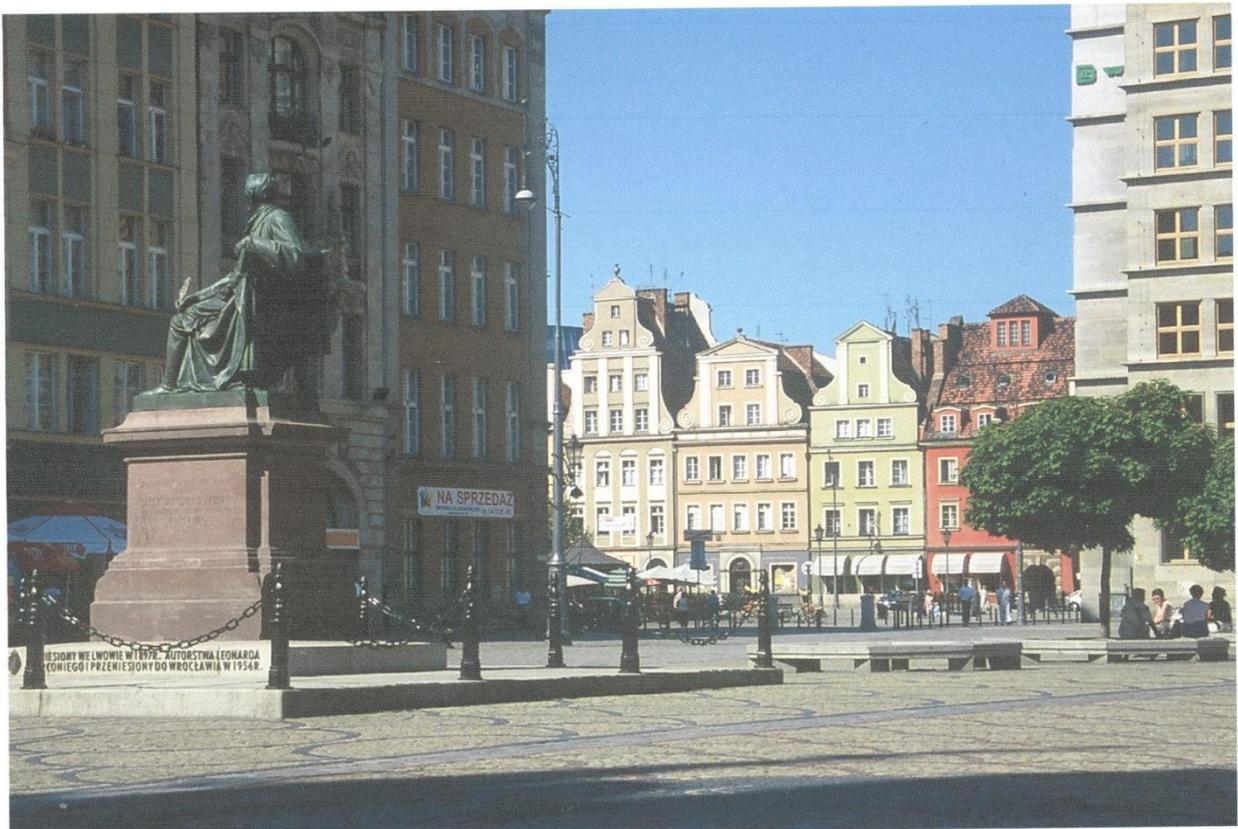
Blick von der Sandinsel zur Dominsel



Erinnerung an den früheren Schlachthof an dieser Stelle



Die Ostseite des Rathauses von Breslau (Wrocław)

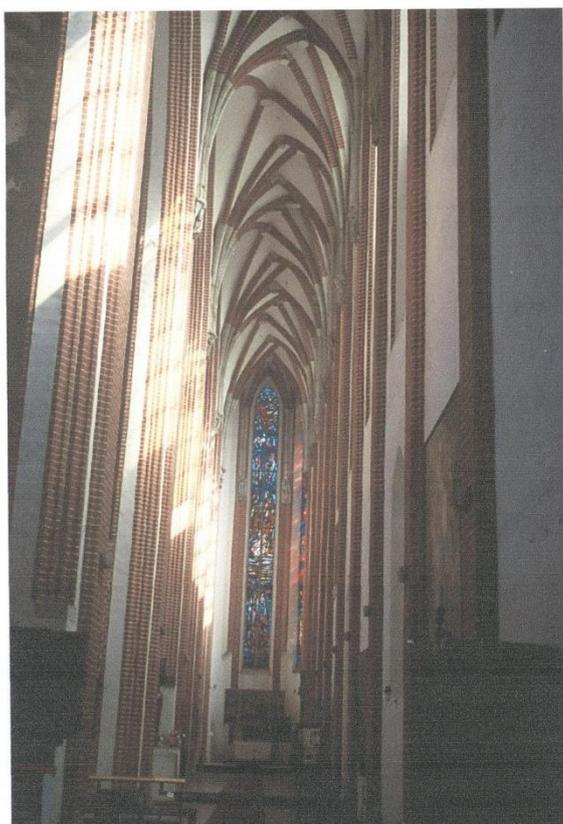


Blick vom Rathaus zum Salzmarkt (plac Solny)

Links das Denkmal des Dichters Aleksander Fredro, das die polnischen Umsiedler aus Lemberg mitbrachten



Die Aula Leopoldina im Collegium Maximum der 300 Jahre alten Universität von Breslau



St. Maria auf dem Sande (südl. Seitenschiff)



Portal am Collegium Maximum

Hirschberg (Jelenia Góra) und das Riesengebirge (Kakonosze)



Karte mit den Namen und Grenzen von 1937 (1938)

Der nachfolgende Tag brachte uns über Hirschberg ins Riesengebirge. Leider war hier der Himmel verhangen und man konnte die imposante Silhouette des Gebirges nur grau in grau wahrnehmen. Unser erstes Ziel war Schreiberhau (Sklarska Poręba), wo die Brüder Carl und Gerhart Hauptmann ein gemeinsames Haus besaßen.⁽¹⁾ Wir fahren zunächst auf einer Ringstraße um die Altstadt von Hirschberg herum und weiter über Bad Warmbrunn (Cieplice Śląskie - Zdrój) in ein Tälchen hinein, das ein Gebirgsbach in das hier dicht bewaldete Gebirge geschnitten hatte. Es ging in engen Kurven bergauf. Neben der Straße stürzte das Wasser des Baches in kleinen Kaskaden weiß schäumend zu Tal. Wir passierten ohne Halt die ersten Häuser von Unter-Schreiberhau, um dann in Mittel-Schreiberhau auf eine schmale Mittelgebirgsstraße abzubiegen, der wir bis zur Kirche folgten. Hier stiegen wir aus, bot diese Stelle doch die letzte Wendemöglichkeit für den großen Bus, und gingen zu Fuß bis zu jenem Haus, an dem auf zwei Tafeln der Brüder Hauptmann gedacht wird, das selbst aber anscheinend jetzt dem polnischen Riesengebirgsverein gehört, worauf eine andere Tafel hinweist. Das Haus ist als

⁽¹⁾ siehe Hauptmann-Kurzbiografie, Seite 53 ff, und Fotos auf Seite 10

Museum eingerichtet und kann besichtigt werden. Im Innern pflegt man die Erinnerung an den mythologischen Berggeist "Rübezahl", über den auch Carl Hauptmann geschrieben hat, in einer Reihe von farbigen Glasfenstern und Glasmedaillons, auf denen man ihn in unterschiedlichen Posen sieht. Im Garten steht ein Gebilde, das wie ein Grab aussieht. Es ist aber nur die Nachbildung eines Grabes, immerhin mit dem echten Grabstein von Carl Hauptmann, den ein unpassend hässliches Dach vor der Witterung schützen soll. Das eigentliche Grab soll sich auf dem örtlichen Friedhof in einem wenig erfreulichen Zustand befinden.

Nach diesem symbolischen Besuch bei den beiden Brüdern Hauptmann war es Zeit für die Mittagspause. Wir schlenderten zum Bus zurück und fuhren auf der Hauptstraße knapp zwei oder drei Kilometer weiter bergauf nach Ober-Schreiberhau. Im Zentrum dieses Fremdenverkehrsortes gab es eine Reihe einladender Restaurants. In einem von ihnen lernte ich eine mir bisher unbekannte Art von Kohlrouladen kennen. Mich wunderte zunächst, dass sie auf der Speisekarte unter "Vegetarische Gerichte" angeboten wurden. Sie waren dann tatsächlich nicht mit Fleisch, sondern mit Weizengrütze gefüllt, wurden offensichtlich erst nach jeder Bestellung frisch zubereitet und mit einer schmackhaften Soße serviert. Ich war davon sehr angetan.

Nach der Mittagspause fuhr der Bus zunächst talwärts zurück bis Petersdorf (Piechowice), von dort ein Stück weit am Fuß des Gebirges entlang, um sich dann erneut ins Gebirge hinein zu wenden, hinauf nach Krummhübel (Karpacz), das direkt unterhalb der Schneekoppe (Śnieżka) liegt. Leider war es noch diesiger geworden, sodass sich auf den Fotos der Gipfel des höchsten Berges kaum von dem grauen Himmel rundum abhebt. Unser Ziel war allerdings ohnehin nicht dieser Berg, sondern die altnorwegische Stabkirche Wang. Als diese an ihrem heimatlichen Standort 1840 abgerissen werden sollte, konnte sie gekauft und mit Unterstützung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. hier im Ortsteil Brückenberg (Karpacz Górny) wieder aufgebaut werden. Sie dient heute noch (oder wieder?) einer evangelischen Gemeinde als Gotteshaus. In einem etwa zwanzigminütigen Fußmarsch über Wurzeln, Stock und Stein gelangten wir vom Busparkplatz dorthin. Bei besserem Wetter hätten wir ihre schöne Lage ganz anders würdigen können: im Wald oberhalb der Häuser in Sichtkontakt mit der Schneekoppe gelegen, umgeben von einem kleinen idyllischen Friedhof. An der Friedhofsmauer entdeckte ich den Grabstein einer Frau aus unserer hessischen Heimat, dem Vogelsberg: eine geborene Freiin von Riedesel zu Eisenbach lag hier begraben. Laut Inschrift war sie "Witwe seit 1815 von Graf v. Reden", seines Zeichens preußischer Staatsminister.

Krummhübel wie das vorher besuchte Schreiberhau war einst und ist anscheinend auch heute wieder ein beliebter Wintersport- und Ferienort. Irgendwo hier oben lebte Gerhart Pohl, der Freund Gerhart Hauptmanns, der dessen letzte Lebensstage und den Exodus seiner Leiche aus Schlesien so plastisch beschrieben hat.⁽²⁾ Als wir am späten Nachmittag wieder talwärts fuhren, um in Hirschberg unser Hotel für eine Nacht zu beziehen, berichtete eine Mitreisende über das Busmikrofon vom Schicksal der Autorin der "Nesthäkchen"-Bücher, E. Uri, die einst ebenfalls hier oben eine Villa besaß, in der eine Reihe ihrer Mädchenbücher entstand. Sie war jüdischer Abkunft, soviel ich verstand "Halbjüdin" nach der Nazi-Terminologie, und wurde zunächst noch eine Zeit lang verschont, während einer ihrer Neffen rechtzeitig nach England emigrierte und deshalb überlebte. Sie wurde 1943 schließlich auch verhaftet und in ein KZ deportiert, in dem sie umkam. Viele unserer weiblichen Mitreisenden hatten in ihrer Kindheit Bücher von ihr gelesen, aber fast keine hatte bisher etwas vom Schicksal der Autorin gewusst. Viele ihrer Bücher wurden auch nach dem Krieg wieder veröffentlicht, aber das Schicksal der Autorin passte nicht in die heile Welt der Mädchenbücher und wurde einfach totgeschwiegen.

Nach dem Abendessen brachte uns der Bus von unserem etwas außerhalb gelegenen Hotel in die Innenstadt von Hirschberg, wo wir in einem Biergarten am dortigen Rynek den Tag ausklingen ließen. Zuvor hatte uns Dr. Schröder auf einem Stadtpaziergang das wohlerhaltene und schön renovierte Stadtzentrum gezeigt und uns bis zur früher protestantischen Gnadenkirche Hl. Kreuz geführt, die heute als katholische Garnisonskirche weiterbesteht. Er hatte uns früher schon die Bedeutung der den hartnäckigen

⁽²⁾ Gerhart Pohl: „Bin ich noch in meinem Haus? - Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns“, Berlin 1953 -
Siehe auch Seite 57 dieses Textes hier!

gen Protestanten zähneknirschend zugestandenen "Gnadenkirchen" im gegenreformatorischen Habsburger Schlesien erläutert. Wegen der späten Stunde war natürlich kein Zugang möglich. An anderer Stelle legte Dr. Schröder noch ein Gedenken an den schlesischen Dichter Georg Heym ein, der hier in dieser Stadt geboren wurde.

Als wir am nächsten Morgen vor dem Hotel den Bus bestiegen, ging ein leichter Nieselregen nieder. Zunächst fuhren wir wieder nach Bad Warmbrunn, bogen dahinter aber in ein anderes kleines Gebirgstal ein, über dessen Zugang in der Höhe die Ruine der Burg Kynast Wache hält. Hier ging es nach Agnetendorf (Jagniątków), nach jenem Bergdorf am Hang des Riesengebirges, in dem sich Gerhart Hauptmann seine Residenz und Trutzburg errichten ließ⁽³⁾, in der er als vermeintlicher Dichterbürst des 20. Jahrhunderts Hof hielt und in der er auch 1946 starb. Heute gehört das Haus einer polnisch-deutschen Stiftung. Für jeweils zwei Jahre wirken darin junge Germanisten im Rahmen eines Stipendiums der Robert-Bosch-Stiftung mit der Verpflichtung, nicht nur das Vermächtnis von Gerhart Hauptmann zu pflegen, sondern auch mit Initiativen auf kulturellem Gebiet in der Region Jelenia Góra im Sinne einer deutsch-polnischen Verständigung zu wirken. So veranstalten sie Tagungen in Agnetendorf und organisieren Ausstellungen, Vorträge und Theatergastspiele vor allem in Hirschberg, aber auch in der Region. Man zeigte uns zunächst eine kurze Lichtbildschau aus dem Leben des Dichters, bevor wir unter ihrer Führung das Haus und die gewöhnungsbedürftigen Wandmalereien im dunklen Foyer besichtigten. Schließlich versammelten wir uns oben im Arbeitszimmer des Dichters zu einem Vortrag über das Leben und das Werk Gerhart Hauptmanns. Hier hörte ich manches Detail aus seinem Leben bewusst zum ersten Mal und begriff, warum mir dieser Dichter immer fremd geblieben war, ja, warum ich gespürt hatte, dass ihm offenbar trotz einiger schriftstellerischer Qualitäten immer ein gewisser Hautgout angehaftet hatte, der in Ablehnung gipfelte. Im Grunde war er intellektuell ein armer Tropf, der in allen Fragen des praktischen Lebensunterhalts versagte, bis er sehr spät seine Eignung zur Schriftstellerei entdeckte. Aber selbst dabei war er auf fremde Hilfe angewiesen. Er brachte keinen einzigen Text selbst zu Papier; er *schrieb* keine Werke, er *diktierte* sie! Vielleicht fühlte er sich der Orthographie nicht gewachsen! Anfangs half ihm dabei seine erste Frau, später hielt er sich bis zu seinem Tod eine Sekretärin. Dass er zum Ausgleich seiner intellektuellen Defizite blendend aussah und deshalb bei den Frauen groß herauskam, war wohl für ihn Kompensation und ein Grund für sein späteres übersteigertes Selbstbewusstsein.

Als ich dann nach und nach von seinem Schicksal in den Wirren der Eroberung Schlesiens durch die Rote Armee und der Vertreibung der deutschen Bevölkerung erfuhr, kam mir dieser Mensch mit dem so entgegengesetzten Charakter unerwartet näher. Er hatte Abstand zu den Nazis bewahrt und zeigte hier Beharrungsvermögen gegenüber den Verdrängungsmechanismen des neu erwachten polnischen Nationalismus kommunistischer Prägung. So wurde er zur Symbolfigur für die geschundenen deutschen Schlesier. Dies alles und das für mich erstaunliche Rollenverhalten russischer Offiziere trug dazu bei, dass ich mich so ausführlich mit Hauptmanns Leben auseinandergesetzt habe.⁽⁴⁾

Von Agnetendorf aus brachen wir unmittelbar zu einer Langstreckenfahrt auf, die uns an diesem Tag noch nach Krakau bringen sollte. Wir fuhren über Hirschberg, Bolkenhain (Bolkow) und Striegau (Strzegom) zur Autobahn zurück. Ursprünglich war geplant, in Striegau die Mittagspause zu halten und bei dieser Gelegenheit des schlesischen Dichters Johann Christian Günther zu gedenken. Da wir uns inzwischen aber sehr verspätet hatten und auch das Wetter niemanden ermutigte, die Stadt mit ihrer imposanten Kirche zu besichtigen, ließen wir sie links liegen, während Dr. Schröder im Bus einiges zum Leben dieses Dichters sagte. Während der Fahrt über die neue Autobahn hinter Breslau machte die Sonne immer wieder einmal zaghafte Versuche, die grauen Wolken zu durchdringen. Endgültig gelang ihr das aber erst hinter Kattowitz. Es wurde schon dunkel, als wir endlich unser Hotel in Krakau erreichten.

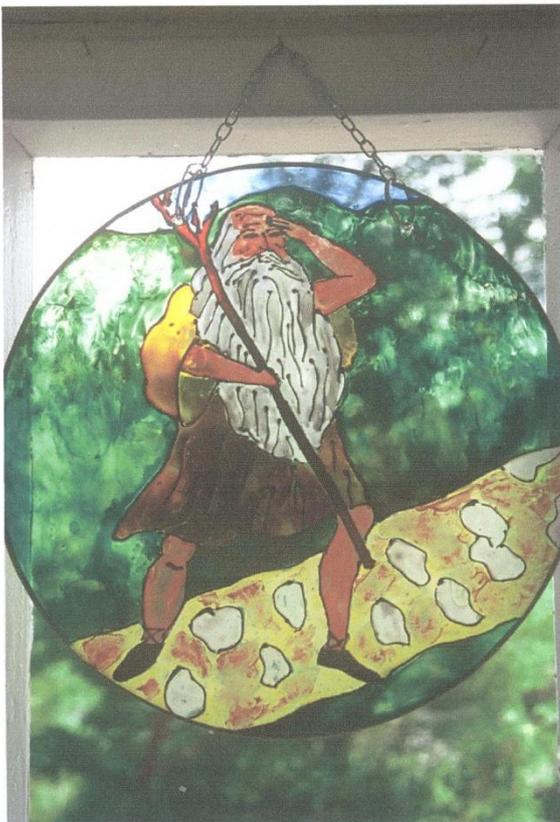
⁽³⁾ Fotos auf den nächsten Seiten

⁽⁴⁾ Seiten 53 ff!



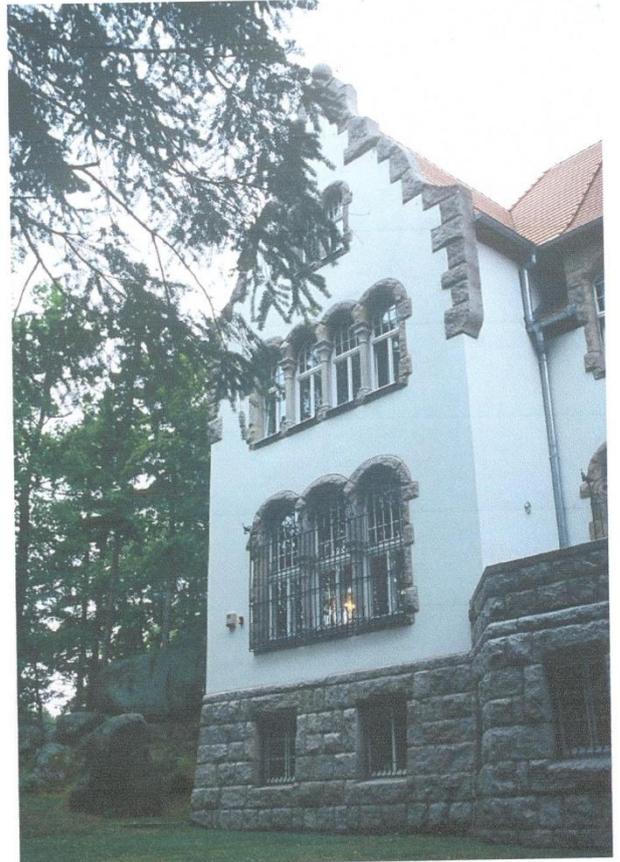
Das Haus der Brüder Carl und Gerhart Hauptmann in Schreiberhau (Szklarska Poręba)

Sie erwerben dieses Haus 1891 und bewohnen es gemeinsam bis 1901. In diesem Jahr trennt sich Gerhart von seinem Bruder Carl, der hier weiterhin wohnen bleibt bis zu seinem Tod 1921.

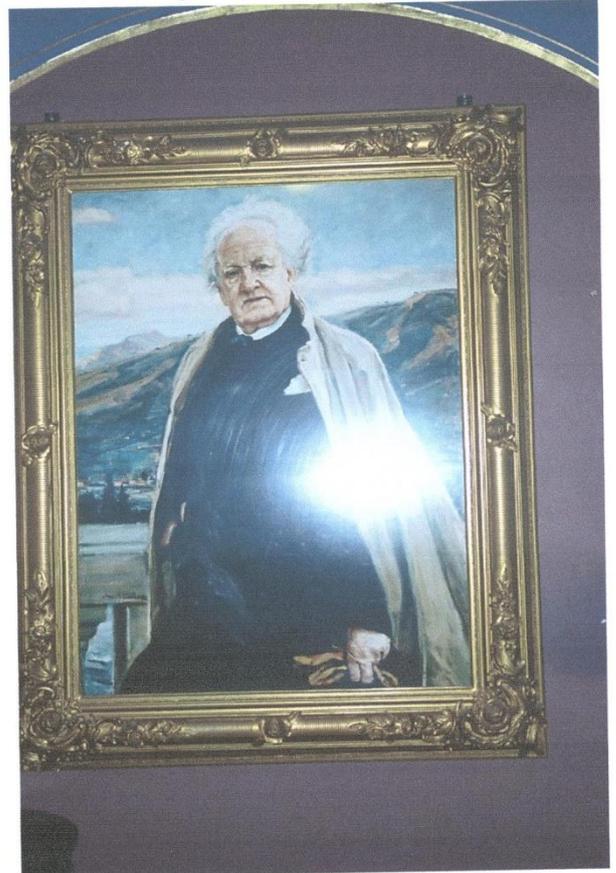


Die beiden unteren Bilder sind Fotografien aus dem Haus und zeigen zwei für das Riesengebirge typische Motive: Links eine bemalte Glasscheibe mit der mythologischen Gestalt des Riesen RUBEZAHL; unten fleißige Zwerge im Bergbau unter Tage.



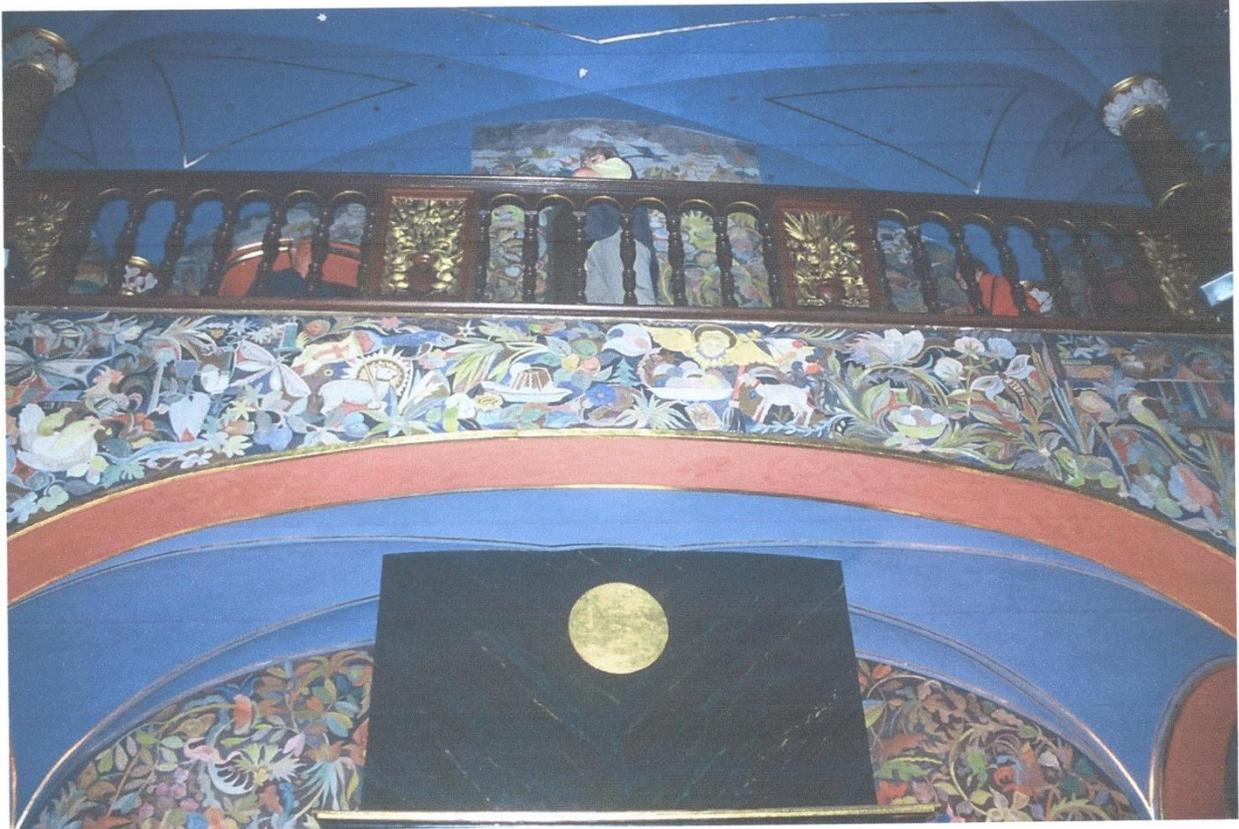


Gerhart Hauptmanns Residenz „Haus Wiesenstein“ in Agnetendorf (Jagniątków)





Das düstere, mit Wandfresken geschmückte Foyer im "Haus Wiesenstein"



Das "Schlesische Himmelreich" (Fresko im Bogenfeld der Galerie über dem Kamin des Foyers im "Haus Wiesenstein")



"Die Erschaffung der Welt" (Fresko gegenüber der Stiege im Foyer von "Haus Wiesenstein")

K r a k a u (Kraków)

Das Hotel Justyna lag etwas außerhalb an der Aleja Jana Pavla II kurz vor Nova Huta. Deshalb benutzten wir am nächsten Morgen unseren Bus, um in das historische Stadtzentrum zu gelangen. Er setzte uns gegenüber dem Kopernikus-Denkmal am Podwale Dunajewskiego ab, einem Teil der um die Altstadt herumführenden und heute begrünten ehemaligen Wallanlagen. Hier erwartete uns Dr. Dzida vor dem „Neuen Kolleg“, einem großen neugotischen Bau aus dem 19. Jahrhundert, der heute das Zentrum der Universität bildet und insbesondere auch die (neue) Aula beherbergt. Nach einem heimtückischen Plan der Nazis („Sonderaktion Krakau“) sollte hier am 6. November 1939 auf einen Schlag ein Großteil der polnischen Intelligenz ausgeschaltet werden. Die deutsche Besatzungsmacht hatte für diesen Tag alle Professoren und Dozenten der Universität und der technischen Hochschule zur feierlichen Eröffnung des Wintersemesters in die Aula der Uni eingeladen. Doch statt eines Festaktes erlebte die Versammlung die Verhaftung von 183 Persönlichkeiten aus ihrer Mitte, die unmittelbar danach ins KZ Sachsenhausen eingeliefert wurden. Immerhin bewirkten damals in den allerersten Wochen des Krieges noch massive internationale Proteste, dass die meisten von ihnen im Februar 1940 wieder freigelassen wurden. Trotz der rel. kurzen Zeit überlebten aber 23 von ihnen nicht die Haft oder deren Folgen!

Ich bin mir nun nicht ganz sicher, ob ich noch die zeitliche Abfolge unserer Programmpunkte in Krakau richtig in Erinnerung habe. Ich meine mich zu erinnern, dass Herr Dr. Dzida uns zunächst in einen Seminarraum im Collegium Novum führte, uns dort begrüßte und eine erste Einführung in die polnische Literatur gab.⁽¹⁾ Nach dieser ersten Seminarsitzung führte er uns zunächst durch das Gebäude mit seinen hell gestrichenen gotischen Bogenfeldern im Treppenhaus und zeigte uns die (neue) Aula. Danach versammelten wir uns vor dem Gebäude und folgten ihm durch die grüne Wallanlage Planty zur Königsburg Wawel.

Der Wawel ist ein 228 m hoher Kalksteinhügel an der Weichsel. Obenauf liegen das alte Königsschloss, das in der Zeit der Renaissance aus dem Vorgängerbau einer Burg durch prächtige Um- und Ausbauten hervorging, andere Wohn- und Wirtschaftsgebäude und schließlich die Krönungskathedrale der polnischen Könige, von denen die meisten hier auch ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Von unten erblickt man vor und während des Aufstiegs imposante Wehrmauern, Türme und Bastionen, von denen zunächst nicht auszumachen ist, ob sie zur Kathedrale oder zur Burg gehören. Links vor dem Burgtor stößt man auf ein Denkmal zur Erinnerung an Tadeusz Kościuszko, jenen vormaligen Adjutanten George Washingtons im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, der 1794 nach der zweiten polnischen Teilung einen Aufstand gegen die Teilungsmächte anführte und verlor, worauf die dritte und endgültige Teilung Polens erfolgte. Hinter dem Burgtor führen links Stufen hinauf zum Portal der Kathedrale. Wir betraten den großen Platz innerhalb der Burg, von dem aus man die Südseite der Kathedrale mit ihren kuppelgeschmückten Grabkapellen im Blick hat. Wir gingen noch ein Stück weiter am Diebesturm vorbei zu der Aussichts-Terrasse auf einer Wawel-Bastion, von der aus man eine weite Sicht über die Stadtteile an der Weichsel zu Füßen des Wawel gewinnt. In der Ferne fiel eine seltsame große grasbewachsene Erdpyramide ins Auge, der Kościuszko-Hügel, der in Form eines oben konisch zulaufenden Tumulus gestaltet wurde. Wie das Denkmal vor der Burg wurde auch er zu Ehren des polnischen Nationalhelden errichtet.- Bevor wir den Wawel wieder verließen, warfen wir noch einen Blick in den um die Mittagszeit weitgehend leeren Innenhof des eigentlichen Königsschlosses mit seinen Renaissance-Bogengalerien.

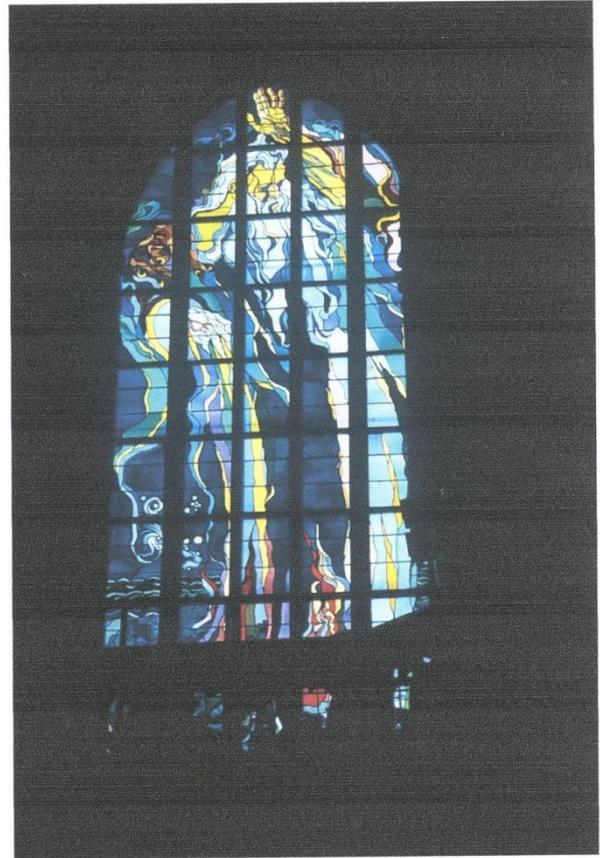
Den Rückweg nahmen wir zunächst über die ulica Kanonicza vorbei an den ehemaligen Kanonikerhäusern wie dem Długoszhaus und dem Dekanhaus. Zum Abschluss des Vormittagsprogramms besichtigten wir die gotische Franziskaner-Kirche, eine der ältesten Kirchen Krakaus. Ihr Inneres zieren Jugendstil-Fresken und bunte Glasfenster von Stanisław Wyspiański, der sich auch als Schriftsteller einen Namen machte. Beeindruckend jenes Fenster, das in vorherrschenden Blautönen mit weißen und gelben Einsprengseln "Gott Vater" in einer machtvollen Schöpferpose darstellt, die an Michelangelo erinnert.⁽²⁾

⁽¹⁾ Zusammenfassung seiner Ausführungen aus dieser und zwei späteren Sitzungen auf den Seiten 69 / 70.

⁽²⁾ siehe Seite oben rechts!



Dr. Dzida, Krakau, hier hat die Sonne im Visier.



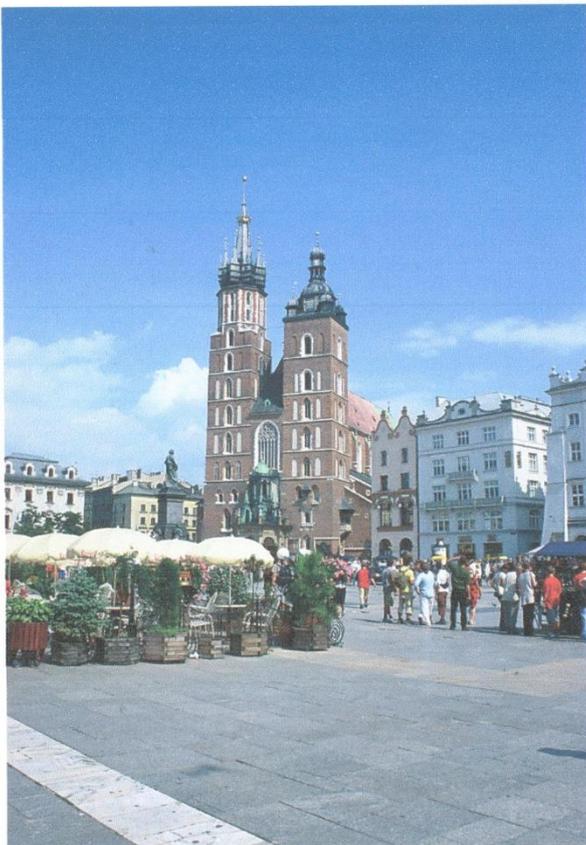
„Gott Vater“ von Stanislaw Wyspiański
Farbiges Glasfenster in der Franziskanerkirche



Unter Dr. Dzidas Führung auf dem Burgberg (Wawel)



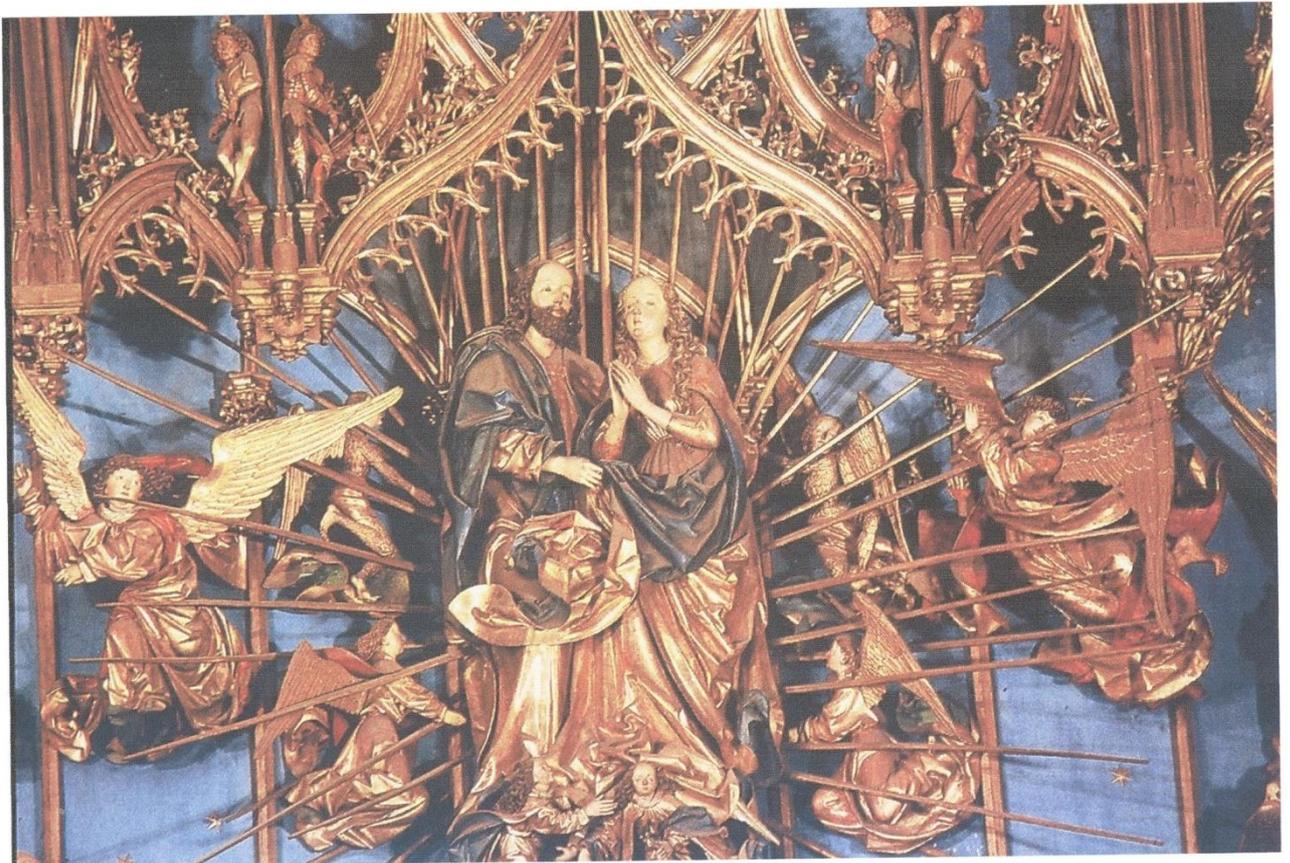
Die Tuchhallen auf dem Krakauer Großen Markt (Rynek Główny)



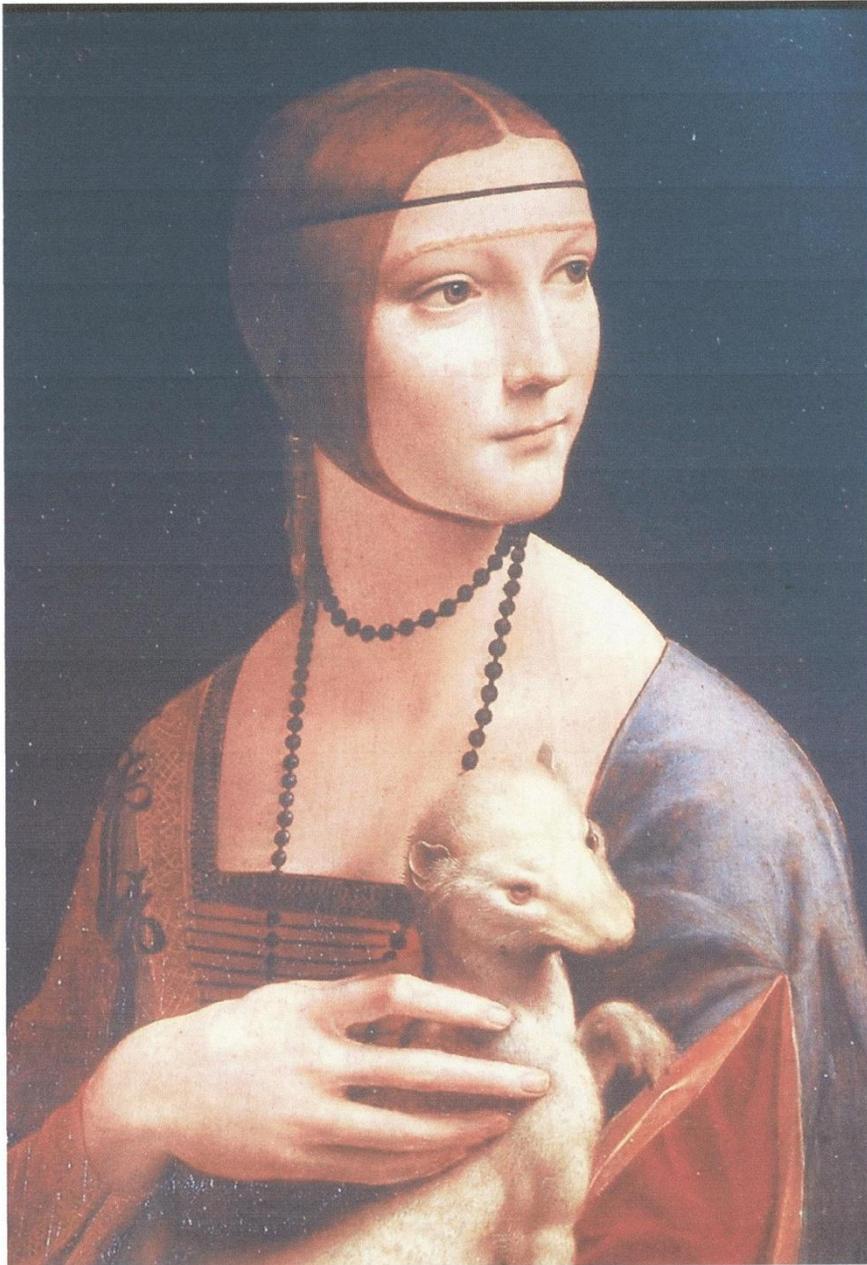
Die Krakauer Marienkirche (Kościół Mariacki) am Großen Markt (Rynek Główny)



Krakau: Mitteltafel und Seitenflügel des gewaltigen Altars von Veit Stoß in der Marienkirche (Kościół Mariacki)



Mariä Himmelfahrt (Aufnahme Mariens) aus der Mitteltafel des Altars



»Dame mit dem Hermelin« von Leonardo da Vinci im Krakauer Czatoryski-Museum

In kleinen Gruppen schlenderten nun die meisten weiter zum Rynek Glowny, dem Großen Markt, und ließen sich dort auf dem Platz am Tisch einer der zahlreichen Gaststätten nieder.

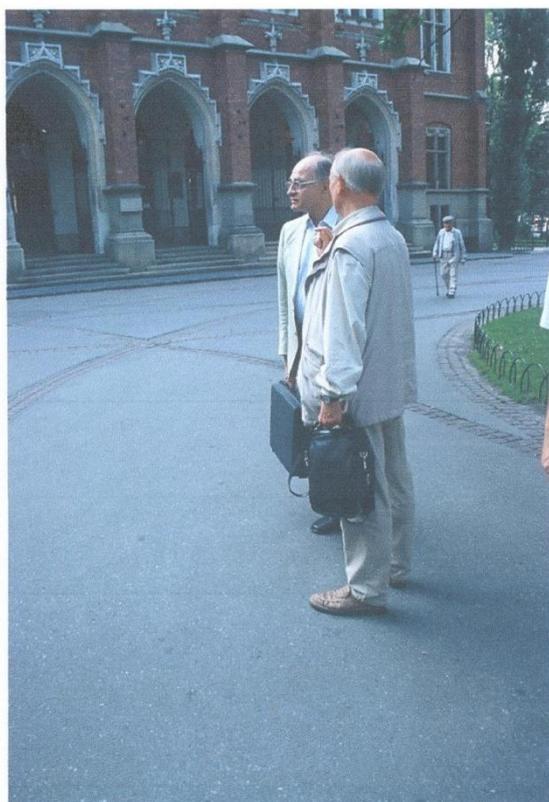
Nach der Mittagspause trafen sich alle wieder im "Neuen Kolleg" der Universität, wo Dr. Dzida sein Seminar über polnische Literatur fortsetzte. Wie schon am Morgen entwarf er dabei vor unserem Auge lebendige Bilder der Dichter, die jeweils vor ihrem in wenigen Strichen skizzierten zeitlichen Hintergrund plastisch hervortraten.⁽¹⁾ Nach dem Seminar begann der zweite Teil seiner Stadtführung mit einem Gang zum Rynek, wo Dr. Dzida die Bedeutung der unterschiedlichen Gebäude hier im Herzen der Stadt erläuterte. Die Mitte des Platzes beherrschen die historischen Tuchhallen, die zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert errichtet und seitdem immer wieder renoviert und auch erweitert wurden. Von dem ursprünglichen Rathaus, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde, ist hier nur der um 1383 errichtete gotische Rathhausturm übrig geblieben. Er steht heute etwas beziehungslos seitlich neben den Tuchhallen. Weiterhin gibt es auf dem Platz außer einer Reihe sehenswerter Häuser aus dem 14. und 15. Jahrhundert noch eine kleine, ursprünglich romanische, später barockisierte Kuppelkirche, die dem Heiligen Adalbert, dem ersten Schutzpatron Polens, geweiht ist. Unübersehbar überragt aber alles die aus Backsteinen errichtete gotische Marienkirche mit ihren beiden ungleich hohen Türmen. Aus vier Luken im Obergeschoss des höheren Turmes erklingt stündlich in alle vier Himmelsrichtungen das Trompetensignal *Hejnal Mariacki* zur Erinnerung an jenen Trompeter, der einst mit dem Instrument seine Mitbürger vor dem herannahenden Tatarenheer warnen wollte und dabei von einem feindlichen Pfeil am Hals tödlich getroffen wurde, worauf die Trompete unvermittelt verstummte. Sein Signal hatte aber ausgereicht, die Bewohner rechtzeitig zu warnen, sodass sie die Angreifer erfolgreich abwehren konnten. Auf die gleiche Weise bricht auch heute jeder Trompeter sein Signal etwa in der Mitte der Melodie abrupt ab. Als bedeutendsten Schatz beherbergt diese Kirche einen Schnitzaltar von Veit Stoß, den größten, der überhaupt je geschaffen wurde. Wir konnten nur einen kurzen Blick in die Kirche werfen. Ich nahm mir vor, am nächsten Tag den Altar in Ruhe näher anzusehen. Zwischen der Kirche und den Tuchhallen kamen wir zum Denkmal des polnischen Dichters Adam Mickiewicz, das von der Krakauer Jugend vollständig vereinnahmt war. Zahlreiche junge Leute saßen auf den Bänken rund um das Denkmal herum und spielten Schach auf kleinen Brettern über ihren Knien. Andere hatten seinen Sockel erklommen und ließen sich dort oben von der Sonne bescheinen.

Als nach dem Ende des Rundgangs die Abenddämmerung langsam einsetzte und wir wieder dem Platz vor dem "Neuen Kolleg" zustrebten, geschah etwas, das uns bedrohlich an Hitchcock erinnerte. Wir schlenderten gerade gemächlich unter den großen Parkbäumen hindurch zum verabredeten Treffpunkt mit unserem Bus, als ein nicht sonderlich lauter Knall von der Straße herüber drang, vielleicht ein explosiver Nachbrenner aus einem Auspuff. Kurz danach registrierte man, zuerst mehr unbewußt, dann jedoch immer deutlicher ein undefinierbares Geräusch, ein leises Anschwellen und Abschwollen, ein Schwirren in der Luft wie - von einem vielflügeligen Flattern! Bei diesem Gedanken schaute ich endlich nach oben und erschrak: eine gewaltige Zahl großer schwarzer Vögel hatte sich aus dem Blattwerk und den Ästen der Bäume ringsum gelöst, Krähenvögel dicht an dicht, unglaublich viele, hunderte, vielleicht tausende! Wie riesige dunkle Wolken schwebten sie fast lautlos über unsere Köpfe hinweg, stiegen höher in die Luft, kreisten dort oben in weiten Radien, setzten sich in Gruppen auf Gesimse und Mauervorsprünge, flogen wieder auf - und immer noch kamen neue Schwärme hinzu, kreisten über der Stadt und unseren Köpfen. Reflexartig banden sich einzelne Frauen Kopftücher um, andere und auch Männer hielten schnell Jacken, Pullover und Aktentaschen über den Kopf. Anscheinend war ihnen dieses Phänomen nicht ganz unbekannt und mancher hatte wohl noch unliebsame Erinnerungen an frühere Begegnungen mit den Vögeln. - Glücklicherweise kamen wir alle ungeschoren davon. Am Tag danach war der Spuk vergessen, neue Eindrücke überlagerten schnell die Erinnerung. Ich sah aber auch keinen einzigen Krähenschwarm mehr!

⁽¹⁾ Stichpunkte dazu auf den Seiten 69 / 70



Zwei Freunde wollen Brücken bauen...



Dr. Schröder und Dr. Dzida in Krakau



Innenhof des "Collegium Maius" der Krakauer Jagiellonen-Universität



Köpfe

Am Morgen dieses nächsten Tages, einem Donnerstag, fuhr die ganze Gruppe unter der Leitung von Dr. Schröder mit der Straßenbahn ins Zentrum. Ganz in der Nähe unseres Hotels befand sich die Haltestelle "AWF" mehrerer Linien. Wir stiegen nahe dem Florianstor aus, einem Torturm zwischen zwei größeren Stücken der Stadtmauer, dem letzten erhaltenen Stadttor von Krakau überhaupt. Zu seinem Schutz ihm vorgelagert war einst ein Fort, der Barbakane, der auch noch erhalten ist. Die ganze Innenseite der Stadtmauer zieren heute Werke junger Maler, die sie hier feilbieten. Zu dieser Morgenstunde begannen sie erst mit dem Aufhängen der Gemälde. Wir passierten das Czatoryski-Museum, das die "Dame mit dem Hermelin" von Leonardo da Vinci besitzt. Dr. Dzida trafen wir am Rynek. Er führte uns heute zunächst ins "Collegium Maius", den gut erhaltenen historischen Kern der Krakauer Jagiellonen-Universität. Stilvoll empfängt schon dessen Innenhof den Besucher⁽¹⁾. Eine junge Dame, die gut deutsch sprach, übernahm anschließend die Führung durch die Innenräume. Wir sahen die alte Bibliothek, den Gemeinschaftsraum der "Stuba Communis", die Schatzkammer, alte astronomische Instrumente und kamen schließlich in die ursprüngliche alte Aula der Universität, in der heute noch feierliche Promotionen stattfinden, alles wunderschöne repräsentative Räume, die echte Weihestimmung bei festlichen Veranstaltungen aufkommen lassen mögen.

Das nächste Ziel, das Dr. Dzida ansteuerte, war das Museum "Dom Mehoffer", eine Villa, die einstmals ein polonisierter österreichischer Aristokrat erbauen ließ, in dem sich Literaten, Maler, Künstler und Intellektuelle aller Art trafen, um Gedanken auszutauschen, darunter manchmal wohl auch solche, die sich nicht unbedingt mit den Interessen der Obrigkeit deckten. Der letzte Besitzer, Józef Mehoffer (1868-1946), machte sich einen Namen als Jugendstilmaler und entwarf u.a. auch die Kirchenfenster für das Münster in Fribourg/Schweiz. Die Leiterin des Museums, eine sichtlich engagierte Frau, war augenscheinlich von ihrem Haus derart fasziniert, dass sie dieses und seine Geschichte in nicht endenwollenden Elogen erklärte und pries - leider nur in polnisch, einer den meisten völlig unverständlichen Sprache. Sie legte fast keine Pausen ein, und wenn doch, dann nach jeweils derart ausufernden Wort-Kaskaden, dass Dr. Dzida praktisch nichts übersetzen, sondern nur stichwortartig das Wichtigste in eigenen Worten wiedergeben konnte. Derweil standen wir uns im Treppenhaus und in dem einen oder anderen Zimmer dichtgedrängt die Beine in den Bauch, die Gelenke wurden steif, das Kreuz schmerzte, bis sich einer nach dem anderen auf die Terrasse verzog, auf die Couch in einem Nebenraum setzte und nur noch tapfer mit sich rang, eine höfliche Fassade zu wahren. Auf diese Weise sind bei mir keine weiteren Details hängen geblieben. Danach war ich einfach nur kaputt. Schade eigentlich! Im Gefolge anderer schleppte ich mich zur Straßenbahn, die uns zu einer kurzen, aber dringend notwendigen Mittagsruhe ins Hotel zurückbrachte.

Nach der Mittagspause startete die Hauptgruppe zu einem Ausflug nach Zakopane am Fuß der Hohen Tatra, wo sie ein internationales Folklore-Festival besuchen wollte. So gern auch ich diese Gegend kennengelernt hätte, verzichtete ich zusammen mit einigen anderen auf diesen Abstecher, um doch noch etwas mehr Zeit für die Besichtigung Krakauer Sehenswürdigkeiten zu erhalten. Wir stiegen zusammen mit den anderen in den Bus, der uns aber schon in der Innenstadt absetzte. Zu dritt besichtigten wir zunächst die Marienkirche mit ihrem gewaltigen Schnitzaltar von Veit Stoß. Eigentlich hatte ich auch noch das ehemals jüdische Viertel Kazimierz besuchen wollen. Aber nach den morgendlichen Strapazen fühlte ich mich dazu nicht mehr in der Lage. Immerhin reichte meine Kondition noch für die Besichtigung von Leonardo da Vincis "Dame mit dem Hermelin" im Czatoryski-Museum und für einen ausgiebigen Bummel zu den Verkaufsständen in den Tuchhallen und den Läden in der ulica Floriańska. Beim anbrechenden Abend schlenderten wir am Theater vorbei zur Straßenbahnhaltstelle und fuhren ins Hotel zurück. Die Hauptgruppe kehrte erst sehr spät in der Nacht aus Zakopane zurück, da die zeitliche Koordination zwischen den Vorführungen und dem bestellten Abendessen nicht so geklappt hatte, wie es im Programm vorgesehen war. Das war auch der Grund dafür, dass wir am folgenden Tag erst spät unsere Rückreise antreten konnten. Der Busfahrer musste schließlich bestimmte Ruhezeiten einhalten. Immerhin ergab sich deshalb für uns die Gelegenheit, noch etwas ausgiebiger in einem Raum des Hotels mit Herrn Dr. Dzida über Polen und seine Dichter zu diskutieren.

⁽¹⁾ Fotos auf den beiden vorigen Seiten

Über Lubowitz (Lubóvice) zurück nach Breslau

Auf dem Rückweg nach Breslau wollten wir noch die Heimat Joseph von Eichendorffs kennen lernen. Deshalb bogen wir in Kattowitz von unserer Route ab und erreichten über Mikołow, Łaziska, Rybnik und Ratibor (Razibórz) den kleinen Ort Lubowitz (Lubóvice), in dem Joseph von Eichendorff geboren wurde. Hier hat man neben der Kirche eine Eichendorff-Gedenkstätte in einem Haus eingerichtet, das schon zur deutschen Zeit ein Gasthaus beherbergte. Diese Gedenkstätte wird heute von einem Polen betreut, dessen Engagement Bewunderung abnötigt. Eigentlich waren wir hier zu einem Imbiss um die Mittagszeit angemeldet. Als wir endlich eintrafen, ging es gegen 15 Uhr. Glücklicherweise war es Dr. Dzida in Krakau rechtzeitig am Morgen gelungen, das Haus telefonisch von unserer verspäteten Ankunft zu unterrichten. Man servierte uns nach der Begrüßung durch den Hausherrn trotz der späten Stunde ein reichhaltiges Menü. Während wir noch zu Tisch saßen, kündigte er uns den Besuch des "Herzogs von Ratibor und Corvey" an. Es erschien ein älterer großgewachsener Mann, der sich uns in einer kurzen Ansprache als letzter deutscher Eigentümer des früheren Eichendorff-Schlusses vorstellte, das sein Großvater im 19. Jahrhundert erworben habe. Er pflege aus alter Anhänglichkeit, "also aus reiner Nostalgie" die Verbindung zur alten Heimat, nicht jedoch, um dort irgendwelche alten Rechte einzufordern. In regelmäßigen Abständen trafen sich hier ehemalige Bewohner aus Ratibor und Umgebung. Gerade jetzt sei wieder so ein Datum. Am Abend gebe es aus diesem Anlass im Park hinter der Schlossruine die Aufführung einer jungen Münchner Theatergruppe mit Szenen aus dem "Leben eines Taugenichts". Mit guten Wünschen für unsere Weiterreise verabschiedete er sich wieder. Durch die ungewöhnliche Zuordnung von Ratibor und Corvey neugierig geworden, recherchierte ich zu Hause, dass ein Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst im selben Jahr 1834 sowohl das säkularisierte Kloster Corvey an der Weser als Schloss zugesprochen bekam als auch mit der Würde eines Herzogs von Ratibor in Schlesien ausgezeichnet wurde. So erklärte sich der zunächst seltsam anmutende Adelstitel.

Das ursprüngliche Schloss der Familie Eichendorff war zu Zeiten des Herzogs längst abgerissen und durch modernere Gebäude ersetzt worden. Auch diese wurden durch die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg zerstört. Heute steht nur noch die wenig ansehnliche Ruine eines Nebengebäudes der Schlossanlage. Dennoch kann man sich der Wirkung ihrer Existenz in dem von alten Bäumen durchsetzten und nur provisorisch wieder hergerichteten ehemaligen Schlosspark nicht verschließen.



Vielleicht hat dort die eine oder andere jetzt große Eiche noch den Dichter mit dem verwandten Namen gesehen! Auf dem alten Friedhof findet man einzelne Gräber von Mitgliedern der freiherrlichen Familie von Eichendorff neben Schautafeln mit Eichendorff-Gedichten in deutsch und polnisch. Leider konnten wir nicht die abendliche Aufführung im Park abwarten. Wir wollten wenigstens in Breslau pünktlich zum Abendessen eintreffen.

Dort drängte es uns, nach dem Essen ein letztes Mal zum Rynek zu bummeln, um in einem der Biergärten mit einem genussvollen Schluck Abschied von Polen zu nehmen. Doch wie so oft im Leben fordern auch hier zuvor die Götter ihren Tribut nach der Regel: "Ohne Schweiß kein Preis!" Den Götterboten spielt in unserem Falle der Reisegenosse Hermann Frey, der auch schon vorher mit Informationen und literarischen Beiträgen insbesondere über Eichendorff gegläntzt und zum Gelingen der "Littera-Tour" nicht wenig beigetragen hatte. Als ehemaliger Deutschlehrer ganz in seinem Element, doch mit den Erfahrungen der PISA-Studie im Nacken hat er sich zum Abschluss der Reise einen Fragenkatalog ausgedacht, mit dem er überprüfen will, ob wenigstens einige Lichtlein des Wissens noch brennen, die Dr. Schröder und er während der ganzen Reise bemüht waren, in unseren grauen Köpfen zu entzünden. Wie bei der Vorlage zur Genehmigung von Abiturprüfungsaufgaben hat er zugleich mit den Fragen exemplarisch auch mögliche Antworten formuliert, diese sogar in Reimen! Angesichts der Ergebnisse von PISA überschattete jedoch bei ihm anscheinend schon von Beginn an die Skepsis seine jugendlich-optimistischen Erwartungen, sonst hätte er nicht derart druckreife Formulierungen finden können. Die Prüfung läuft nun so ab, daß Lehrer Frey sich einen Kandidaten aus unserer Mitte herausgreift, woraus sich beispielsweise der nachfolgende „Dialog“ entwickelt.

Frey: „*Worin liegt die literaturgeschichtliche Bedeutung von Martin Opitz?*“

Kandidat: „...“ (*stottert Unverständliches*), „...?“ - (lange Pause - dann: nichts)

Frey (triumphierend): „*Der teutschen Dichtkunst großer Ahn - war Opitz, alias »Boberschwann«*“.

Die Zuhörer applaudieren. Doch damit nicht genug! Frey fordert „alle in der Klasse“ auf, seine vorbereitete Antwort in Versform dreimal laut im Chor zu wiederholen, selbst dann, wenn der jeweilige Kandidat nicht gestottert, sondern gleichfalls eine sinnvolle Antwort gegeben hat! So geht das weiter von der Frage 1 bis zur Frage 38! Die Stimmung steigt, alle machen begeistert mit. Da sehe ich zufällig einen Kellner außen an der offenen Schiebetür vorbeigehen - und sein Gesicht! In diesem Augenblick habe ich plötzlich eine Erscheinung: ich sehe mich selbst in einem fremden Hotel im Ausland alleine an einer solchen Gruppe grauhaariger Deutscher vorbeigehen und höre sie in ähnlicher Weise laut deklamieren und kichern! Käme mir dieses unschuldig-kindliche Tun aus der Distanz nicht reichlich seltsam vor, gewiss albern - aber vielleicht auch noch..? Warum bin ich auf einmal nicht mehr in der Lage, weiterhin so unbefangen mitzumachen und mich ebenso königlich zu amüsieren wie die anderen?

Im Vertrauen: wir kommen endlich doch noch zu unserem Umtrunk auf dem Breslauer Ring und prostern uns zum erfolgreichen Abschluss der gelungenen Reise fröhlich zu. Ich selbst fühle mich um sehr viele neue Eindrücke und Erkenntnisse reicher. Dziękuję, Dr. Schröder, danke!

Danke auch an Hermann Frey, dem es zum Abschluss der Reise wieder einmal auf seine unnachahmliche Weise gelungen ist, in knappen Zeilen und in einer diesem Thema besonders angemessenen Form die Quintessenz für den schlesischen Part zu formulieren. Dziękuję - Danke!

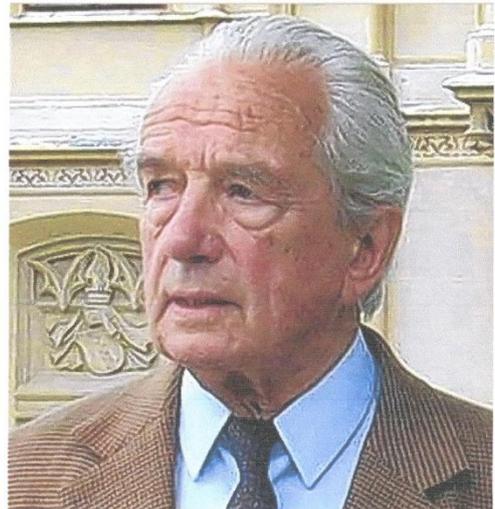
Danke auch dafür, dass er jedem von uns diese Zeilen auch noch schriftlich zukommen ließ. Danke! Ich habe mir erlaubt, diesen Dank auch in gereimte Zeilen zu kleiden und diese weiter hinten anzufügen.

(J.A.)

Doch zunächst folgen ein Nachruf auf den Herzog von Ratibor und Fürsten von Corvey und die „Prüfungs-Fragen und -Antworten“ von Hermann Frey.

E r i n n e r u n g
an den letzten deutschen Eigentümer des Eichendorff-Schlusses,
der sich uns 2003 in Lubowitz (Lubóvice) vorgestellt hatte.

Wir hatten damals einen großgewachsenen älteren Herren erlebt, der sich nach seiner Vorstellung und kurzen Begrüßung mit guten Wünschen für unsere Weiterreise wieder verabschiedete.



In der FAZ vom 29. Juni 2009 stieß ich nun unversehens auf eine Todesanzeige, in der die fürstlich-herzogliche Familie standesgemäß vom Ableben dieses damals noch recht vital wirkenden älteren Herren Kunde gibt.

Tiefbetrübt gebe ich auch im Namen meiner Mutter und meiner Brüder Nachricht vom Tode meines innig geliebten Vaters

Seiner Durchlaucht
Franz Albrecht Metternich-Sándor
Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey

welcher von Gott dem Herrn am Donnerstag, dem 25. Juni 2009 in Cetona, Italien nach einem erfüllten christlichen Leben im 89. Lebensjahr zu sich berufen worden ist.

Die hl. Seelenmesse mit Verabschiedung findet am Freitag, dem 3. Juli 2009 um 11.00 Uhr in Schloss Grafenegg, A-3485 Grafenegg statt.

Das feierliche Requiem mit anschließender Beisetzung findet am Mittwoch, dem 8. Juli 2009 um 14.00 Uhr in der Abteikirche zu Corvey, D-37671 Höxter statt.

Viktor Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey
Schloss Corvey, den 26. Juni 2009
D-37671 Höxter

In zahlreichen Nachrufen in der Presse und im Internet wurde hervorgehoben, dass er - ein Staatsbürger der Republik Österreich mit Wohnsitz auf Schloss Grafenegg - sich große Verdienste um die Restaurierung und den Erhalt der Abtei Corvey und ihrer Kirche erworben habe.

P r ü f u n g s f r a g e n

zur Reise „Deutsche und Polen im Spiegel ihrer Dichter“

1. Worin liegt die literaturgeschichtliche Bedeutung von Martin Opitz?
- *Der deutschen Dichtkunst großer Ahn
war Opitz - alias „Boberschwan“*
2. Was wissen Sie über das Leben von Martin Opitz?
- *Er hat studiert und hat gelehrt,
als Dichter war er hochverehrt*
3. Welche Wirkung hatte das Hauptwerk von Opitz „Das Buch der teutschen Poeterey“?
- *Die „Poeterey“, die der Martin geschrieben,
die lehrte die Deutschen das Deutsche zu lieben.*
4. Wie hieß der Kammerpräsident, bei dem Opitz Dienst tat, mit Vornamen?
- *Sein Dienstherr Dohna - wie brutal! -,
der hieß tatsächlich Hannibal.*
5. Wo und woran ist Martin Opitz gestorben?
- *Er starb in Danzig - viel zu früh -
bei einer Pestepidemie.*
6. Worin liegt die Bedeutung von Andreas Gryphius für uns heute?
- *Herr Gryphius schrieb bestimmt - ich wette -
die wichtigsten Barock-Sonette.*
7. Welches der Sonette von Gryphius kennen Sie?
- *In einem Sonett, ja, das muss man erwähnen,
weint Teutschland, sein Vaterland, blutige Tränen.*
8. Wo ist Christian Hofmann von Hofmannswaldau geboren, wo ist er gestorben?
- *In Breslau hat ihn seine Mutter entbunden,
in Breslau auch hat er den Tod gefunden.*
9. Welches Werk von Johannes Scheffler alias Angelus Silesius kennen Sie?
- *Der Scheffler schrieb - denk' stets daran! -
den „Cherubin'schen Wandersmann“.*
10. Was kennen heutige Kirchenbesucher ganz sicher von Angelus Silesius?
- *Er hat, nachdem er konvertiert',
manch' frommes Kirchenlied kreiert.*
11. Kennen Sie wenigstens eines dieser Lieder?
- *„Ich will dich lieben, meine Stärke, ...“
ist eines dieser Meisterwerke.*
12. Was wissen Sie über Johann Christian Günther?
- *Aus Striegau dieser Wild-Geniale
fiel auf die Nase viele Male.*
13. Was geschah, nachdem Günthers Vater seinen Sohn aus Enttäuschung verstoßen hatte?

- Fünfmal ließ er den Vater grüßen;
er wollte mit ihm Frieden schließen-

14. Was wissen Sie über das Verhältnis der jungen Hauptmänner?

- Die Brüder hab'n lange recht gut harmoniert:
Der Gerhart hat meistens von Carl profitiert.

15. Worin unterschied sich Gerhart von seinem intelligenten und fleißigen Bruder Carl?

- Beim Lernen tat Gerhart sehr häufig erlahmen.
Er war jedoch schön und ein Günstling der Damen.

16. Wozu forderte Vater Hauptmann seine Söhne auf?

- Drei Hauptmann-Söhne klopfen an
im Töchterhause Thienemann.

17. Inwiefern war das Jahr 1889 für Gerhart Hauptmann von Bedeutung?

- Sein Schattendasein nahm ein Ende -
„Vor Sonnenaufgang“ war die Wende.

18. Welcher Text aus dieser Zeit wurde noch mehr gelobt als das Drama „Vor Sonnenaufgang“?

- Der „Bahnwärter Thiel“ wurde noch mehr gepriesen.
Mit ihm hatte Hauptmann sein Können bewiesen.

19. Was geschah nach der Premiere der „Weber“ in Berlin?

- „Die Weber“ wurden abgesetzt
und gegen Hauptmann böse gehetzt.

20. Worin liegt die Bedeutung der frühen Dramen Hauptmanns?

- Als Dichtersprache er entdeckt
den schönen Schlesier-Dialekt.

21. Was geschah nach 1912, als Hauptmann den Literatur-Nobelpreis erhielt?

- Seitdem er zum Dichter von Rang avanciert,
hat er Goethe, den Fürsten der Dichter, kopiert.

22. Was tat er daher (zumal er ja jetzt über genügend Geld verfügte)?

- Er zog, weil er den Ruhm genoss,
in das Agnetendorfer Schloss.

23. Was bedeutete das für das Verhältnis zu seinem Bruder Carl?

- Die Brüder zogen kalt Bilanz
und gingen beide auf Distanz

24. Was kann man im Haus Wiesenstein dem Eingang gegenüber sehen?

- Haus Wiesenstein - das merket euch! -
beherbergt Schlesiens Himmelreich.

25. Was wissen Sie über Hauptmanns private Aktivitäten?

- Er liebte die Frauen - meist schlanke und schöne -
und zeugte mit zweien vier kräftige Söhne.

26. Was wissen Sie über Hauptmanns zweite Frau?

- Frau Hauptmann Nr. 2 hieß Grete.
Sie spielte Geige und nicht Flöte.

27. Was wissen Sie über den Dichter Georg Heym?
- *Der Stern von Heym ist früh gesunken;
er ist beim Schlittschuhlauf ertrunken*
28. Wo ist das passiert?
- *Wie Kleist, den todbereiten Mann,
zog ihn der Wannsee magisch an.*
29. Kennen Sie vielleicht Titel oder Inhalt eines Gedichtes von Georg Heym?
- *Im Dunst der Stadt, in Qualm und Rauch
thront Baal, der Gott mit dickem Bauch.*
30. Wo wurde Eichendorff geboren?
- *Er kam zur Welt auf Lubowitz
dem Eichendorff-Familiensitz.*
31. Wodurch zeichneten sich die Brüder Wilhelm und Joseph von Eichendorff aus?
- *Die Brüder waren stets nett und bescheiden;
wo sie auch erschienen, man konnt' sie gut leiden.*
32. Wie verhielt sich Eichendorffs Mutter, als er heiratete?
- *Die Mutter ist schlecht drüber weggekommen,
dass er Luise zum Weib genommen.*
33. Was wissen Sie über die berufliche Tätigkeit Eichendorffs?
- *Sein Dienstherr war der Preußenkönig,
und er verdiente herzlich wenig.*
34. Was hört man in den Werken Eichendorffs immer wieder?
- *Wer Eichendorff liest, hört allüberall
bald Waldesrauschen, bald Posthornsfall.*
35. Welche Vögel liebte Eichendorff besonders?
- *Lerche und Nachtigall sind unbestritten
Eichendorffs singende Flug-Favoriten.*
36. Was wissen Sie über Eichendorffs bekanntestes Werk, den „Taugenichts“?
- *Den Taugenichts daheim nichts hält;
er reist durch Gottes schöne Welt.*
37. Wovon handelt Eichendorffs bekanntestes Gedicht, das zum Volkslied wurde?
- *Im kühlen Grund das Mühlrad spricht:
Trau bloß der Frauen Schwüren nicht!*
38. Wo ist Eichendorff gestorben?
- *In Neiße hat der Tod den Frommen
in seine Arme aufgenommen*

(Hermann Frey)

EPILOG

Ein Lehrer aus Hanau, kein Richter ...
... entpuppt sich als fleißiger Dichter.
Ihm gleiten die Reime
wie sprießende Keime
zur Feder und glänzen wie Lichter;

... läßt eigene Texte zitieren,
von „Schülern“ sie laut deklamieren.
So trichtert er ein,
was wichtig könnt' sein
zum Lesen und auch Meditieren.

Die Zeilen, die jedem gefielen,
versendet er allen, den vielen.
Wir danken ihm sehr
für den Spaß und die Ehr'.
Ein VIVAT soll laut auf ihn zielen.

jota

Dichter aus Schlesien

Martin Opitz	1597 - 1639	Bunzlau - Danzig
Friedrich von Logau	1604 - 1655	Brockut - Liegnitz
Daniel Czepko von Reigersfeld	1605 - 1660	Koischnitz bei Liegnitz - Wohlau
Andreas Gryphius	1616 - 1664	Glogau - Glogau
Christian Hofmann von Hofmannswaldau	1617 - 1679	Breslau - Breslau
Angelus Silesius	1624 - 1677	Breslau - Breslau
Daniel Casper von Lohenstein	1635 - 1683	Brieg - Breslau
Johann Christian Günther	1695 - 1723	Striegau - Jena
Joseph von Eichendorff	1788 - 1857	Lubowitz bei Ratibor - Neiße
Karl von Holtei	1798 - 1880	Breslau - Breslau
Gustav Freytag	1816 - 1895	Kreuzburg i.S. - Wiesbaden
<i>Carl Hauptmann</i> (↓)	1858 - 1921	Bad Salzbrunn - Schreiberhau
Gerhart Hauptmann	1862 - 1946	Bad Salzbrunn - Agnetendorf
Paul Keller	1873 - 1932	Arnsdorf/Krs.Schweidnitz - Breslau
Max Herrmann-Neiße	1886 - 1941	Neiße - London
Georg Heym	1887 - 1912	Hirschberg - Berlin
Jochen Klepper	1903 - 1942	Beuthen - Berlin
Horst Bienek	1930 - 1990	Gleiwitz - München

Fettdruck: Diese Dichter werden anschließend detaillierter beschrieben.



Gedenktafel für Angelus Silesius an der Kirche St. Matthias in Breslau

Martin Opitz (1597-1639)

(Zusammenfassung zweier Textvorlagen)

- 1597 in Bunzlau geboren und evgl. getauft / Vater Fleischer / früher Tod der Mutter
- 1614 Besuch des Maria-Magdalenen-Gymnasiums (nach anderer Lesart: Elisabeth-Gymnasiums) in Breslau, später des akademischen Gymnasiums in Beuthen, einer reformiert-humanistischen Oberschule
- 1615 das erste Gedicht wird in einem Sammelband veröffentlicht
- 1616 erster eigener Gedichtband mit Gedichten an vornehme Bürger von Bunzlau
- 1617 erste theoretische Abhandlung über die deutsche Sprache und ihre Verachtung in der Poetik ("Aristarchus")
- 1618 Beginn des Studiums in Heidelberg / Rhetorik, Sprachwissenschaft, Jura
- 1619-1621 Reisen nach Holland (Universität Leiden) und Dänemark. In Holland lernt er das niederländische Drama kennen und wird von Daniel Heinsius beeinflusst.
- 1622 Professor (Lehrer) am akademischen Gymnasium in Weißenburg (Siebenbürgen). Er beschäftigt sich mit der Geschichte des Landes und sammelt antike Inschriften.
- 1623 Rückkehr nach Schlesien / Lehrgedicht Zlatna und "Lob des Feldtlebens"
- 1624 "Das Buch von der Deutschen Poeterey" in Breslau erschienen
- 1625 Mitglied einer Gesandtschaft der schlesischen Fürsten zu Kaiser Ferdinand II. / Beileidsgedicht zum Tod des Kaiserbruders / wird vom Kaiser mit dem Dichterlorbeer gekrönt
- 1626 Eintritt als Sekretär in den diplomatischen Dienst des katholischen Burggrafen und Kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna in Schlesien
- 1627 Erhebung in den Adelsstand ("Martin Opitz von Boberfeld")
- 1627 Reise mit K.H. von Dohna zum polnischen Königshof in Warschau
- 1628 "Lob des Kriegsgottes" / geistliches Drama "Judith"
- 1630 Reise im Auftrag des Grafen Dohna nach Dresden, Leipzig, Straßburg und Paris
- 1632 nach der Vertreibung der Dohnas aus Schlesien Eintritt in den Dienst der protestantischen schlesischen Herzöge / in deren Dienst Mitglied einer Gesandtschaft nach Frankfurt/M.
- 1634-1635 arbeitet er im Dienst der schlesischen Herzöge als Diplomat im polnischen und schwedischen Lager, eine Zeit als schwedischer Agent
- 1635 nach dem Frieden von Prag ⁽¹⁾ flieht er zusammen mit schlesischen Protestanten nach Polen (Thorn) und wird dort polnischer Historiograph, ist aber auch weiter für Schweden tätig. ("IM Boberschwan" ? ⁽²⁾)
- 1636 polnischer Hofgeschichtsschreiber für König Wladisław IV. in Danzig
- 1639 Tod in Danzig (Pest)

→

⁽¹⁾ 1634 Schlacht bei Nördlingen: Schweden verliert Süddeutschland. Ferdinand II. schließt Frieden mit Sachsen. 1635 Frieden von Prag, dem sich alle protestantischen Reichsstände anschließen. Eine Reichsarmee soll Fremde vertreiben.

⁽²⁾ Spätere ironische Hinzufügung

In seinem "Buch von der deutschen Poeterey" entwickelt er auf die Poetik der Antike und der Renaissance gestützt die "Vorschriften einer wahren, gereinigten Kunst und Sprache. Sie hießen ihm Klarheit und Harmonie, Zucht und Regel der Form, Disziplin der Vernunft und Witz der Erfindung" ⁽¹⁾ Natürlich ging das lebendige Dichten weit über diese Vorschriften hinaus, sie waren aber insofern von großer Wirkung, als Opitz sie durch ein eigenes umfangreiches Schaffen unterstützte.

Weitere Bedeutung erlangte Opitz durch seine Regelung der Akzentverhältnisse. Bisher gab es zwei Formen: entweder man zählte alle Silben gleich oder man unterschied sie nach antikem Vorbild in längere und kürzere. Opitz erkannte, dass nicht die Länge oder Kürze der Silbe, sondern der Akzent das Tongewicht der deutschen Sprache ausmacht. Eine betonte Silbe der natürlichen Sprache musste auch eine betonte Silbe der Verssprache sein.

Als Lyriker schrieb Opitz weltliche Lieder, Sonette und Epigramme. Er übertrug je ein Drama von Seneca und Sophokles als Beispiel der klassischen Tragödie. In umfangreichen Lehrgedichten vertrat er einen fast stoischen überkonfessionellen Gottesglauben. Er setzte sich für ein standhaftes und gelassenes Ertragen der Widerwärtigkeiten des Krieges in einer wild umgetriebenen tief erschütterten Zeit ein.

Texte von Martin Opitz

Diese Sterne die ich meyn'

Jetzund kömpt die Nacht herbey /
Vieh und Menschen werden frey /
Die gewünschte Ruh geht an;
Meine Sorge kömpt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein;
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist alle weit und breit /
Ich nur bin in Trawrigkeit.

Zweene mangeln uberall
An der schönen Sternen Zahl;
Diese Sterne die ich meyn'
Ist der Liebsten Augenschein.

Nach dem Monden frag' ich nicht /
Tunckel ist der Sternen Liecht;
Weil sich von mir wegewendt
Asteris / mein Firmament.

Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonnen Ziehr /
Acht' ich es das beste seyn /
Das kein Stern noch Monde schein. ⁽²⁾

⁽¹⁾ Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte, Stuttgart 1954, S. 138 f.

⁽²⁾ Hrsg. Ulrich Maché und Volker Meid: Gedichte des Barock, 1980 Philipp Reclam jun. GmbH & Co, Stuttgart, S. 22

TrostGedichte In Widerwertigkeit Deß Krieges
Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges (1621)

- Gekürzt -

Manche Auslassung wurde nachträglich wieder eingefügt in der Version des Urtextes

... Die große Sonne hat mit ihren schönen Pferden
gemessen dreimal nun den weiten Kreis der Erden,
seit dass der strenge Mars in unser Deutschland kam
und dieser schwere Krieg den ersten Anfang nahm.
Ich will den harten Fall, den wir seither empfunden
und männiglich gefühlt (wiewohl man frische Wunden
nicht viel belasten soll) durch keine blauen Dunst
und Nebel überziehn, wie der Beredten Kunst
zwar sonst mit sich bringt. Wir haben viel erlitten,
mit andern und mit uns selbst unter uns gestritten.
Mein Haar, das steigt empor, mein Herze zittert mir,
nehm' ich mir diese Zeit in meinen Sinnen für.
Das edle deutsche Land, mit unerschöpften Gaben
von Gott und der Natur auf Erden hoch erhaben,
dem niemand vor der Zeit an Krigestaten gleich
und das viel Jahre her an Friedenskünsten reich
in voller Blüte stund, ward und ist auch noch heute
sein Widerpart selbstselbst und fremder Völker Beute.
Ist noch ein Ort, dahin der Krieg nicht kommen sei,
so ist er dennoch nicht gewesen Furchte frei.
Das land hat grausamlich von Reuterei erklungen
Der übergroßen Last zu weichen fast gedrungen.
Kein Vorgebirge hat sich weit genug erstreckt,
kein weiter Wald die Zahl des Heeres ganz bedeckt ...
Ein jeder ist verzagt. Eh' als der Feind noch kommen,
da hat die Furchte schon viel Örter eingenommen
und Oberhand gehabt. Mir schütterert Haar und Haut
wann das ich denken will, was ich nur angeschaut.
Das Volk ist hin und her geflohn mit hellen Haufen,
die Töchter sind bei Nacht auf Berge zugelaufen,

Schon halb für Schrecken todt / die Mutter hat die Zeit /
In der sie einen Mann erkandt / vermaledeyt.
Die Männer haben selbst erbärmlich müssen flehen /
Wann sie jhr liebes Weib vnd Kinder angesehen.
Die kleinen Kinderlein / gelegen an der Brust /
So noch von keinem Krieg' vnd Kriegesmacht gewust /
Sind durch der Mutter Leid auch worden angereget /
Vnd haben allesamt durch jhr Geschrey bewegt;⁽¹⁾

der Mann hat seine Frau beweint, die Frau den Mann,
und was ich weiter nicht aus Wehmut sagen kann.

⁽¹⁾ Nachträglich wieder eingefügte Passagen der Originalversion des Erstdrucks von 1633

Viel minder wird ich nun des Feindes harte Sinnen
Und große Tyrannei genug beschreiben können,
dergleichen nie gehört. Wie manche schöne Stadt,
die sonst das ganze Land durch Pracht gezieret hat,
ist jetzund Asch und Staub! Die Mauern sind verheeret,
die Kirchen hingelegt, die Häuser umgekehret ...
wie wann ein starker Fluß, der unversehens kimmmt,
die frische Saate stürzt, die Äcker mit sich nimmt.

Die Wälder nieder reißt / läufft ausser seinen Wegen /
So hat man auch den Plitz und schwefelichte Regen
Durch der geschützte Schlund mit grimmiger Gewalt /
Daß alles Land vmbher erzittert vnd erschallt /
Gesehen mit der Lufft hin in die Städte fliegen:
Des Rauches Wolcken sind den Wolcken gleich gestiegen /
Der Feuer-Flocken See hat alles vberdeckt /
Vnd auch den wilden Feind im Lager selbst erschreckt.
Das harte Pflaster hat geglüet vnd gehitzt /
Die Thürme selbst gewackt / daß Ertz darauff geschwitzet;
Viel Menschen / die der Schaar der Kugeln sind entrant /
Sind mitten in die Glut gerathen vnd verbrant /
Sind durch den Dampff erstickt / verfallen durch die Wände:
Was vbrig blieben ist / ist kommen in die Hände
Der ärgsten Wüterey / so / seit die Welt erbawt
Von GOtt gestanden ist / die Sonne hat geschawt.
Der Alten grawes Haar / der jungen Leute Weynen /
Das Klagen / Ach vnd Weh / der grossen vnd der kleinen /
Das Schreyen in gemein von Reich vnd Arm geführt.
Hat diese Bestien im minsten nicht gerührt.
Hier half kein Adel nicht / hier ward kein Stand geachtet /
Sie musten alle fort / sie wurden hingeschlachtet ... ⁽¹⁾

*Ihr Heyden reicht nicht zu mit ewrer Grawsamkeit:
Was jhr noch nicht gethan das thut die Christenheit ...* ⁽²⁾

Ei, ei, du wertest Land, was kannst du noch erfahren,
das nicht genugsam schon in diesen kurzen Jahren
an dir verübet sei? Wie hat dein alter Stand
in solcher kurzen Zeit so sehr sich umgewandt?
Du warest sonst der Markt und Schauplatz aller Sachen,
dadurch ein schöner Ort sich kann berufen machen,
du gingest überhoch den andern Ländern für,
was allenthalben ist, das sahe man bei dir.
Dies Lob ist jetzt dahin; die Kirchen sind beraubet,
die Kammern sind erschöpft, das Gold ist aufgeklaubet ...
Das Recht liegt unterdrückt, die Tugend ist gehemmt,
die Künste sind durch Kot und Unflat überschwemmt,
die alte deutsche Treu hat sich hinweg verloren,
der Fremden Übermut, der ist zu allen Toren
mit ihnen ingerannt, die Sitten sind verheert,
was Gott und uns gebührt, ist alles umgekehrt ... ⁽²⁾

⁽¹⁾ Nachträglich wieder eingefügte Passagen der Originalversion des Erstdrucks von 1633

⁽²⁾ hrsg. Johannes Rudolph: Aus altdeutscher Zeit - Von den Anfängen bis zur Dichtung des Barock, Stuttgart 1964, S 202 f

Nimb den Krug / und fülle Wein

Ich empfinde fast ein Grawen
Daß ich / Plato / für und für
Bin gesessen uber dir;
Es ist Zeit hinaus zu schawen /
Und sich bey den frischen Quellen
In dem grünen zu ergehn /
Wo die schönen Blumen stehn /
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unter dessen laufft die Bach /
Unser Lebens das wir führen /
Ehe wir es inne werden /
Auff ihr letztes Ende hin /
Dann kömpt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola / Junger / geh' und frage
Wo der beste Trunck mag seyn /
Nimb den Krug / und fülle Wein.
Alle Trawren / Leid und Klage
Wie wir Menschen täglich haben
Eh' uns Clotho fort gerafft
Will ich in den süssen Safft
Den die Traube giebt vergraben.

Kaufe gleichfals auch Melonen /
Und vergieß des Zuckers nicht;
Schawe nur dass nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen /
Der bey seinem Gold' und Schätzen
Tolle sich zu krencken pflegt /
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich will weil ich kann mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auff die Music und ein Glaß;
Nichts schickt / dünckt mich / nicht sich baß
Als gut Tranck und gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben /
Ey so hab' ich edlen Wein;
Will mit abdern lustig seyn.
Muß gleich alleine sterben. ⁽¹⁾

⁽¹⁾ Hrsg. Ulrich Maché und Volker Meid: Gedichte des Barock, 1980 Philipp Reclam jun. GmbH & Co, Stuttgart, S. 24

Andreas Gryphius (1616-1664)

(Zusammenfassung zweier Textvorlagen)

- 1616 In Groß-Glogau geboren / Vater lutherischer Archidiakon / früher Tod des Vaters
Wächst im Krieg auf, der sein Leben und Werk nachhaltig prägte
Schreibt als Fünfzehnjähriger ein Epos "Der bethlehemitische Kindermord"
Flieht aus Schlesien
- 1632 Besuch des Gymnasiums in Fraustadt
- 1634 Besuch des akademischen Gymnasiums in Danzig
- 1636 Hauslehrer beim Grafen Schönborn
- 1637 Lissaer Sonette
- 1638 Studium in Leiden (Philosophie, Jura, Poetik, Alterumswissenschaft, Naturwissenschaft
u.a.)
Freundschaft mit Christian Hofmann von Hofmannswaldau / wird in Leiden akad. Lehrer
- 1639 "Sonn- und Feiertagssonette"
- 1643 weiterer Band mit Sonetten ("1. Buch der Sonette") in Leiden erschienen
- 1644 Reisen nach Frankreich und Italien (Florenz, Rom), dann Straßburg und Amsterdam
- 1646 Trauerspiel "Leo Arminius"
- 1647 Rückkehr nach Schlesien
- 1648 bürgerliches Trauerspiel "Cardenio und Celinde"
- 1650 Syndikus der Stände des Fürstentums Glogau (nach anderer Lesart: Ratssyndikus in Glogau)
- 1650 "2. Buch der Sonette"
- 1658 "Absurda comica oder Herr Peter Squentz"
- 1660 Doppellustspiel "Das verliebte Gespenst" und "Die geliebte Dornrose"
- 1664 Tod in Glogau

Gryphius' Dichtung, vor allem seine Lyrik, ist geprägt durch den Dreißigjährigen Krieg. Die tief erlittene Not fand in düsterer, schwermütiger Lyrik ihren pathetisch gesteigerten Ausdruck. "Ein einsames, grüblerisches, schmerzlich klagendes Ich ringt hier um Gott und Welt, um den Sinn dieses von sinnlosen Zufällen und brutalen Gewalten gejagten, von Vergänglichkeit und Verwesung beständig bedrohten Lebens... Der Krieg ließ zu einer furchtbaren Wirklichkeit werden, was die gegenreformatorische Glaubensaskese einhämmerte: dass alles Leben unberechenbar, ein ewiger Wandel sei, ein jäher Sturz aus der Höhe in die Tiefe, ein beständig lauernder Tod. Daß aller Reichtum nichtig, aller Ruhm eitel sei, dass die rasende Zeit alles einem verschlingenden Schicksal wehrlos entgegenwerfe. Der Weltenbrand war für die Menschen dieses Zeitalters eine verzehrende Wirklichkeit."⁽¹⁾

⁽¹⁾ Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte, Stuttgart 1954

Texte von Andreas Gryphius

Aus dem Trauerspiel >Leo Armenivs<

Reyen der Höfflinge

S A T Z

Das Wunder der Natur / das überweise Thier
Hat nichts das seiner zungen sey zugleich.
Ein wildes Vieh' entdeckt mit stummen zeichen
Deß innern hertzens sinn; mit worten herrschen wir!
Der Türme Last / vnd was das Land beschwert.
Der Schiffe baw' / vnd was die See durchfährt /
Der Sternen grosse krafft /
Was Lufft vnd flamme schafft /
Was Chloris läst in jhren gärten schawen /
Was das gesetzte Recht von allen Völckern wil.
Was Gott der Welt lies von sich selbst vertrauen;
Was durch die zeit verfiel was in der blütte steht
Wird durch diß werckzeug nur entdeckt.
Freundschaft / die todt vnd ende schrecket /
Die Macht / die wildes Volck zu sitten hat gezwungen /
Deß Menschen leben selbst; beruht auf seiner zungen.

G E G E N S A T Z

Doch / nichts ist das so scharff / als eine zunge sey!
Nichts das so tief vns arme stürzen könne.
O daß der Himmel stumm zu werden gönne!
Dem / der mit worten frech; mit reden / viel zu frey:
Der städte grauß / das leichen volle feldt /
Der schiffe brandt / das Meer durch blutt verstellt.
Die Schwartzzauberkunst /
Der eiteln Lehre dunst /
Die macht durch gifft / den Parcen vorzukommen:
Der Völcker grimmer haß / der vngehewre Krieg.
Der zanck der Kirch' vnd Seelen eingenommen /
Der Tugend vntergang / der grimmen Laster sieg /
Ist durch der zungen macht gebohren:
Durch welche Lieb vnd trew verlohren.
Wie manchen hat die Zung' in seine grufft gedrungen!
Deß menschen Todt beruht auff jedes Menschen zungen.

Z U S A T Z

Lernt / die jhr lebt / den zaum in ewre Lippen legen!
In welchen heil vnd schaden wohnt /
Vnd was verdammt / vnd was belohnet.
Wer nutz durch wortte such't / sol jedes wort erwegen.
Die Zung ist dieses Schwerdt
So schützt vnd verletzt.
Die flamme so verzehrt
Vnd eben wol ergetzt.
Ein Hammer welcher bawt vnd bricht /

Ein Rosenzweig / der reucht vnd sticht /
Ein strom der träncket vnd erträncket:
Die Artzney welch' erquickt vnd kräncket.
Die bahn: auf der es oft gefehlet vnd gelungen.
Dein Leben / Mensch / vnf todt hält sich stäts auf deiner Zungen. ⁽¹⁾

Threnen des Vatterlandes / Anno 1636

WJr sindt doch nuhmer gantz / ja mehr den gantz verheret!
Der frechen völcker schaar / die rasende posaun
Das vom blutt fette schwerdt / die donnernde Chartaun
Hatt aller schweis / vnd fleis / vnd vorraht auff gezehret.

Die türme stehn in glutt / die Kirch ist vmbgekehret.
Das Rahthaus ligt im graus / die starcken sind zerhawn.
Die Jungfrawn sindt geschändt / vnd wo wir hin nur schawn
Ist fewer / pest / vnd todt der hertz vnd geist durchfehret.

Hier durch die schantz vnd Stadt / rint alzeit frisches blutt.
Dreymall sindt schon sechs jahr als vnser ströme flutt
Von so viel leichen schwer / sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem was ärger als der todt.
Was grimmer den die pest / vnd glutt vnd hungers noth
Das nun der Selen schatz / so vielen abgezwungen. ⁽²⁾

Tränen des Vaterlandes (1636)

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret.
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthaun
hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme steht in Glut, die Kirch' ist umgekehret,
das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schau,
ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Flut
von Leich fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot.
Daß auch der Seelen-Schatz so vielen abgezwungen. ⁽³⁾

⁽¹⁾ Entstanden um 1646, Erstdruck 1650

⁽²⁾ Erstdruck dieser Fassung 1643

⁽³⁾ Hrsg. Ulrich Maché und Volker Meid: Gedichte des Barock, 1980 Philipp Reclam jun. Stuttgart

Vanitas, vanitatum, et omnia vanitas

Ich seh' wohin ich seh / nur Eitelkeit auff Erden /
Was dieser heute bawt / reist jener morgen ein /
Wo itzt die Städte stehn so herrlich / hoch und fein /
Da wird in kurzem gehn / ein Hirt mit seinen Herden;

Was itzt so prächtig blüht / wird bald zutretten werden;
Der itzt so pocht und trotzt / läst übrig Asch und Bein /
Nichts ist / dass auff der Welt könt unvergänglich seyn /
Itzt scheint des Glückes Sonn / bald donnerts mit beschwerden.

Der Thaten Herrlichkeit muß wie ein Traum vergehn;
Solt denn die Wasserblaß / der leichte Mensch bestehn
Ach! Was iss alles dis / was wir vor köstlich achten /

Alß schlechte Nichtigkeit? als hew / staub / asch und wind?
Als eine Wiesenblum / die man nicht widerfind.
Noch will / was ewig ist / kein einig Mensch betrachten! ⁽¹⁾



⁽¹⁾ Hrsg. Ulrich Maché und Volker Meid: Gedichte des Barock, 1980 Philipp Reclam jun., Stuttgart, S.114

Angelus Silesius (1624-1677) (Johann Scheffler)

- 1624 Geburt des Johann Scheffler in Breslau als Lutheraner
Studien in Straßburg, Leyden und Padua
- 1649 Leibarzt des Herzogs von Oels
- 1653 Unter dem Einfluss des Kreises um Jakob Böhme Übertritt in die katholische Kirche.
Seitdem nannte er sich Angelus Silesius
- 1654 Kaiserlicher Hofmedicus
- 1661 Katholische Priesterweihe
- 1657 Erste Auflage des *Cherubinischen Wandersmanns*, zunächst noch unter dem Titel:
Geistreiche Sinn- und Schlußreime. (2. Auflage 1674 unter dem bekannteren Titel).
Enthalten in bildhafter Sprache und gedanklicher Prägnanz, dichterisch in Alexandriner-
doppelverse umgeformt, die Lehren der Mystik seit dem Spätmittelalter.
In *Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder* kleidet er die Brautmystik des Hohen
Liedes in die Form zeitgenössischer Schäferdichtung.
Angelus Silesius gilt als eine der stilvollsten Dichtergestalten des Barock.
Seine Kirchenlieder ("*Ich will dich lieben*"; "*Mir nach, spricht Christus*") sind zum Liedgut
beider Konfessionen geworden.
- 1677 Veröffentlichung der *Ecclesiologia*, einer Sammlung religiös-polemischer Schriften
- 1677 Tod in Breslau

(nach "Der Große Herder", Bd.1, Freiburg 1956)

Texte aus dem Cherubinischen Wandersmann

Rein wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,
ganz lauter wie Kristall soll dein Gemüte sein.

1. Buch 1 - 1657

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zunicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.

1. Buch 5

Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,
so kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

1. Buch 12

Mensch, wo du noch was bist, was weißt, was liebst und hast,
so bist du, glaube mir, nicht ledig deiner Last.

1. Buch 24

Halt an! wo willst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.

1. Buch 82

Mensch, werde wesentlich: denn wenn die Welt vergeht,
so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

2. Buch 30

Die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist,

das Schiff mein Leib; die Seel' ist's, die nach Hause reist.

2. Buch 69

Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai ist vor der Tür.
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

3. Buch 90

Die Weisheit ist ein Quell: je mehr man aus ihr trinkt,
je mehr und mächtiger sie wieder treibt und springt.

3. Buch 212

Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

3. Buch 228

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein.
Er kann, nach dem er's macht, Gott oder Teufel sein.

4. Buch 70

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden.
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

5. Buch 200

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein;
je mehr sie alt und Klar, je stiller wird sie sein.

5. Buch, 210

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß vor Gott,
als alle Mietlinge mit Arbeit bis zum Tod.

5. Buch 299

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein.
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.

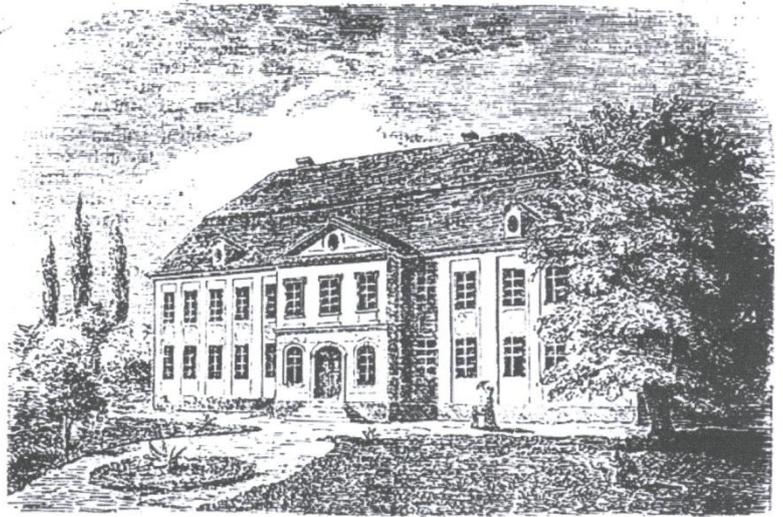
5. Buch 307

Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Tür.
Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für.

5. Buch 320

Ein Kampfplatz ist die Welt; das Kränzlein und die Kron'
trägt keiner, der nicht kämpft, mit Ruhm und Ehr' davon.

6. Buch 55 - 1674



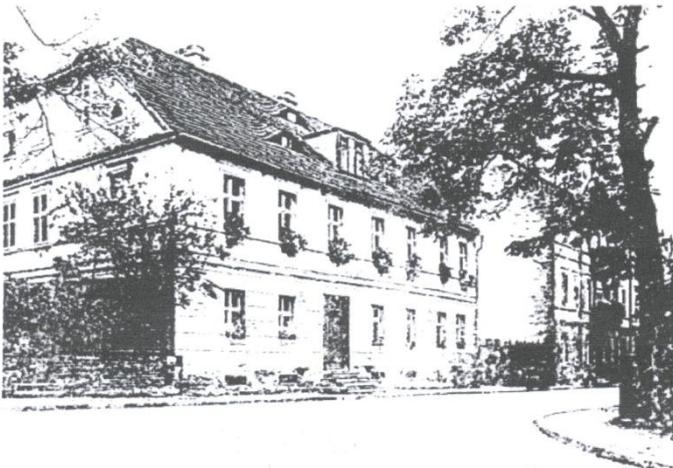
i Schloß Lubowitz bei Ratibor, das Geburtshaus

1832

Joseph von Eichendorff

(1788-1857)

Joseph Freiherr von Eichendorff



Sterbehaus Eichendorffs in Neisse



Eichendorff im Jahre 1856 Daguerreotypie

Joseph von Eichendorff (1788-1857)

- 1788: Geburt Josephs von Eichendorff am 10. März auf Schloß Lubowitz bei Ratibor. Das alte Adelsgeschlecht saß seit dem 17. Jahrhundert in Schlesien. Des Dichters Vater war Adolf Freiherr von Eichendorff (1756-1818), seine Mutter Karoline Freiin von Kloch (1766-1822). Sie stammte aus einer schlesischen Adelsfamilie, aus deren Besitz sie das Gut Lubowitz erbt. Dort wohnten Josephs Eltern seit 1784. Joseph wuchs auf in inniger Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Wilhelm (1786-1849). 1804 wurde seine Schwester Luise geboren, die unverheiratet blieb; sie war später Adalbert Stifter in verehrender Freundschaft verbunden. Luise starb 1883 in Baden bei Wien.
- Erziehung der Brüder Eichendorff durch den Pfarrer Heinke. Ständiger Umgang mit dem Kaplan Ciupke. Frühe Lektüre der Volksbücher, der Gedichte von Matthias Claudius. Kindliche dichterische Versuche.
- 1794: Reise nach Prag
- 1799: Reise nach Karlsbad und Prag. Aufzeichnungen von Eindrücken der Fahrt.
- 1800: Beginn von Tagebuch-Aufzeichnungen. Abfassung einer »Naturgeschichte« mit eigenen Illustrationen. Umfangreiche Lektüre.
- 1801-1805: Schuljahre, gemeinsam mit Wilhelm, im St. Josephs-Konvikt in Breslau. Häufiger Theaterbesuch. Frühe Gedichte.
- 1805-1806: Studium in Halle, zusammen mit Wilhelm. Rechtswissenschaft und Geisteswissenschaften. Philologische Vorlesungen bei F.A. Wolf, Kolleg bei Schleiermacher und Steffens. Besuch des Theaters in Bad Lauchstädt, wo Goethes Weimarer Bühne gastiert. Reise durch den Harz nach Hamburg und Lübeck..
- 1806: Im August Heimkehr nach Lubowitz. Geselliges Leben, Jagden in der Umgebung. Liebeswerben um Madame Hahmann in Ratibor.
- 1807: Im Mai fahren die Brüder über Linz, Regensburg, Nürnberg nach Heidelberg zur Fortsetzung ihrer Studien. Jurisprudenz bei Thibaut, u.a. Vorlesungen bei Görres. Flüchtige Bekanntschaft mit Arnim und vielleicht auch Brentano. Enge Freundschaft mit Otto Heinrich Graf von Loeben. Vereinigung mit Loeben und den befreundeten Theologen Strauß und Budde im »Eleusischen Bund«. Austausch von Dichtungen.
- 1808: Im April Reise nach Paris, über Straßburg. 13. Mai: Abreise von Heidelberg über Würzburg, Nürnberg nach Regensburg, von dort mit dem Postschiff auf der Donau nach Wien. Im Sommer Rückkehr nach Lubowitz. Pläne zur Tätigkeit als Landwirt auf den Familiengütern.
- Erste Veröffentlichung einiger *Gedichte* in Asts »Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst«, unter dem Pseudonym »Florens«. - Niederschrift der Märchennovelle *Die Zauberei im Herbst* (1808 oder 1809).
- 1809: Verlobung mit Luise von Larisch (1792-1855), der siebzehnjährigen Tochter einer Adelsfamilie in der Nachbarschaft von Lubowitz. Im November geht Eichendorff mit dem Bruder nach Berlin, wo sie im selben Haus wie Loeben Quartier nehmen. Verkehr im Hause Adam Müllers. Umgang mit Arnim und Brentano.
- 1810: Im März Rückkehr nach Lubowitz. Entschluß der Brüder, in den Staatsdienst zu treten. Beide gehen im Oktober nach Wien, um ihre Studien mit der juristischen Staatsprüfung abzuschließen. Verkehr im Hause Friedrich Schlegels und Adam Müllers. Freundschaft mit Philipp Veit, dem Sohn Dorothea Schlegels. Gesellschaftliche Beziehungen zum Wiener Adel. Arbeit an dem Roman *Ahnung und Gegenwart*, der 1813 beendet ist.

- 1813: Wilhelm von Eichendorff wird in den österreichischen Staatsdienst übernommen. Joseph geht im April mit Philipp Veit nach Breslau und läßt sich als Freiwilliger in das Lützowsche Freikorps aufnehmen. Kein Anteil an größeren Kämpfen. Nach dem Waffenstillstand verläßt Eichendorff das Freikorps und tritt mit Veit in das Kleistische Armeekorps über. Später wird er Offizier in der Schlesischen Landwehr; Festungs- und Ausbildungsdienst. Nach dem Friedensschluß im Mai 1814 geht er nach Lubowitz. Vergeblicher versuch, eine Stellung in Wien zu finden.
- 1815: Auf Empfehlung Gneisenaus wird Eichendorff Sekretär beim Oberkriegskommissariat in Berlin. Er heiratet im April Luise von Larisch. Beim erneuten Ausbruch des Krieges tritt er wieder ins Heer ein, stellt eine Kompanie der Rheinischen Landwehr in Aachen zusammen. Teilnahme an der Verfolgung der bei Waterloo geschlagenen französischen Armee. Einzug in Paris. Eichendorff ist eine Zeitlang Offizier im Stabe Gneisenaus.
Der Roman »*Ahnung und Gegenwart*« erscheint.
- 1816: Nach dem Ende des Krieges kehrt Eichendorff zu seiner Frau und seinem 1815 geborenen ersten Sohn zurück. Er wird Referendar bei der Regierung in Breslau.
- 1818: Tod des Vaters. Verkauf der verschuldeten schlesischen Güter; nur Lubowitz bleibt der Mutter als Witwensitz.
- 1819: Nach Ablegung der großen juristischen Staatsprüfung wird Eichendorff Regierungsassessor in Breslau.
Die Erzählung *Das Marmorbild* (beendet 1817) erscheint in Fouqués Frauentaschenbuch für 1819.
- 1821: Anstellung in Danzig als katholischer Konsistorial- und Schulrat beim Oberpräsidium und Konsitorium der Provinz Westpreußen. Freundschaft mit dem Oberpräsidenten Theodor von Schön, der Eichendorffs Vorgesetzter ist. Mitarbeit an der von Schön betriebenen Wiederherstellung der Marienburg.
Eichendorffs Familie hatte sich inzwischen vergrößert: zwei Jahre nach seinem ältesten Sohn Hermann wurde die Tochter Therese geboren (1817), 1819 sein zweiter Sohn Rudolf. Er fand eine Sommerwohnung im Landhaus Silberhammer bei Danzig. Hier wurde die 1817 begonnene Erzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts* beendet.
- 1822: Tod der Mutter. Notwendiger Verkauf des Gutes Lubowitz.
- 1823: Erstdruck des Dramas *Krieg den Philistern. Dramatisches Märchen in fünf Abenteuern*.
- 1824: Übersiedlung nach Königsberg; nach der Vereinigung der Provinzen Ost- und Westpreußen war der Verwaltungssitz nach dort verlegt worden. Weitere Tätigkeit unter dem Oberpräsidenten von Schön.
In den Königsberger Jahren entstanden u.a. zwei Dramen: *Ezelin von Romano* (1828) und *Der letzte Held von Marienburg* (1830).
- 1826: »Aus dem Leben eines Taugenichts« wird veröffentlicht. Im gleichen Band die Erzählung »Das Marmorbild« und als Anhang die erste Sammlung von achtundvierzig *Gedichten*.
- 1827: Das satirische Spiel *Meierbeths Glück und Ende* erscheint in Gubitz' »Gesellschafter«.
- 1832: Versetzung nach Berlin als Regierungsrat im Kultusministerium, in der Abteilung für katholisches Kirchen- und Schulwesen. Tätigkeit unter dem wohlwollenden Minister von Altenstein. - Freundschaftliche Beziehungen zu Savigny, Raumer, Chamisso, Eduard Hitzig, Franz Kugler.
Die Erzählung *Viel Lärm um nichts* erscheint in Gubitz' »Gesellschafter«.
- 1833: Veröffentlichung des Lustspiels *Die Freier*.

- 1834: *Dichter und ihre Gesellen* erscheint.
- 1837: Veröffentlichung der ersten umfassenden Sammlung »*Gedichte*« in Eichendorffs Anordnung.
Das Schloß Dürande erscheint in »Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1837«
- 1839: *Die Entführung* in »Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1839«
- 1840: Übersetzung der spanischen Erzählung *Der Graf Lucanor* von Juan Manuel.
- 1841: *Die Glücksritter* im »Rheinischen Jahrbuch« veröffentlicht.
Die erste Gesamtausgabe der *Werke* in vier Teilen erscheint in Berlin.
- 1843: Urlaub vom Berliner Amt, historische Studien in Marienburg, Danzig, Königsberg.
Abfassung einer *Geschichte der Wiederherstellung des Schlosses Marienburg* (erscheint 1844)
- 1844: Nach Konflikten mit Altensteins Nachfolger Eichhorn wird Eichendorff auf seinen Wunsch pensioniert. Wohnsitz bis 1846 in Danzig.
- 1846: Aufenthalt in Wien (bis zum Sommer 1847). Bekanntschaft mit Grillparzer und Stifter. Ehrungen in den literarischen Kreisen. Mitarbeit an den Historisch-politischen Blättern, wo eine Aufsatzreihe *Zur Geschichte der neueren romantischen Poesie in Deutschland* erscheint. Die Buchfassung wird 1847 veröffentlicht unter dem Titel: »Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland.«
Übersetzung von Calderons Autos sacramentales: Erscheinen des ersten Bandes *Geistliche Schauspiele* von Calderon de la Barca (der zweite Band erscheint 1853).
- 1848: Wieder in Berlin ansässig, flieht Eichendorff vor den Straßenkämpfen der Revolutionstage nach Köthe und Dresden.
- 1849: Tod des Bruders Wilhelm.- Im Herbst Übersiedlung von Dresden nach Berlin.
Fortführung der Calderon-Übersetzung und der literarhistorischen Arbeiten. In den folgenden Jahren verbringt Eichendorff die Sommermonate auf dem ererbten mährischen Gut Sedlnitz.
- 1851: *Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum.*
- 1853: Erster Druck der Verserzählung *Julian*.
- 1854: *Zur Geschichte des Dramas.*
- 1855: Übersiedlung nach Neiße. Tod von Eichendorffs Frau Luise. Er lebt in der Obhut seiner Tochter Therese von Besserer in Neiße. - Altersfreundschaft mit dem Fürstbischof von Breslau, Heinrich Förster. Aufenthalte in dessen Sommerresidenz auf Schloß Johannesberg.
Entwurf einer *Lebensbeschreibung der heiligen Hedwig*. Erscheinen der Verserzählung *Robert und Guiscard*.
- 1857: *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands.*
Die Verserzählung *Lucius*.
Eichendorff stirbt am 26. November in Neiße.



In Lubowitz (Lubóvice), der Heimat des Dichters Joseph von Eichendorff.
Die Gedenkstätte und der Pole, der sie engagiert leitet, neben zwei Besucherinnen

Texte von Joseph von Eichendorff

O Täler weit, o Höhen,

O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wann es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben
ein stilles ernstes Wort,
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn,
Und mitten in dem Leben
Wid' deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

* * *

In einem kühlen Grunde,

Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will -
Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still.

* * *

Auf meines Kindes Tod

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne,
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müsstest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättest dich nur verirret
Und kämst jetzt müd' herfür,

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren;
Du fandest längst nach Haus.

* * *

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht,

Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen.
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
In stiller Nacht gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht,
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Nicht nur das Gedicht auf den Tod eines Kindes, sondern auch das Lied vom Mühlrad am kühlen Grunde trägt autobiographische Züge. In der Nähe von Lubowitz findet man noch heute die Ruine einer Mühle, in der zu Zeiten ein Müller gewirkt haben soll, mit dessen Tochter Eichendorff in inniger Liebe verbunden war. Als letzterer in den Krieg zog, soll er versprochen haben, ihr die Treue zu halten, und habe von ihr das gleiche erwartet. Als Zeichen ihrer Verbundenheit habe sie Eichendorff einen Ring geschenkt. Aus Angst, ihre Tochter könne auf Grund des Standesunterschieds mit dem jungen Adeligen nicht glücklich werden, hätten die Müllersleute sie aber schnell mit jemand verheiratet, der ihrem eigenen bescheidenen Stande angehörte und außerdem weit genug von Lubowitz entfernt wohnte. Als Eichendorff aus dem Krieg zurückkehrte und seine Geliebte nicht mehr vorfand, soll er aus Liebeskummer und Enttäuschung über deren Treulosigkeit dieses Lied geschrieben haben.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not und Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Keh! und frischer Brust?

Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

* * *

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß' dich Deutschland, aus
Herzensgrund!

* * *

Nach Süden nun sich lenken

Die Vöglein allzumal,
Viele' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.

Das sind die Herrn Studenten,
zum Tor hinaus es geht,

Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:

Ade in die Läng und Breite,
O Prag, wir ziehn in die Weite:

*Et habeat bonam pacem
Qui sedet post fornacem!*

Nachts wir durchs Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster drehn und schleifen
Viel' schön geputzte Leut'.

Wir blasen vor den Türen
Und haben Durst genug,
Das kommt vom Musizieren,
Herr Wirt, ein'n frischen Trunk!

Und siehe, über ein kleines
Mit einer Kanne Weines

*Venit ex sua domo -
Beatus ille homo!*

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,

Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß,

Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh',

Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:

*Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!*

Die zwei Gesellen

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum ersten Mal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflin das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen -
Ach Gott, führ uns liebe reich zu Dir.

Klingt in diesem Gedicht nicht das alte Motiv aus Goethes „Faust“ an: »Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust...« ? An solchen Stellen spürt auch ein moderner Leser, dass Eichendorff keineswegs nur der romantische Träumer war, der sich glücklich mit der Natur in Einklang weiß und der nur zu gern jede Gelegenheit ergreift, um von seinem überschäumenden Lebensgefühl mit der Gitarre in der Hand laut zu künden.

Aphorismen

Jedes Weltkind sollte wenigstens jeden Monat eine Nacht im Freien einsam durchwachen, um einmal seine eitlen Mühe und Künste abzustreifen und sich im Glauben zu stärken und zu erbauen.

Ahnung und Gegenwart: 2. Kap. - 1815

Habe ich nicht den Mut, besser zu sein als meine Zeit, so mag ich zerknirscht das Schimpfen lassen, denn keine Zeit ist durchaus schlecht.

ebenda: 3. Kap

Das Reisen ist dem Leben vergleichbar. Das Leben der meisten ist eine immerwährende Geschäftsreise vom Buttermarkt zum Käsemarkt; das Leben der poetischen dagegen ein freies, unendliches Reisen nach dem Himmelreich.

ebenda: 5. Kap.

Nimm dich in Acht mit deinem Übermute! Es ist leicht und angenehm, zu verspotten, aber mitten in der Täuschung den großen, herrlichen Glauben an das Bessere festzuhalten und die anderen mit feurigen Armen emporzuheben, das gab Gott nur seinen liebsten Söhnen.

ebenda: 7. Kapitel

Das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buch dichten. Denn kein Dichter gibt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Mut verspürt, die goldnen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnisvolle Buchstab ewig tot, und er täte besser, zu graben oder zu pflügen, als so mit unnützem Lesen müßig zu gehen.

ebenda: 10. Kap.

Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt.

ebenda: 15. Kap.

Den lieben Gott laß ich nur walten,
der Bächlein, Lerche, Wald und Feld
und Erd und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach aufs best bestellt.

Taugenichts - 1826

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
allwärts fröhliche Gesellen
trifft der Frohe und sein Glück.

Wandersprüche - 1834

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.

Wünschelrute - 1835

Herr, Gott, es wacht dein Wille,
ob Tag und Lust verwehn,
mein Herz wird mir so stille
und wird nicht untergehn.

Der Pilger, 3 - 1837

Die handeln und die dichten,
das ist der Lebenslauf.
Der eine macht Geschichten,
der andre schreibt sie auf

und der will beide richten;
so schreibt und treibt sichs fort,
der Herr wird alles schlichten,
verloren ist kein Wort.

Sprüche

U m k e h r

Leben kann man nicht von Tönen,
Poesie geht ohne Schuh,
Und so wandt ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Hast,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeschickter Gast.

Überall zu spät zum Schmause
Kam ich, wenn die andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hause,
Wußt nicht, wem ich's trinken soll.

Mußt mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
Vornehm wandt sie mir den Rücken,
Ließ mich so gebogen stehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder frisch und frei und stolz,
Sah ich Berg' und Tal gelichtet,
Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pfote,
Wandern kann man ohne Schuh -
Deck mit deinem Morgenrote
Wieder nur den Wandrer zu!

Eichendorff, Fünf Lebenswege bzw. Lebensziele

(in »Ahnung und Gegenwart«)

1. Gräfin Romana

Er trat an das eine Fenster, setzte sich in den Fensterbogen und sah in die vom Monde beschienenen Gründe hinab. Romana setzte sich zu ihm. Sie sah noch immer blaß, aber auch in der Verwüstung noch schön aus, ihr Busen war unanständig fast ganz entblößt; sie hielt seine Hand, er bemerkte, daß die ihrige bisweilen zuckte.

Heftiges, unbändiges Weib, sagte Friedrich, der sich nicht länger mehr hielt, sehr ernsthaft, gehn Sie beten! Beschauen Sie recht den Wunderbau der hundertjährigen Stämme da unten, die alten Felsenriesen und den ewigen Himmel darüber, wie da die Elemente, sonst wechselseitig vernichtende Feinde gegeneinander, selber ihre rauhen verwitterten Riesennacken und angeborne Wildheit vor ihrem Herrn beugend, Freundschaft schließen und in weiser Ordnung und Frömmigkeit die Welt tragen und erhalten. Und so soll auch der Mensch die wilden Elemente, die in seiner eigenen dunklen Brust nach der alten Willkür lauern und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne besprechen und zu einem schönen, lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottseligkeit in Eintracht verbinden und formieren. Denn es gibt etwas Festeres und Größeres, als der kleine Mensch in seinem Hochmute, das der Scharfsinn nicht begreift und die Begeisterung nicht erfindet und macht, die, einmal abtrünnig, in frecher, mutwilliger, verwilderter Willkür wie das Feuer alles ringsum zerstört und verzehrt, bis sie über dem Schutte in sich selber ausbrennt - Sie glauben nicht an Gott! -

Friedrich sprach noch viel. Romana saß still und schien ganz ruhig geworden zu sein, nur manchmal, wenn die Wälder heraufschauten, schauerte sie, als ob sie der Frost schüttelte. Sie sah Friedrich mit ihren großen Augen unverwandt an, denn sie wußte alles, was er in der letzten Zeit getan und aufgeopfert, und es war im tiefsten Grunde nur ihre unbezwingliche Leidenschaft zu ihm im zerknirschendem Gefühl, ihn nie erreichen zu können, was das heftige Weib nach und nach bis zu diesem schwindligen Abgrund verwildert hatte. Es war, als ginge bei seinem neuen Anblick die Erinnerung an ihre eigene ursprüngliche, zerstörte Größe noch einmal

schneidend durch ihre Seele. Sie stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen, nach der einen Seite fort.

Friedrich blieb noch lange dort sitzen, denn sein Herz war noch nie so bekümmert und gepreßt, als diese Nacht. Da fiel plötzlich ganz nahe im Schlosse ein Schuß. Er sprang, wie vom Blitze gerührt, auf, eine entsetzliche Ahnung flog durch seine Brust. Er eilte durch mehrere Gemächer, die leer und offen standen, das letzte war fest verschlossen. Er riß die Tür mit Gewalt ein: welch ein erschrecklicher Anblick versteinerte da alle seine Sinne! Über den Trümmern ihrer Ahnenbilder lag dort Romana in ihrem Blute hingestreckt, das Gewehr, wie ihren letzten Freund, noch fest in der Hand.

Ihn überfiel im ersten Augenblicke ein seltsamer Zorn, er faßte sie in beide Arme, als müßte er sie mit Gewalt noch dem Teufel entreißen. Aber das wilde Spiel war für immer verspielt, sie hatte sich gerade ins Herz geschossen. Der müde Leib ruhte schön und fromm, da ihn die heidnische Seele nicht mehr regierte. Er kniete neben ihr hin und betete für sie aus Herzensgrunde.

Da sah er auf einmal helle Flammen zu den Fenstern hereinschlagen, durch die offene Tür erblickte er auch schon die anderen Gemächer in vollem Brande. Kein Mensch war da, die Nacht auch gewitterstill, sie mußte das Schloß in ihrer Raserei selbst angesteckt haben, vielleicht um Friedrich zugleich mit sich zu verderben. Er nahm den Leichnam und trug ihn durch das brennende Tor ins Freie hinaus. Dort legte er sie unter eine Eiche und bedeckte sie mit Zweigen, damit sie die Raben nicht fräßen, bis er im nächsten Dorfe die nötigen Vorkehrungen zu ihrem Begräbnisse getroffen. Dann eilte er den Berg hinab und schwang sich auf sein Pferd.

Hinter ihm stieg die Flamme auf die höchste Zinne der Burg und warf gräßliche Scheine weit zwischen den Bäumen. Das Schloß sank wie ein dunkler Riese in dem feurigen Ofen zusammen, über der alten, guten Zeit hielt das Flammenspiel im Winde seinen wilden Tanz; es war, als ginge der Geist ihrer Herrin noch einmal durch die Lohlen. -

2. Rudolf

Keine ruhige, segensreiche Vergangenheit schien aus diesen dunkelglühenden hervorzusehen, eine Narbe über dem rechten Auge entstellte ihn seltsam. Leontin stand still dabei und betrachtete ihn aufmerksam, denn es war wirklich dasselbe Bild, das ihm mitten im bunten Leben oft so schaurig begegnet. O, mein lieber Bruder, sagte Friedrich, so habe ich dich denn wirklich wieder! Ich habe dich immer geliebt. Und als ich dann größer wurde und die Welt immer kleiner und enger, und alles so wunderlos und zahm, wie oft hab ich da an dich zurückgedacht und mich nach deinem wunderbaren härtern Wesen gesehnt! - Rudolf schien wenig auf diese Worte zu achten, sondern wandte sich zu Leontin um und sagte: Wie geht es Euch, mein Signor Amoroso? Ducht diesen Wald geht kein Weg zum Liebchen. - Und keiner in der Welt mehr, fiel Leontin, der wohl wußte, was er meine, empfindlich ihm ins Wort, denn Eure Possen haben das Mädchen ins Grab gebracht. - Besser tot, als eine H-, sagte Rudolf gelassen. Aber, fuhr er fort, was treibt euch aus der Welt hier zu mir herauf? Sucht ihr Ruhe: ich habe selber keine, sucht ihr Liebe: ich liebe keinen Menschen, oder wollt ihr mich listig aussondieren, zerstreuen und lustig machen: so zieht nur in Frieden wieder hinunter, eßt, trinkt, arbeitet fleißig, schläft bei euren Weibern oder Mädchen, seid lustig und lacht, daß ihr euch krähen die Seiten halten müßt, und danket Gott, daß er euch weiße Lebern, einen ordentlichen Verstand, keinen überflüssigen Witz, gesellige Sitten und ein langes, wohlgefälliges Leben bescheret hat - denn mir ist das alles zuwider. - Friedrich sah den Bruder staunend an, dann sagte er: Wie ist dein Gemüt so feindselig und wüst

geworden! Hat dich die Liebe- Nein, sagte Rudolf, ihr seid gar verliebt, da lebt recht wohl!

(.....)

Rudolf nahm hierauf kurzen Abschied von allen und wandte sich wieder nach seinem Schlosse zurück. Friedrich eilte ihm nach, er wollte ihn so nicht gehen lassen. Da kehrte er sich noch einmal zu ihm. Du willst ins Kloster? fragte er ihn, und blieb stehn. Ja, sagte Friedrich, und hielt seine Hand fest, und was willst du nun künftig beginnen? - Nichts - war Rudolfs Antwort. - Ich bitte dich, sagte Friedrich, versenke dich nicht so fürchterlich in dich selbst. Dort findest du nimmermehr Trost. Du gehst niemals in die Kirche. - In mir, erwiderte Rudolf, ist es wie ein unabsehbarer Abgrund, und alles still. - Friedrich glaubte dabei zu bemerken, daß er heimlich im Innersten bewegt war. - O könnt ich alles Große wecken, fuhr er dringender fort, was in dir verzweifelt und gebunden ringt! Hast du doch selber erzählt, daß dich alle wissenschaftliche Philosophie nicht befriedigte, daß du darin Gott und dich nie erkanntest. So wende dich doch zur Religion zurück, wo Gott selber unmittelbar zu dir spricht, dich stärkt, belehrt und tröstet! - Du meinst es gut, sagte Rudolf finster, aber das ist es eben in mir: ich kann nicht glauben. Und da mich denn der Himmel nicht mag, so will ich mich der Magie ergeben. Ich gehe nach Ägypten, dem Lande der alten Wunder. - Hiermit drückte er seinem Bruder schnell die Hand und ging mit großen Schritten in den Wald hinein. Sie sahen ihn nicht mehr wieder.

3. und 4. Leontin und Julie

Leontin ergriff hierbei hastig die Gitarre, die neben ihm auf dem Rasen lag, und sang:

O könnt ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zu Häupten den guten degen,
Der noch von den Vätern alt.
Und dürft von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;
Von fürstlichen Taten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!
Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End,
Da wird den Falschen genommen
Ihr unrechtes Regiment.
Denn wie die Erze und Hammer,
So wird das lockre Geschlecht,
Gehaun sein von Not und Jammer
Zu festem Eisen recht.
Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibts was zu siegen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Und so, sagte er, will ich denn in dem noch unberührten Waldesgrün eines andern Weltteils Herz und Augen stärken, und mir die Ehre und die Erinnerung an die vergangene große Zeit, sowie den tiefen Schmerz über die gegenwärtige heilig bewahren, damit ich der künftigen, bessern, die wir alle hoffen, würdig bleibe, und sie mich wach und rüstig finde. Und du, fuhr er zu Julie gewendet fort, wirst du ganz ein Weib sein, und, wie Shakespeare

5. Friedrich (Identifikationsfigur des Autors)

Eines Tages, da sie beide zusammen einen ihnen bis jetzt noch unbekanntem Weg eingeschlagen und sich weiter als gewöhnlich von dem Schlosse verirrt hatten, kamen sie auf einmal auf einer Anhöhe zwischen den Bäumen heraus zu einer wundervollen Aussicht, die sie innigst überraschte. Mitten in der Waldeinsamkeit stand nämlich ein Kloster auf einem Berge; hinter dem Berge lag plötzlich das Meer in seiner schauerlichen Unermesslichkeit; von der anderen Seite sah man weit in das ebene Land hinaus. Es schien eben ein Fest in dem Kloster gewesen zu sein, denn lange, bunte Züge von Wallfahrern wallten durch das Grün den Berg hinab und sangen geistliche Lieder, deren rührende Weise sich gar anmutig mit den Klängen der Abendglocken vermischte, die ihnen von dem Kloster nachhallten.

(.....)

Als der Mond die alten Zinnen des Schlosses beleuchtete, trat Leontin auf einmal reisefertig vor Friedrich. Ich ziehe fort, sagte er, der Winter kommt bald, mir ist, als läge das ganze Leben wie diese Felsen hier auf meiner Brust, und ein Strom von Tränen möchte aus dem tiefsten Herzen ausbrechen, um die Berge wegzuwälzen; ich muß fort, ziehe du auch mit! - Friedrich schüttelte lächelnd den Kopf, aber im Innersten war er traurig, denn er

sagt, dich dem Triebe hingeben, der dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt, oder wirst du immer Mut genug haben, dein Leben etwas Höherem unterzuordnen? Und dämmert endlich die Zeit heran, die mich Gott erleben lasse! wist du fröhlich sagen können: Ziehe hin! denn was du willst und sollst, ist mehr wert, als dein und mein Leben? - Julie nahm ihm fröhlich die Gitarre aus der Hand und antwortete mit folgender Romanze:

(.....)

Friedrich sagte: Es ist wahr, wovon Ihr Sonett da spricht, und doch billige ich Leontins Plan vollkommen. Denn wer, von Natur ungestüm, sich berufen fühlt, in das Räderwerk des Weltganges *unmittelbar* mit einzugreifen, der mag von hier flüchten, so weit er kann. Es ist noch nicht an der Zeit, zu bauen, solange die Backsteine, noch weich und unreif, unter den Händen zerfließen. Mir scheint in diesem Elend, wie immer, keine andere Hülfe, als die *Religion*. Denn wo ist in dem Schwalle von Poesie, Andacht, Deutschheit, Tugend und Vaterländerei, die jetzt, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, schwankend hin und her summen, ein sicherer Mittelpunkt, aus welchem alles dieses zu einem klaren Verständnis, zu einem lebendigen Ganzen gelangen könnte? Wenn das Geschlecht vor der Hand einmal alle seine irdischen Sorgen, Mühen und fruchtlosen versuche, der Zeit wieder auf die Beine zu helfen, vergessen und wie ein Kleid abstreifen, und sich dafür mit voller, siegreicher Gewalt zu Gott weden wollte, wenn die Gemüter auf solche Weise von den göttlichen Wahrheiten der Religion lange vorbereitet, erweitert, gereinigt und wahrhaft durchdrungen würden, daß der Geist Gottes und das Große im öffentlichen Leben wieder Raum in ihnen gewönne, dann erste wird es Zeit sein, unmittelbar zu handeln, und das alte Recht, die alte Freiheit, Ehre und Ruhm in das wiedereroberte Reich zurückzuführen. Und in dieser Gesinnung bleibe ich in Deutschland und wähle mir das Kreuz zum Schwerte. Denn, wahrlich, wie man sonst Missionarien unter Kannibalen aussandte, so tut es jetzt viel mehr not in Europa, dem *ausgebildeten* Heidensitze.

fühlte, daß sich ihr Lebenslauf nun bedeutend und vielleicht auf immer scheiden werde.

Leontin zog endlich sein Pferd hervor und führte es langsam am Zügel hinter sich her, während ihm Friedrich noch eine Strecke weit das Geleite gab. Der volle Mond ging eben über dem stillen Erdkreise auf, man konnte in der Tiefe weit hinaus den Lauf der Ströme deutlich unterscheiden. Leontin war ungewöhnlich gerührt und drang nochmals in Friedrich, mit hinunterzuziehn. Du weißt nicht, was du forderst, sagte dieser ernst, locke mich nicht noch einmal hinab in die Welt, mir ist hier oben unbeschreiblich wohl, und ich bin kaum erst ruhig geworden. Dich will ich nicht halten, denn *das* muß von innen kommen, sonst tut es nicht gut. Und also ziehe mit Gott! Die beiden Freunde umarmten einander noch einmal herzlich, und Leontin war bald in der Dunkelheit verschwunden.

(.....)

Friedrich kehrte ins Kloster zurück, um es niemals mehr zu verlassen.

(.....)

Die Sonne ging eben prächtig auf.

(H.FREY)

Gerhart Hauptmann (1862-1946)

- 1862 Geburt Gerhart Hauptmanns am 15. November in Ober-Salzbrunn als Sohn eines Gasthofbesitzers. Letzterer mausert sich mit dem aufstrebenden Erholungsort zum Hotelbesitzer eines Badeortes („Bad Salzbrunn“). Gerhart hat noch zwei Brüder; bekannter wird der ältere Carl Hauptmann (1858-1921), der sich später auch als Schriftsteller versucht, der aber nie das Ansehen gewinnt, in dem sich Gerhart dereinst sonnen wird. Zunächst jedoch ist Carl in seiner Laufbahn der erfolgreichere. Er absolviert problemlos das Gymnasium, studiert anschließend in Jena und Zürich Naturwissenschaften und Philosophie und promoviert 1883 zum Dr.phil. Er ist zu dieser Zeit das große Vorbild für Gerhart, ohne dass diesem jedoch auch nur in Bruchteilen etwas ähnlich Erfolgreiches gelingt.
- 1874 Gerhart tritt in die Realschule am Zwinger in Breslau ein.
1878 Er verlässt sie ohne Abschluß schon nach der Quarta.
1877 Zunehmende Verarmung der Eltern
1878 Gerhart versucht sich glücklos auf dem Gut eines Verwandten in Lederose bei Striegau als Landwirtschaftseleve, beaufsichtigt bar jeglicher praktischer Erfahrung altgediente Landarbeiter. Interessanter erscheint ihm dort die Beschäftigung mit Herrnhuter Gedanken. (bis 1879).
1880 Eintritt in die Bildhauerklasse der Königlichen Kunstschule Breslau. Schüler Robert Härtels. Auch dieser Versuch, sein Leben in den Griff zu bekommen, schlägt fehl

Während all dieser Zeit kümmert sich der erfolgreichere Bruder Carl um Gerhart, unterstützt ihn finanziell und verschafft ihm sogar Zugang zur Universität in Jena, wo er sich im Studium von Naturwissenschaften, Philosophie und Geschichte versucht (Eucken, Haeckel). Natürlich wieder ohne Ergebnis! Der Gedanke, möglicherweise ein Versager zu sein, kommt ihm erst gar nicht, da er dank eines glänzenden Äußeren und hervorragender Manieren nahezu überall von den Damen umschwärmt wird, was ihm zahlreiche erotische Abenteuer beschert.

- 1883 Seereise Hamburg-Barcelona-Marseille-Genua-Neapel - Aufenthalt in Capri und Rom
1883 von Oktober an Bildhauer in Rom - Heimkehr wegen Typhus (März 1884)
1884 Im Sommer in der Zeichenklasse der Kunstakademie Dresden - ab November zwei Semester historische Studien in Berlin, daneben Schauspielunterricht

Der Vater hatte sich mit einem wohlhabenden Großkaufmann namens Thienemann angefreundet, der mit seiner Familie oft zu Gast bei ihm war. Angesichts der finanziellen Engpässe der Familie Hauptmann soll der Vater seine drei Söhne mit Blick auf die drei ledigen Töchter seines Gastes unverblümt aufgefordert haben: „Nun macht euch ‘mal ran!“ - was alle drei sich zu Herzen nehmen:

- 1884 Am 6. Oktober heiratet Carl Hauptmann Martha Thienemann.
1885 Am 5. Mai heiratet Gerhart Hauptmann Marie Thienemann. Durch deren Besitz wird er wirtschaftlich unabhängig. Seine Frau soll ihn sehr geliebt und alle seine erotischen Abenteuer großzügig übersehen oder geduldet haben. Ähnlich verläuft auch die Ehe von Carl.- Wen heiratet schließlich der andere Bruder? Man mag es nicht glauben: die dritte der Töchter!
1885 Jetzt versucht sich Gerhart Hauptmann als freier Schriftsteller. Er wohnt mit seiner Frau in Erkner bei Berlin und findet Anschluß an den literarischen Verein »Durch« (Wille, Bölsche, Hart, Bleibtreu, Kretzer u.a.), Verkehr mit Dehmel und Hartleben.
1888 Er verbringt den Sommer dieses Jahres in Zürich, ab Herbst wieder in Erkner. Er erregt endlich Aufsehen durch die Veröffentlichung erster Novellen, darunter „Bahnwärter Thiel“.

- 1889 Übersiedlung nach Charlottenburg - Literarischer Durchbruch mit dem Drama „Vor Sonnenaufgang“. Andere Werke folgen
- 1891 Die beiden Brüder Hauptmann erwerben gemeinsam ein Haus in Schreiberhau. Gerhart wohnt nun abwechselnd in Schreiberhau und in Berlin
- 1892 Veröffentlichung weiterer Novellen und des Dramas „Die Weber“
- 1901 Gerhart trennt sich von seinem Bruder in Schreiberhau und bezieht im August als Hauptwohnsitz das „Haus Wiesenstein“ in Agnetendorf. Er arbeitet jetzt sehr produktiv.
- 1904 Offensichtlich verdient er inzwischen mit der Schriftstellerei so viel, dass er finanziell unabhängig von seiner Frau wird und sich am 22. Juni von ihr scheiden lassen kann - Am 18. September zweite Eheschließung mit Margarete Marschalk.
- 1907 Griechenlandreise
- 1912 Nobelpreis - hohe Ehrungen und zahlreiche Ehrendoktorwürden. Mit dem Geld des Nobelpreises baut Gerhart Hauptmann sein „Haus Wiesenstein“ zu einer schlossähnlichen Trutzburg um. Es entsteht eine pompöse Residenz unter dunklen Tannen am Hang eines Wiesentals neben der namensgebenden Felsengruppe, in der er seitdem als Dichterstürm Hof hält und die Huldigungen aus aller Welt wohlgefällig entgegennimmt. Zwar nennt Gero von Wilpert ⁽¹⁾ ihn „bedeutendster und vielseitigster deutscher Dichter des 20. Jahrhunderts und größter deutscher Dramatiker der letzten 100 Jahre“. Aber dass dieser sich als größter deutscher Dichter *aller Zeiten* fühlt und sich nicht nur mit Goethe vergleicht, sondern sich neben ihm mindestens auf gleicher Ebene sieht, zeugt wohl von erheblicher Selbstüberschätzung. Vielleicht kompensiert er damit die frühere Erfahrung deprimierender persönlicher Unzulänglichkeiten.
- 1921 Am 4. Februar stirbt der Bruder Carl in Schreiberhau. Sosehr dieser in der Frühzeit der wissenschaftlich und wirtschaftlich erfolgreichere der beiden Brüder war, sosehr tritt er später immer mehr in den Schatten des jüngeren, als auch er sich als freier Schriftsteller versucht. „Als Dramatiker ist er weniger erfolgreich denn als Erzähler mit farbiger Sprache, anschaulicher Darstellung und scharfer Psychologie von der Novelle bis zum großen Frauen- ... und Künstlerroman...“ ⁽²⁾ Noch heute gelesen wird sein „Rübezahlbuch“.
- 1933 Von den Nazis wird Gerhart Hauptmann durchaus geehrt und geachtet, auch wenn er nicht zu ihren Anhängern gezählt werden kann. Umgekehrt nimmt er deren Ehrungen an, bewahrt sich aber eine gewisse Distanz zum Regime, indem er sich in seiner abgelegenen Residenz im Riesengebirge einschließt.
- 1945 Am 13. Februar wird er Augenzeuge des Untergangs von Dresden. Wir lesen dazu in einem MERIAN-Heft: ⁽³⁾

»Der greise Schriftsteller Gerhart Hauptmann wollte Anfang 1945 noch einmal sein geliebtes Dresden sehen. Von den Loschnitzer Höhen (-wo er in einem Kurheim wohnte-) sah er den Untergang der Stadt in den Luftangriffen, bei denen mindestens 35.000 Menschen umkamen. Hauptmann diktierte seine „Klage“ über den Verlust des „Kleinods“ Dresden:

„Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens. Dieser heitere Morgenstern der Jugend hat bisher der Welt geleuchtet. Ich weiß, daß in England und Amerika gute Geister genug vorhanden sind, denen das göttliche Licht der Sixtinischen Madonna nicht fremd war und die von dem Erlöschen dieses Sternes allertiefst schmerzlich getroffen weinen. Und ich habe den Untergang Dresdens unter der Sodom- und Gomorra-

⁽¹⁾ Gero von Wilpert: Deutsches Dichterlexikon, Verlag Kröner, Stuttgart, 1988

⁽²⁾ ebd. S. 315

⁽³⁾ Heft „Sachsen“, S.12, aus der fünfteiligen MERIAN-Edition „Die neuen Bundesländer“, November 1990

Höllen der feindlichen Flugzeuge persönlich erlebt. Wenn ich das Wort 'erlebt' einfüge, so ist mir das jetzt noch wie ein Wunder. Ich nehme mich nicht wichtig genug, um zu glauben, das Fatum habe mir dieses Entsetzen gerade an dieser Stelle in dem fast liebsten Teil meiner Welt ausdrücklich vorbehalten. Ich stehe am Ausgangstor des Lebens und beneide alle meine toten Geisteskameraden, denen dieses Erlebnis erspart geblieben ist. Ich weine. Man stoße sich nicht an dem Wort weinen; die größten Helden des Altertums, darunter Perikles und andere, haben sich seiner nicht geschämt.

Von Dresden aus, von seiner köstlich-gleichmäßigen Kunstpflege in Musik und Wort, sind herrliche Ströme durch die Welt geflossen, und auch England und Amerika haben durstig davon getrunken. Haben sie das vergessen?

Ich bin nahezu 83 Jahre alt und stehe mit meinem Vermächtnis vor Gott, das leider machtlos ist und nur aus dem Herzen kommt: es ist die Bitte, Gott möge die Menschen mehr lieben, läutern und klären zu ihrem Heil als bisher.“ «

Hauptmann sehnt sich nach der Ruhe und Geborgenheit seines Hauses im Riesengebirge, in das er noch rechtzeitig vor Kriegsende zurückkehren kann.

- 1945 Ganz Ostdeutschland (wie ein großer Teil von Mitteldeutschland) wird von der Roten Armee besetzt und - mit Ausnahme des nördlichen Teils von Ostpreußen - bald von der Sowjetunion mit kommunistischen Vorzeichen „unter polnische Verwaltung“ gestellt; so auch das abseits in einem Riesengebirgstal liegende Agnetendorf. Marodierende Banden polnischer Freischärler und russischer Soldaten rauben, plündern und drangsalieren die einheimische deutsche Bevölkerung. Auch vor dem Haus Hauptmanns tauchen sie immer wieder auf. Dieses aber steht unter dem besonderen Schutz der Russen. Der sowjetische Standortkommandant, ein junger russischer Offizier, handelt zwar wohl auf höheren Befehl; angesichts seines Engagements und seiner Hartnäckigkeit bei der Durchsetzung liegt es aber nahe anzunehmen, dass er sich diese Aufgabe auch persönlich zu eigen gemacht hat, vielleicht weil er sich trotz aller vorausgegangenen Kriegsgreuel mit der deutschen Kultur und besonders ihrer Literatur verbunden fühlt.

Am 5. September 2003 erscheint in der FAZ der Bericht ⁽¹⁾ vom Besuch eines deutschen Journalisten bei der vermutlich letzten dort noch lebenden Zeitzeugin. Dort lesen wir:

- 1946 »... Das letzte Mal, als Schlesien symbolisch in der deutschen Geschichte aufscheint, ist im Jahr 1946. Oben auf dem Wiesenstein, umgeben von seinem Lovis Corinth, den Schiffsmo-
dellen, den Büchern und Skulpturen, stirbt Gerhart Hauptmann. Unten im Dorf werden die Schlesier vertrieben, verfolgt und ermordet. An der Tür Hauptmanns klebt ein Zettel in russischer und polnischer Sprache, der die Marodeure warnt: Haus und Dichter seien Kulturgut. Vagabundierende russische und polnische Soldaten sammeln sich im Dorf. Sie warten, „bis alter Mann da oben tot“.

In Hauptmanns Gästebuch findet man, wie im Programmheft zur Aufführung eines Theaterstücks, das Personal dieses makabren Abschieds: noch im Januar 1945 besucht ihn, wohl um Abschied zu nehmen, der Generalgouverneur Frank.

Das ist die Lage im frühverschneiten Herbst 1945 in den Dörfern des Riesengebirges. Im Film sähe man jetzt schon den russischen Jeep am Horizont auftauchen. Einer der Insassen trägt eine runde Brille. Das ist Johannes R. Becher, späterer Kulturminister der DDR, expressionistischer Dichter. Becher ist in Mission im Auftrag des Sowjetmarschalls Schukow: er will den vierundachtzigjährigen Hauptmann als Repräsentanten der neuen Zeit nach Berlin holen.

⁽¹⁾ Frank Schirmacher: „Die Gefundene - In Hauptmanns Gebirge: Ein Besuch bei Frau Pohl“, FAZ vom 5.9.2003

Und damit es ihm gelingt, will er Hauptmanns letzten Vertrauten und Freund, den Dichter Gerhart Pohl aufsuchen; der untadelige Pohl hat während des Krieges Juden zur Flucht verholfen. Nun besucht er den sterbenden Hauptmann täglich. Später veröffentlicht er die Chronik dieser letzten Tage unter dem Titel „Bin ich noch in meinem Haus?“. Was wir von Hauptmanns Sterben wissen, wissen wir von Pohl; bis hin zur Beschreibung jenes Sonderzuges, mit dem die letzten Schlesier, an Bord den Sarg des Dichters und einen Beutel schlesischer Erde, das Land verlassen...

...Am nächsten Tag fahren Becher und Gerhart Pohl nach Agnetendorf.

Der Dokumentarfilm, der diese Begegnung festhält, zeigt einen alten, riesenhaften, aber riesenhaft verfallenen Mann in dem Augenblick, als das Land unterhalb seines Wohnsitzes schon brennt, riesige Trecks gen Westen ziehen, und daneben einen wie fast verzerrt wirkenden Johannes R. Becher. Dieser verabschiedet sich von den Pohls; er hinterläßt dort auch noch ein paar Flaschen grusinischen Weinbrands. Hauptmann, das wissen sie, ist König noch im Untergang: Solange er lebt, sind auch sie geschützt.

Als der Dichter ein halbes Jahr später stirbt, begleitet Pohl ihn. In den Güterwagen, der den Sarg aufnimmt, stellt man Schreibtisch und Sessel. Im Sonderzug sammeln sich die letzten Vertriebenen, sie stehen, wie Pohl schreibt, „an den glaslosen Fenstern und sahen die Massive des Riesengebirges langsam versinken, in deren Geborgenheit sie viele glückliche Jahre verlebt hatten. Als die Schneekoppe in den opalen Dunst des Spätnachmittags versank, weinten die meisten von uns“...«

Pohl berichtet in seinem Buch, unter welch entwürdigenden Umständen dieser letzte Exodus stattfindet. Die neue polnische Administration sträubt sich offenbar von Anfang an mit allen Kräften gegen eine wie immer geartete „privilegierte Behandlung“ Gerhart Hauptmanns und seines Anhangs. Zu letzterem zählt nicht nur das Hauspersonal, sondern gehören auch zahlreiche Bekannte („Kulturschaffende“), Freunde und einfache Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung, die sich mit Teilen ihrer Habe in das erhoffte rettende Umfeld des Dichters begeben haben. Noch zu Lebzeiten Hauptmanns bieten die Sowjets an, einen Sonderzug zur Verfügung zu stellen, mit dem die Familie einschließlich ihrer gesamten Habe „nach Deutschland ausreisen“ könne. Die neuen polnischen Machthaber versuchen, dies mit allen Mitteln zu hintertreiben. Immerhin gelingt es ihnen, den geordneten Auszug immer weiter hinauszuzögern. Als dann der Alte schließlich stirbt, meinen sie, endlich am Ziel zu sein. Denn nun ist ja niemand mehr da, auf den man Rücksicht nehmen und den man bevorzugt behandeln müsse. Doch sie haben die Rechnung ohne die Sowjets gemacht. Deren Schutz und ihre Zusagen gelten auch weiterhin. So stellen die Polen auf intensives Drängen der Sowjets endlich zähneknirschend die Wagen eines Sonderzuges bereit, der zuvor polnische Zwangsaussiedler aus der Umgebung von Lemberg nach Schlesien gebracht hat. Auf Befehl Stalins müssen zu dieser Zeit auch etwa 1,5 Millionen Polen aus dem Osten ihres Landes, das der Sowjetunion zugeschlagen wird, zwangsweise und unter deprimierenden Umständen ihre Heimat verlassen. Aber sie dürfen im Gegensatz zu den übriggebliebenen 3,5 Millionen Deutschen (von ursprünglich mehr als 8 Millionen), die jetzt nach dem verlorenen Krieg aus ihrer Heimat in Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern und eben auch Schlesien vertrieben werden, wenigstens ihre ganze bewegliche Habe mitnehmen einschließlich ihres Viehs, das in angehängten Güterwagen die „Umsiedlung“ mehr schlecht als recht überlebt. Die Wagen eines solchen Zuges werden nun für die Familie Hauptmann und ihr Gefolge auf einem Abstellgleis des Güterbahnhofs von Hirschberg bereitgestellt: verschmutzt und ohne Scheiben in den Fenstern die Personenwagen, verdreckt mit Stallmist und Kot die Güterwagen; das gleiche Bild auf den Bahnsteigen und Gleisen des Güterbahnhofs! Ein solcher Güterwagen ist es, notdürftig vom größten Unrat befreit, in den der Zinksarg mit der Leiche Gerhart Hauptmanns geladen wird, daneben sein Schreibtisch und seine Sessel! Eigentlich hatte Hauptmann in heimatlicher schlesischer Erde begraben werden wollen. Als aber seine Witwe erlebt, mit welchem Wüten alles zertreten und zerstört wird, was an Deutschland

und deutsche Kultur erinnert, fürchtet sie in dieser haßerfüllten Atmosphäre um die Grabesruhe ihres Mannes und beschließt, den Toten mitzunehmen.

Zwei lange Tage und Nächte müssen die „privilegierten Aussiedler“ noch zwischen ungewissem Bangen und Hoffen auf dem Abstellgleis unter demütigenden Umständen ausharren, bis die polnische Seite endlich nachgibt und eine Lokomotive für den Zug bereitstellt. Auch während der Fahrt wird der Zug immer wieder für längere Zeit angehalten, und die Vertriebenen erleben bedrohliche Szenen.⁽¹⁾ Nur dem Eifer und der Findigkeit ihres sowjetischen Zugbegleiters und der Zuverlässigkeit seiner ausgesuchten bewaffneten polnischen Wachmannschaft verdanken sie es, dass der Zug endlich die Neiße und damit die Grenze zur Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) überqueren kann. (Eine DDR gibt es zu dieser Zeit noch nicht). In Forst, der ersten deutschgebliebenen Stadt, harrt schon seit zwanzig Stunden eine riesige Menschenmenge aus, an ihrer Spitze hochrangige Funktionäre der SED, um den „heimgekehrten“ toten Dichter zu begrüßen.

Hauptmann findet sein Grab schließlich in Klosters auf der Insel Hiddensee, wo er und seine Frau ein Ferienhaus besitzen. Um den letzten Wunsch ihres Mannes wenigstens symbolisch zu erfüllen, fügt die Witwe dem Sarg einen Beutel schlesischer Erde bei.⁽²⁾ (J.A.)

P.S.

Als ich den vorstehenden Text einige Tage nach seiner Abfassung noch einmal durchlas, erschrak ich, wurde mir doch bewusst, dass darin „die“ Polen reichlich schlecht wegkommen, obwohl unsere Polenreise eigentlich das Ziel hatte, dieses Land und seine Menschen besser kennen und verstehen zu lernen. Sollte sich also unerwartet mein Text als Beleg für den Verdacht mancher Polen erweisen, dass Deutsche gar nicht an Polen selbst interessiert sind, wenn sie in dieses Land fahren, vielmehr Masuren oder Schlesien bevorzugen, um lediglich ihrer Trauer über den Verlust ehemals deutscher Ostgebiete nachzugehen? Wobei naturgemäß beim Gedanken an die Umstände der Vertreibungen auch die Gefahr bestehe, verborgene Ressentiments aus dem Unterbewusstsein freizusetzen?

Um es klarzustellen: ich halte es für legitim, dass ein geschichtsbewusster Deutscher in Nachbarländern auch die Gebiete bereist, in denen sich in der Vergangenheit viele Jahrhunderte lang deutsches Leben manifestierte und deren Landschaften ihre Bewohner und deren Kultur prägten. Das hat nichts mit Nationalismus zu tun. Zudem waren Menschen meiner Generation bei Kriegsende Kinder und tragen keine Schuld an den Nazigreueln. Das heißt aber nicht, dass wir *unbefangen* in jene Länder reisen dürften, die sowohl von Hitlers Truppen als auch von seinen Schergen überfallen, deren Bewohner von diesen unterjocht und ermordet wurden. Nicht *Schuldgefühle* sind es, die Befangenheit auslösen, sondern *Scham* über das, was Täter aus dem eigenen Volk angerichtet haben. Wir müssen mit der Wahrheit leben: *wir sind das Volk der Täter!* Aber genau so richtig ist: *wir sind kein Volk von Tätern!*⁽³⁾ Das galt schon für die damals Lebenden, selbst wenn man alle

⁽¹⁾ Kurz vor der Grenze unternehmen Vertreter der neuen polnischen Verwaltung noch einen letzten Versuch, die verbliebene Habe der „privilegierten Aussiedler“ zu requirieren. Etwa zwanzig uniformierte Polen in Regenumhängen stehen auf dem Bahnsteig des Grenzbahnhofs und reißen die Abteiltüren auf, kaum dass der Zug zum Stehen gekommen ist. Alle Aussiedler müssen so, wie sie gerade aus dem Schlaf aufgeschreckt werden, trotz des Nieselregens - *zaraz, zaraz!* - die Abteile verlassen, ohne Jacken und Schuhe, einige nur in Unterwäsche, einer im Pyjama! Sie müssen gewärtig sein, eventuell so unbekleidet wie sie sind, über die nahe Demarkationslinie getrieben zu werden. Von dem russischen Leutnant, der zur Aufsicht den Zug begleitet, ist zunächst nichts zu sehen, da er in dem Bremserhäuschen seines Güterwagens noch tief schläft. Kaum jedoch ist er aufgewacht, da befiehlt er den ihm unterstellten mitreisenden polnischen Zugwachen, das Öffnen der Güterwagen unter allen Umständen zu verhindern, was diese auch, ihre Maschinenpistolen im Anschlag, befolgen. Danach ist der Russe nach einem heftigen Wortwechsel mit den Uniformierten draußen auf einmal verschwunden, währenddessen die Deutschen wenigstens wieder in die Wagen einsteigen und sich ankleiden dürfen. Fünf lange Stunden vergehen mit bangem Warten. Dann steht gegen Mittag plötzlich ein russischer Major vor den polnischen Blockierern und brüllt sie mit großer Lautstärke an. Der Leutnant hat ihn vom jenseitigen Neiße-Ufer zu Hilfe geholt. Damit ist der Widerstand gebrochen. Ohne weitere Verzögerung wird ein Übergabeprotokoll unterzeichnet und der Zug kann endlich weiterfahren. (Nach Gerhart Pohl: „Bin ich noch in meinem Haus? - Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns“, Lettner-Verlag, Berlin, 1953)

⁽²⁾ soweit nicht anders angegeben: Daten nach Gero von Wilpert, Deutsches Dichterlexikon, Stuttgart, 1988

⁽³⁾ Was andernfalls bedeutete, a l l e Deutschen wären Täter.

Sympathisanten und unbedarften „Mitläufer“ unter diesen Begriff subsumieren würde - erst recht für uns Nachgeborenen! Ich verbitte mir jeden Versuch, von welcher Seite auch immer, uns Deutsche in dieser Weise zu stigmatisieren; und das sollte jeder tun, der sich der Wahrheit verpflichtet fühlt und um ehrliche Verständigung bemüht! Um Unklarheiten zu vermeiden, sollte man sich aber auch das missverständliche Wort „Tätervolk“ generell verbitten, sich keine Diskussion darüber aufzwingen lassen und es natürlich auch selbst nie verwenden! Dann kommt man gar nicht erst in Versuchung, leichtfertig dümmliche Betrachtungen darüber mit schiefen Vergleichen anzustellen und diese auch noch ins Internet zu stellen! Die Mehrheit der heutigen Deutschen trägt keine Mitschuld, sehr wohl aber eine Mitverantwortung beim Aufbau neuen Vertrauens für den künftigen Umgang der Völker miteinander. Deshalb gehört Taktgefühl dazu, als Deutscher die Länder ehemaliger Kriegsgegner zu bereisen und darüber zu berichten. Das bedeutet allerdings nicht, dass man im Gastland Unerfreuliches geflissentlich übersehen oder eigene Betroffenheit immer stillschweigend übergehen müsste. Aber gerade hierbei ist natürlich besonders großes Taktgefühl vonnöten, und auch Ehrlichkeit - von beiden Seiten!

In diesem Sinne hat es nichts mit Aufrechnung gegenseitiger Schuldzuweisungen zu tun, wenn man konstatiert, dass die deutsche Bevölkerung Schlesiens nach der Eroberung durch die Rote Armee im Frühjahr 1945 der gnadenlosen Willkür kommunistischer polnischer Milizionäre und krimineller Plünderer ausgesetzt war. Meine Beschreibung des Schicksals von Gerhart Hauptmann konnte das aus Gründen der Redlichkeit nicht ausblenden, hatte aber, wie ich anschließend zeigen werde, auch noch etwas anderes im Blick. Die Sowjets unter der Führung Stalins, in meiner Kindheit vereinfacht „die Russen“ genannt, stellten für mich und wahrscheinlich die meisten Deutschen jener Zeit nach dem Ende der Naziherrschaft das Böse schlechthin dar, wovor es einem graute. Damals hätte ich von diesen alles denkbar Üble, nur nichts Gutes erwartet. Um so verblüffter war ich, als ich jetzt lernen musste, dass es Russen, genauer Offiziere der Sowjetarmee waren, die mit Energie und List sowohl den Schutz von Gerhart Hauptmanns „Haus Wiesenstein“ als auch dessen Versorgung übernahmen und schließlich sogar die Ausreise des Verstorbenen in einem Sonderzug gegen alle Widerstände der neuen polnischen Behörden und Milizen durchsetzten. Es ist nicht ganz auszuschließen, dass der Bericht von Gerhart Pohl nur ein uns besonders bewegendes Beispiel für ständige Reibereien darstellt, wie sie damals vielleicht in ganz Polen zwischen den neuen Machthabern und den Russen täglich an der Tagesordnung waren. Auf vielfältige Weise versuchten die Polen immer wieder, sich den Anordnungen der Sowjets zu entziehen. Diese ergriffen offenbar aber auch selbst gern jede Gelegenheit, jenen zu zeigen, wer die wirklichen Herren im Lande waren, notfalls mit lautem Gebrüll, wenn es sich um höhere Dienstgrade handelte.

Was auch immer der erste Anstoß gewesen sein mochte: es handelte sich nicht um *einen* „Standortkommandanten“, wie ich zuerst glaubte und wie es in meinem vorstehenden Text heißt, sondern es war eine ganze Reihe verschiedener Offiziere, die Hauptmann besuchten und ihm beistanden. Der letzte war ein gewiefter junger russischer Leutnant, der den Zug und seine Insassen sicher über die Neiße-Grenze geleitete. Diese Hilfsbereitschaft so vieler russischer Offiziere, besonders aber ihr dabei unerwartet gezeigtes persönliches Engagement inmitten all der sonst üblichen Bestialitäten des Krieges erschienen mir wert, festgehalten zu werden. Nur am Rande sei vermerkt, dass auch das bewaffnete polnische Begleitkommando des Sonderzuges, das sich aus speziell ausgesuchten Soldaten der neu aufgestellten polnischen Armee zusammensetzte, befehlsgemäß den mehrfach von Milizen bedrängten Deutschen im Zug beistand und deren letzte Habe vor Plünderungen schützte. Als die Deutschen beim Anrollen des Zuges an der Grenze „ihren“ Polen heimlich die Hände schüttelten und ihnen jeweils eine Geldprämie zusteckten, grüßten diese militärisch und ihr Sergeant rief den Deutschen zum Abschied zu: „Auch in Polen gibt es Soldaten“; was wohl heißen sollte, neben den räuberischen Milizionären gibt es in Polen auch disziplinierte reguläre Soldaten mit Anstand.⁽¹⁾ (J.A.)

⁽¹⁾ nach Gerhart Pohl: „Bin ich noch in meinem Haus? - Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns“

Textbeispiele von Gerhart Hauptmann

Kein Narr in der Welt, der nicht Narren macht.

Der Narr in Christo Emmanuel Quint, 1. Kap. - 1910

Nur das Menschliche ist es, darin der Mensch das Göttliche fassen kann.

ebenda: 3. Kap.

Ein Glaube ist freilich nicht zu begreifen, außer dadurch, daß man ihn mit den Gläubigen teilt.

ebenda: 13. Kap.

Gott bleibt uns stumm, er spricht denn aus Menschen. Die Geschichte der Religionen beweist, daß niemals die Gottheit anders als im Gottmenschen zu uns herniedergestiegen ist, und was ein solcher Gottmensch von der Gottheit zu fassen fähig ist, das allein ist es, was wir als göttliche Erbschaft besitzen.

ebenda: 13. Kap.

Man fürchtet vielleicht einen unsichtbaren Gott, aber man liebt ihn nicht. Dagegen liebt man den menschlichen Mittler, und die unsägliche Liebe, die Jesus auf sich vereinigt, strahlt auch in das kalte Dunkel des Unsichtbaren, erwärmt im Anhauch das fremde Göttliche und schließt, indem sie sich selbst als einen Abglanz Gottes erklärt, ein Versprechen unendlicher Liebe ein.

ebenda: 13. Kap.

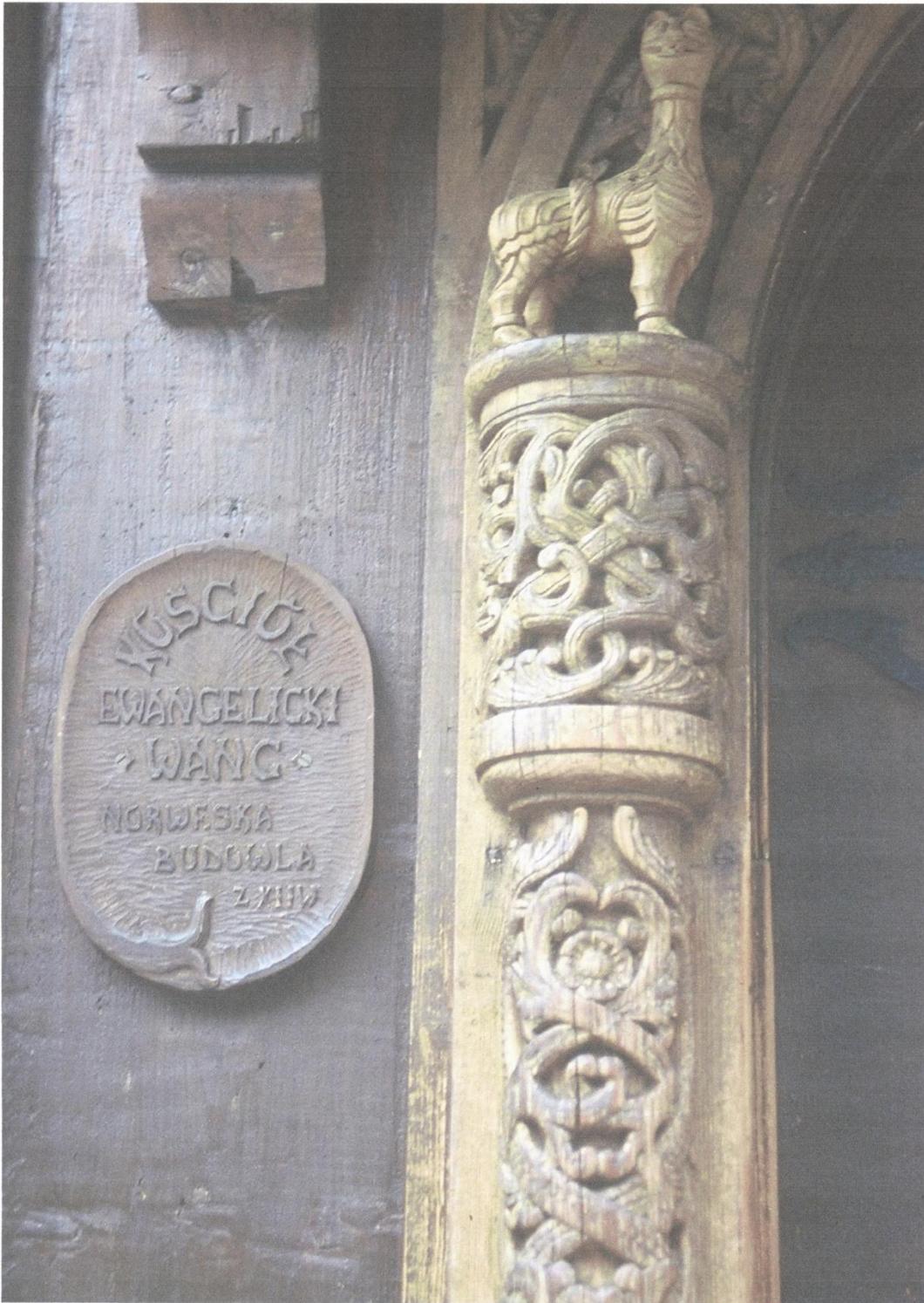
Die Kraft irgendeines Dinges und so auch die Kraft einer Seele, eines Irrtums, eines Wahnes entwickelt sich an seinem Widerstand.

ebenda: 13. Kap.

Das größte soziale Bindemittel ideeller Natur ist immer ein gemeinsames Gebilde der Phantasie. Das wissen diejenigen sehr genau, die aus einer Vielheit von Menschen eine gefügte Einheit herstellen wollen. Solche staatenbildenden Unterjocher und Herrschernaturen bedienen...

*Entschuldige, Goethe!
Ich nenne nicht mehr deine Historie ein Wunder,
Sondern Plunder!
Die Welt ist zu blutig und zu dumm,
Wir kommen um diesen Punkt nicht herum.
Einzelheiten -
O Gott - sie schreiten
Unerkannt
In Qual und Blöße
Und damit in ihrer Größe!
Ich halte dein Büchlein in der Hand,
Oh, du ahnungsloser Spießler:
Was ist heut ein Weltgenießer,
Wo der einzige Gedanke der Zeit
Heißt: Vergessenheit?⁽¹⁾*

⁽¹⁾ Das Gedicht entstand im letzten Lebensjahr des Dichters. Quelle: Gerhart Pohl, a.a.O.



Altnorwegische Stabkirche Wang in Krummhübel-Brückenberg (Karpacz Górny)

P O L E N

seine Geschichte und seine Dichter

An zwei Stellen erhielten wir intensive Einführungen in die polnische Literatur und ihre Dichter. Das erste Mal referierte Frau Professor Dr. Anna Stroka in der Universität von Breslau zunächst etwas monoton gut eine Stunde, woran sich eine Frage- und Diskussionsrunde anschloss, in der sie eine anfängliche Befangenheit schnell ablegte und sich als vitale und sehr belesene Dame entpuppte, der man zwar unbefangen abnahm, dass sie schon emeritiert sei, aber nicht, dass sie schon achtzig Lenze zählte. Der zweite Referent war Dr. Stanislaw Dzida, Dozent der Universität Krakau und dortiger Leiter der germanistischen Abteilung, der uns nicht nur durch die Krakauer Altstadt führte, sondern uns während mehrerer Sitzungen im „Neuen Kolleg“ der Universität die polnische Literatur näher brachte.

Die später folgenden Seiten über die polnischen Dichter sind jeweils fragmentarische Konzentrate ihrer Vorträge, Tischvorlagen zu ihren Vorträgen, teilweise nur um einige wenige Stichpunkte erweitert. Beide wiesen zu Beginn ihrer Ausführungen übereinstimmend darauf hin, dass die polnische Literatur ausschließlich vor dem Hintergrund der Geschichte Polens zu verstehen sei. Insbesondere nach den mehrfachen Teilungen des Landes, die schließlich dazu führten, dass über 120 Jahre hinweg überhaupt kein eigenständiger polnischer Staat existierte, stattdessen die drei unter Fremdherrschaft stehenden Landesteile unterschiedlichen politischen Entwicklungen ausgesetzt waren, fühlten sich die Dichter vom Schicksal in die Pflicht genommen, im Volk zur Wahrung der polnischen Identität stellvertretend für den abhanden gekommenen Staat ein Bewusstsein für die Einheit der polnischen Nation zu schaffen und zu erhalten. Sie versuchten in ihren Schriften, ein polnisches Selbstwertgefühl aufzubauen. Federführend hierbei waren vor allem die Dichter aus dem russisch besetzten Osten des Landes. Da einige auch konkret zum Widerstand aufriefen, wurden viele von ihnen verhaftet oder mussten ins Exil ausweichen. Auf der Linie, polnisches Wesen zu idealisieren, mitunter gar zu mystifizieren, entstand jedoch, worauf Dr. Dzida hinwies, auch eine Reihe durchaus chauvinistischer Schriften gegen die längst verschwundenen Ritter des Deutschen Ordens und gegen Deutsches schlechthin. Immerhin waren zwei der Besatzungsländer deutscher Zunge: Österreich und Preußen. Die stärksten Repressalien übte aber die dritte beteiligte Macht aus, nämlich das zaristische Russland.

Erst nachdem eine Reihe erfolgloser Aufstände mit teilweise katastrophalen Auswirkungen gezeigt hatte, dass es keine reelle Chance gab, durch einen gewaltsamen Umsturz die nationale Unabhängigkeit (die "Freiheit") zurückzuerhalten, trat nach 1863 eine Phase der Besinnung ein, die in der Literatur als Positivismus bezeichnet wird. Nun entstehen keine Schriften mehr, die den Umsturz predigen, sondern subtile Werke, in denen die polnische Nation idealisiert und glorifiziert wird. Bezeichnend dafür etwa das Buch "Die Kreuzritter" von Henryk Sienkiewicz, der bei uns in Deutschland vor allem durch "Quo vadis?" bekannt wurde.

Zum besseren Verständnis der Dichter folgt nun zunächst eine kurzgefasste Übersicht über die polnische Geschichte.

Im Anschluss daran findet man zwei verschiedene Übersichten polnischer Dichter. Die erste beruht auf dem Vortrag von Frau Prof. Dr. Anna Stroka in der Universität Breslau, die zweite auf einem von Dr. Dzida als Tischvorlage zu seinen Vorträgen in der Universität Krakau verteilten Blatt. Auf diesem versucht er, das zeitliche Nebeneinander und die Wechselwirkungen zwischen der polnischen Literatur und den tagespolitischen Ereignissen dadurch zu verdeutlichen, dass er beide Bereiche in zwei nebeneinander stehenden Spalten parallel darstellt. Ich habe dieses Blatt um einige Anmerkungen aus seinem Vortrag ergänzt.

Zur Geschichte Polens

I. Die Piasten und das Haus Anjou

Vor der Völkerwanderung siedelten auf dem Gebiet des heutigen Polens die germanischen Stämme der Wandalen, Sueben, Gepiden und Goten. Im Verlauf der Völkerwanderung wurden sie durch westslawische Stämme verdrängt. Ein erster Versuch, diese zu einem staatsähnlichen Verband zusammenzufassen, gelang dem **Herzog Mieszko I. (um 960-992)**. Er ließ christliche Missionare des westlichen Ritus ins Land und pflegte freundschaftliche Beziehungen zu dem "römischen Kaiser", also dem deutschen König. Während der Regentschaft seines Nachfolgers **Boleslaw (992-1025)**, der sein Reich über Groß-, Klempolen und Schlesien ausweitete, unternimmt Kaiser Otto III. im Jahr 1000 eine Pilgerreise nach Gnesen an das Grab des von den Pruzen erschlagenen Martyrers Adalbert und errichtet in Polen eine eigenständige Hierarchie mit Gnesen als Erzbistum und den Suffraganbistümern Posen, Krakau, Breslau und Kolberg. Damit erkennt er praktisch Polens Selbständigkeit an. In der Folge lässt sich Boleslaw **1025** zum **König von Polen** krönen. Unter seinem Nachfolger Mieszko II. bricht der neue Staat allerdings wieder auseinander. Erst **Kasimir I. (1039-58)** gelingt es, den Staat erneut aufzurichten. Er verlagert den Schwerpunkt seines Reiches nach Süden und macht **Krakau** zu dessen kirchlichem und politischem Mittelpunkt.

Boleslaw III. (1102-38), der zuvor Pommern erobert und dort eine zweite christliche Missionierung initiiert hat, teilt aus Gewissensbissen Polen in mehrere Herzogtümer auf, die er an seine Söhne vererbt, weil er seinen Bruder hatte blenden und töten lassen. So entstehen die **Piastenherzogtümer** Klempolen, Großpolen, Schlesien und Masowien. Boleslaws ältester Sohn, der in Krakau regiert, soll die Hoheitsrechte über die anderen Provinzen ausüben. Innere Unruhen und der Abwehrkampf gegen die Mongolen (1241 Schlacht bei Liegnitz) schwächen aber das Reich, sodass Pommern und Schlesien wieder verloren gehen.

Im **Teilfürstentum Schlesien** regiert Herzog **Henryk I. Brodaty (1201-38)** - Heinrich I. "der Bärtige". Er lässt in Deutschland Neusiedler für sein Gebiet anwerben. Die dadurch einsetzende deutsche Ostansiedlung führt in Schlesien zur Gründung von etwa 130 Städten. **1190 heiratet Henryk** die aus Bayern stammende Adlige **Hedwig**, die sich später in ein Kloster zurückzieht, nachdem sie dem Herzog sieben Kinder geboren hat. Sie wird schon 1267, 24 Jahre nach ihrem Tod, heilig gesprochen und als Heilige zur Patronin Schlesiens. Im Laufe der Zeit zerfällt Schlesien in 14 Teilherzogtümer (Mediatfürstentümer oder Freie Standesherrschaften), die sich nach und nach der Krone Böhmens anschließen. Als sogenanntes Nebenland der böhmischen Krone wird Schlesien in der Folge von den Luxemburgern, von Georg Podiebrad, dem ungarischen Gegenkönig Matthias Corvinus und von polnisch-litauischen Jagiellonen regiert, bis es schließlich 1526 von den österreichischen Habsburgern übernommen wird. Der 30-jährige Krieg verwüstet weite Teile des Landes und dezimiert seine Bevölkerung. Vom Elend der Menschen künden die Gedichte der frühen schlesischen Dichter wie Martin Opitz und Andreas Gryphius.⁽¹⁾ Schlesien gelangt schließlich nach drei weiteren verheerenden Kriegen 1763 endgültig unter die Hoheit Preußens und wird mit diesem 1871 schließlich ein Teil des Deutschen Reiches.

Konrad I. von Masowien siedelt auf einem Teil seines Herzogtums den **Deutschen Orden** an, der die noch heidnischen Pruzen missionieren soll. Der Orden erfüllt zwar diesen Auftrag, gründet aber zugleich auf deren Gebiet einen straff organisierten Ordensstaat namens Preußen, der sich nach und nach der polnischen Lehenshoheit zu entziehen versucht.

Erst **Wladislaw I. Lokietek** -dem "Ellenlangen"- (**1306-33**) gelingt es, die polnischen Herrschaftsgebiete wieder zusammenzuführen. **1320** erfolgt seine **Krönung zum König von Polen**.

⁽¹⁾ Bezeichnend und gleichzeitig sehr modern die Zeilen von Opitz: *Ihr Heyden reicht nicht zu mit ewrer Grawsamkeit:
Was ihr noch nicht gethan das thut die Christenheit...*

Ihm folgt sein Sohn **Kasimir III. -der Große- (1333-79)** nach. Als Realpolitiker verzichtet dieser im Vertrag von Trentschin auf Schlesien. 1343 schließt er den "ewigen Frieden" mit dem Deutschen Orden. Im Jahre 1364 gründet er die Universität in Krakau.

Mit Kasimir stirbt das Geschlecht der Piasten auf dem polnischen Thron aus, da Kasimir ohne legitimen Erben stirbt. So tritt die zu seinen Lebzeiten mit dem Haus Anjou vertraglich festgelegte Nachfolgeregelung in Kraft: **Der ungarische König Ludwig (1370-82) aus dem Hause Anjou, ein Neffe Kasimirs, wird auch König von Polen.**

Der Gefahr, zum Nebenland Ungarns und zum Objekt der Hausmachtspolitik des Hauses Anjou zu werden, begegnet nach Ludwigs Tod die im Staat führende kleinpolnische Adelsschicht mit der Forderung nach einer Tochter Ludwigs als Herrscherin, die selbst im Lande regiert. Da die ursprünglich als Erbin Polens vorgesehene Tochter Maria in Ungarn als Königin gekrönt wird, entscheidet man sich für Marias jüngere Schwester Jadwiga (Hedwig). Sie ist nicht identisch mit der Heiligen und Patronin Schlesiens gleichen Namens

Jadwiga / Hedwig (1384-99) wird in Krakau als allein regierende Königin Polens gekrönt.

II. Die Dynastie der Jagiellonen (1386-1572)

1386 beschließt der kleinpolnische Hochadel, Jadwiga mit dem litauischen Großfürsten Jogaila zu vermählen. Dieser steht dem letzten heidnischen Land Europas vor, das sich bisher erfolgreich dagegen wehren konnte, vom Deutschen Orden besiegt und missioniert zu werden. Jogaila willigt u.a. auch deshalb in die Heirat mit Jadwiga ein, um dem Deutschen Orden den Vorwand für seine Angriffe zu nehmen. Er lässt sich taufen und öffnet sein Land den (polnischen) Missionaren. Er selbst wird durch die Hochzeit als **Wladyslaw II. Jagiello König von Polen**. Durch diese Heirat werden die beiden Länder Polen und Litauen in einer Personalunion an der Spitze verbunden. Ihr Herrschaftsbereich stellt territorial das größte Land Europas dar, reicht es doch zeitweise von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Das Ringen um die Vorherrschaft in der Region führt zu einer Reihe folgenreicher Kämpfe mit dem Deutschen Orden, der in der Schlacht von Tannenberg (Grunwald) eine verheerende Niederlage gegen das vereinigte litauisch-polnische Königreich einstecken muss. Dies ist der Anfang vom lang-samen Untergang des gesamten Ordensstaates.

Im Laufe der Jahre setzt eine allmähliche sprachliche und kulturelle Polonisierung des Adels im Doppelreich ein. Nach der Gegenreformation, die auch im polnischen Reich stattfindet, obwohl dort gerade zur Zeit der mitteleuropäischen Glaubenskriege eine große freiheitliche Toleranz herrscht, sodass Polen weitgehend von den Kämpfen des 30-jährigen Krieges verschont bleibt, bildet der Adel eine weitgehend homogene Gruppe: katholischer Konfession und polnischer Sprache und Kultur. Gleichzeitig wachsen die Rechte und damit die Macht des Adels innerhalb des Reiches: fast völlige Steuerfreiheit, das Privileg der Königswahl und der Rechtssicherheit, das Vorrecht der Landsitznahme und endlich das "Nihil Novi", das den König verpflichtet, keine politischen Veränderungen ohne Zustimmung des Adels vorzunehmen. Damit ist Polen zu einer Adelsrepublik geworden: der Adel als einziger Stand verfügt über alle Rechte und seine Entscheidungen binden selbst den König. Der Adel wird auch reich, da er alleine das Recht auf Handel besitzt. Er kann es sich weiterhin leisten, tolerant zu sein; neben der katholischen Mehrheit leben und wirken hier ohne größere Konflikte Calviner, Lutheraner, Orthodoxe, Böhmisches Brüder, Antitrinitarier ("Arianer"), Armenier, Juden und Muslime. In einer solchen Atmosphäre kann auch ein Nikolaus Kopernikus unbehelligt an der Krakauer Universität seinen Forschungen und Spekulationen nachgehen. Der letzte Jagiellonen-König Sigismund II. August (1548-1572) bekräftigt diese Haltung mit seinem Ausspruch: "Ich bin nicht der König Eures Gewissens." Das erscheint nicht nur manchen Zeitgenossen suspekt. Auch Dr. Dzida bemerkte dazu einmal lakonisch: Ja, die Polen seien durchaus katholisch - aus Gewohnheit, weil man es "immer schon" war. Aber ereifern könnten sie sich nicht über religiöse Spitzfindigkeiten, weil ihnen

das eigentlich alles nicht so wichtig sei. Vor diesem Hintergrund falle es leicht, tolerant zu sein und jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen.

III. Die Zeit der Wahlkönige (1573-1795)

Nach dem Tod des letzten Jagiellonenkönigs entsteht zunächst ein Interregnum ohne Monarchen. Die Macht liegt nun in den Händen des polnischen Adels. Zu diesem zählen im gesamten Reich etwa 10 % der Bevölkerung, in rein polnischen Gebieten sogar 16 %. Es handelt sich um sehr unterschiedliche Mitglieder. Da gibt es einmal die großen Adelsfamilien der Radziwills und Potockis, aber auch die armen "szlachta zaściankowa", die ähnlich wie Bauern in Dörfern leben und zum Teil sogar selbst Bedienstete des Hochadels sind. De jure sind sie allerdings alle gleich und bilden im Rahmen des relativ modernen polnischen "Parlamentarismus" die eigentlichen freien "Staatsbürger". Der Adel tritt in regionalen Landtagen und im Reichstag (Sejm) zusammen: der Adel in der Landbotenstube, die Magnaten und der hohe Klerus im Senat. Der Reichstag, vor allem die Landbotenstube, übernimmt allmählich allein die Legislative und wird damit zum neuen Träger der politischen Macht. Dem König bleiben die Exekutive und die Heeresführung.

In dieser Adelsrepublik werden künftig die Könige vom Sejm gewählt. Das eröffnet natürlich wie bei der deutschen Königswahl durch die Kurfürsten die Möglichkeit, auch mit Schmiergeldern den Ausgang der Wahl zu beeinflussen. Außerdem muss jeder Kandidat Zugeständnisse machen, im Falle seiner Wahl jeweils ein wenig mehr von der verbliebenen Macht des Königs an das Wahlgremium, hier an den Sejm, abzugeben. Als dann schließlich auch noch beschlossen wird, nur noch einstimmig angenommene Beschlüsse anzuerkennen, ist der König praktisch entmachtet und nur noch eine Repräsentationsfigur. Außenstehende Mächte können durch die Bestechung eines einzigen Mitglieds des Sejms jeden seiner Beschlüsse vereiteln. Das nutzt in der Endphase des Königtums neben Preußen und Österreich besonders Russland, um den polnischen Staat zu schwächen und eigene Interessen gnadenlos durchzusetzen. Die Endzeit des polnischen Königtums ist von einer großen inneren Stagnation geprägt. Jeder König, der etwas verändern will, scheitert an dem "Nihil Novi"-Gesetz des Parlaments, da der Adel kein Interesse an jeglicher Veränderung hat. Polen wird in dieser Zeit immer wieder in Kriege gegen Schweden, Russland und die Osmanen verwickelt, aber nie gegen den deutschen Kaiser; dafür muss es sich mancher Aufstände im Osten des Reiches erwehren. - Hier seien noch einige Wahlkönige genannt:

Johann III. Sobieski (1674-1696). Er befehligt als polnischer König die Befreiung Wiens von den Türken.

August II. der Starke (1697-1733). Als Friedrich August I. seit 1694 Kurfürst von Sachsen. Er kann sich bei der Wahl des polnischen Königs als Kandidat des Kaisers mit russischer Hilfe gegen den französischen Kandidaten (siehe anschließend) durchsetzen. Um den Thron besteigen zu können, tritt er zum Katholizismus über.

Stanislaus I. Leszczyński (1704-1709), der Schwiegervater des französischen Königs Ludwig XV., wird von August dem Starken verdrängt, aber **1733 erneut und sogar einstimmig zum König gewählt.** Sein Gegenkandidat ist jetzt der neue sächsische Kurfürst Friedrich August II. Da dieser Russland die Verfügung über Kurland und Österreich die Anerkennung der "Pragmatischen Sanktion" verspricht (also die Anerkennung der weiblichen Nachfolge im Hause Habsburg durch Maria Theresia), erzwingen russische Truppen zunächst seine Wahl als König (**1733**). Im daraufhin ausbrechenden Polnischen Nachfolgekrieg (1733-1735) erzwingen Russland, Schweden und Österreich gegen Frankreich die Anerkennung der Wahl von **König August III. (1735-1763)**. Stanislaus erhält als Entschädigung das Herzogtum Lothringen zugesprochen⁽²⁾, auf das Habsburg verzichtet und das damit praktisch endgültig an Frankreich fällt. - August III. kann sich aber gegenüber dem Sejm in folge dessen

⁽²⁾ Zum Ausgleich für die verlorene polnische Krone stattet er seine neue Residenz Nancy prächtig aus. Die „Place Stanislas“ ist heute eine Touristenattraktion.

Machtzuwachsen nicht durchsetzen. Unter seiner im Wesentlichen nur repräsentierenden Regierung herrschen de facto die großen Magnatenfamilien, die teils mit Frankreich, teils mit Russland sympathisieren.

Bei der **Wahl des letzten polnischen Königs Stanislaus II. August (1764-1795)** setzt sich alleine der Wille der russischen Zarin Katharina II. durch. König wird ihr früherer Favorit **Poniatowski**.

IV. Die polnischen Teilungen und die Zeit danach

Wenn auch Polen von den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges verschont geblieben ist infolge seiner großen Toleranz in religiösen Fragen, so sehr wird es danach heimgesucht im ersten Nordischen Krieg 1655-1660 gegen Schweden und anschließend bis 1667 gegen Russland. In Litauen kündigt die hochadlige Familie Radziwill die Union Polens mit Litauen auf. Polen selbst wird von schwedischen und russischen Truppen besetzt. Doch nach starken eigenen Verlusten werden die fremden Truppen endlich aus dem Land vertrieben. Von zehn Millionen Bewohnern sind etwa vier Millionen durch Kriegshandlungen, Hungersnöte und durch die Pest umgekommen. Das alles kommt zu dem vorher geschilderten inneren Machtzerfall hinzu, sodass man Polen nicht mehr als Großmacht ansehen kann. 1768 bricht ein Bürgerkrieg aus, gefolgt von einem Aufstand ukrainischer Bauern, dem etwa 100.000 Polen und Juden zum Opfer fallen. Vor diesem Hintergrund macht die russische Zarin Katharina die Große den anderen Nachbarn Polens, nämlich Preußen und Österreich, den Vorschlag, etwa 30 % der Fläche Polens abzutrennen und auf die drei Partner zu verteilen. In dieser ersten Teilung 1772 nimmt sich Preußen das später so genannte Westpreußen ohne Thorn und Danzig, Russland die östlichen Provinzen des Großherzogtums Litauen und Österreich den Süden von Klempolen ohne Krakau. Der Sejm muss diese erste Teilung nachträglich 1773 billigen! Sie schreckt endlich den schläfrigen Adel auf. Neue Ämter werden geschaffen, und am 3. Mai 1791 verabschiedet der Sejm sogar das weltweit zweitälteste Grundgesetz (nach der Verfassung der USA 1787, aber einige wenige Monate vor der neuen französischen Verfassung)! Darin wird festgelegt, dass die freie Königswahl in Zukunft entfällt. Das Land soll künftig erbrechtlich von den sächsischen Wettinern regiert werden. Das Vetorecht und die Steuerfreiheit des Adels werden abgeschafft, die Zahl der Adligen um den "Habenichts-Adel" verkleinert. Ohne Diskussion wird Litauen abgespalten und als autonomes Großfürstentum installiert. Trotz der Beibehaltung der ständischen Unterschiede in der Verfassung wittern die ohnehin wie die Geier lauenden Nachbarn Russland, Preußen und Österreich den Einzug der "Französischen Pest", weshalb eine 100.000 Mann starke russische Armee einmarschiert, die den polnischen Widerstand in zwei Monaten bricht. Im Januar 1793 folgt dann die zweite Teilung Polens. Russland nimmt sich dabei den gesamten Osten des Landes, Preußen Großpolen, das westliche Masowien, Thorn und Danzig, während Österreich still hält. Der nun übrig gebliebene Rest stellt kein lebensfähiges Land mehr dar. Darum ist es kein Wunder, dass bereits im März 1794 ein Aufstand losbricht unter der Führung von Tadeusz Kościuszko. Nach anfänglichen Erfolgen wird er südlich von Warschau geschlagen und festgesetzt. Es folgen noch einige Kämpfe bis zum November 1794, bis der letzte Stützpunkt Warschau aufgibt. Die Folge dieser Niederlage ist die dritte Teilung, nach der Polen aufgehört hat, als Staat zu existieren. Der König dankt ab und stirbt 1798 in St.Petersburg. Polen lebt während der nächsten 123 Jahre nur in drei verschiedenen Bruchstücken als Anhängsel der Teilungsmächte fort, ideell aber im erwachenden Nationalbewusstsein der Menschen und in der religiösen Klammer der katholischen Kirche. In dieser Zeit sehen sich insbesondere die Dichter berufen, an Stelle des nicht mehr existierenden Staates ein gemeinsames polnisches Nationalgefühl zu schaffen und auf diese Weise trotz der Teilung das Bewusstsein der Einheit einer polnischen Nation zu bewahren.

Sehr bald wecken die **Eroberungen Napoleons** neue Hoffnungen auf eine polnische Wiedergeburt. Kurz nach dessen Sieg über Preußen 1806 wird aus dem preußisch besetzten Teil Polens ein "Großherzogtum Warschau" gebildet, 1809 erweitert um österreichisch besetzte Anteile. Die Enttäuschung der Polen ist groß, als deutlich wird, dass nicht auch noch russisch besetzte Teile hinzugefügt werden.

Dennoch kämpften 100.000 Polen 1812 tapfer an Napoleons Seite in Russland. Nach dessen Niederlage kehren von diesen nur etwa 25.000 Mann aus Russland zurück.

Auf dem **Wiener Kongress** wird 1815 ein neuer Rumpfstaat namens "**Freie Stadt Krakau**" gebildet, in dem zwar Polen offiziell das Sagen haben, die aber der Oberaufsicht dreier Vertreter der Teilmächte unterstehen. Preußen und Österreich müssen außerdem ihre polnischen Gebietsgewinne *aus der dritten Teilung* an das siegreiche Russland abtreten, das nun ein "Königreich Polen" ausruft, das in Personalunion mit Russland verbunden ist und das man allgemein als "**Kongress-Polen**" bezeichnet. Nach einer anfänglich liberaleren Phase wird der Druck unter Zar Nikolaus I. wieder stärker spürbar, worauf am 29. November 1830 nach einem Komplott junger polnischer Offiziere ein allgemeiner Aufstand gegen die russische Herrschaft ausbricht. Dieser wird blutig niedergeschlagen. Danach verlassen viele Intellektuelle und Künstler das Land. Viele finden in Paris eine neue Heimat. (J.A.)⁽³⁾

V. Das wiedererstandene Polen

Ein freies Polen entsteht erst wieder 1918 nach dem ersten Weltkrieg. Teile seiner Grenzen sind aber von Anfang an umstritten (Schlesien, Westpreußen, Danzig, Wilna), manche werden erst nach diversen Volksabstimmungen in den Grenzgebieten (wie Oberschlesien) festgelegt.

Der Zweite Weltkrieg beginnt 1939 mit einem Überfall Hitlers auf Polen, das er in wenigen Wochen mit seiner Wehrmacht überrollt, nachdem er vorher in einem Geheimvertrag mit Stalin den Osten Mitteleuropas nach Interessengebieten aufgeteilt und vereinbart hat, die betreffenden Länder in möglichst koordinierten Aktionen zu besetzen und dem jeweils eigenen Machtbereich einzuverleiben. Gleich zu Beginn werden Menschen aus Polen als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert. In Polen selbst werden alle Juden registriert und in Ghettos eingesperrt, bis man sie in den hier neu errichteten Vernichtungslagern "der Endlösung zuführen" kann, wie die zynische Umschreibung für den generalstabsmäßig geplanten und dann auch ausgeführten Massenmord lautet. Wie das im Detail auch an einem "Nebenschauplatz" aussehen kann, erhellt die Aussage einer Zeugin im Frankfurter Auschwitz-Prozess vor vierzig Jahren:⁽⁴⁾ »Wir sahen ein riesiges Feuer und Menschen herumgehen, die irgendetwas hineinwarfen. Ich sah einen Mann, der hatte etwas in der Hand, das den Kopf beugte. Ich sagte: "Um Gottes willen, Maruscha, der wirft ja einen lebenden Hund hinein." Aber meine Begleiterin sagte: "Das ist kein Hund, das ist ein Kind".« Solche Greuel "vor Ort" wie auch der spätere Überfall auf die Sowjetunion, der noch weiteren Millionen Menschen vieler Nationen das Leben kosten sollte, geschehen in deutschem Namen und in der Mehrzahl durch deutsche Täter. Damit müssen wir Nachgeborenen leben. Auch wenn uns persönlich keine Schuld trifft und wir inzwischen lernen mussten, dass auch in anderen Ländern (Ruanda, Kongo, Sierra Leone, Ex-Jugoslawien, Irak usw.) Unvorstellbares geschah, bleibt die Scham - und die Verpflichtung, die Erinnerung wachzuhalten und wenn möglich Brücken zu bauen zu Menschen jener Völker, die damals unter deutscher Gewalt zu leiden hatten. Genauso bleibt aber auch die Verpflichtung, jener Deutscher zu gedenken⁽⁵⁾, die in Folge des Krieges durch zufällige schicksalhafte Verkettungen als einzelne oder in Gruppen dazu ausersehen wurden, stellvertretend für uns anderen den Hass der Befreiten zu ertragen, Heimat, Hab und Gut zu verlieren, und oft auch das Leben. (J.A)

⁽³⁾ Nach „Geschichte im Überblick“ in Tomasz Torbus: „POLEN“, DuMont-Kunstreiseführer, Köln 2002 und „Der Große Ploetz - Auszug aus der Geschichte“, Freiburg • Würzburg 1980

⁽⁴⁾ Aussage der ehemaligen Häftlingsärztin Ella Lingens am 2. März 1964, Zitat in der FAZ vom 20.12.2003

⁽⁵⁾ z.B. in einem „Zentrum für Vertreibungen“, das selbstverständlich nach Berlin gehört.

Polnische Dichter und ihre Zeit (1)

nach Frau Prof. Dr. Anna Stroka, Breslau

Polnischer Barock

Mikolaj Rej (1505 - 1569)

dichtet in der polnischen Volkssprache:
"Leben eines ehrbaren Mannes"

Jan Kochanowski (1530 - 1584)

bedeutendster Autor der Renaissancezeit.
Erster Dichter, der Wert auf die Form legt;
Dichtung von europäischer Bedeutung

Treny (Klagelieder)

Übersetzung der Psalmen Davids (Noch
heute werden Psalmen in seiner Fassung gesungen)

Fraszki (Scherzgedichte)

Maciej Kazimierz Sarbiewski (1595 - 1640)

- Jesuit - größter Reichtum polnischer Prosa
und lateinischer Dichtung

De perfecta poesie

De acuto et arguto

Jan Andrzej Morztyń

Begründer des historischen Epos

Lutnia (Die Leier)

Ignacy Krasicki (1735 - 1801)

Kritik an der ausschweifenden Adelsherrschaft;
prangert Ignoranz und Dummheit seiner Zeit-
genossen an.

Der Mönchskrieg (1782)

Die Mäuseade (1790)

Fabeln

polnische Romantik

Kazimierz Brodzinski (1791 - 1835)

Wegbereiter einer polnischen Romantik;
Quelle von Volksmusik und Volksdichtung
Über die Klassik und die Romantik

Adam Mickiewicz (1798 - 1855)

Revolutionäre Ideen - zerstört traditionelle
Formen, um neue zu finden. Dichtung auf
hohem künstlerischen Niveau

Die Totenfeier

Balladen

Krimsche Sonette

Ode an die Jugend

Konrad Wallenrod

Pan Tadeusz (Der Herr Thaddäus)

Zygmunt Krasiński (1812 - 1859)

Ungöttliche Komödie

Irydion

Juliusz Słowacki (1809 - 1849)

poetische Stimmung und Reflexion
revolutionärer Ideen;

Dramen mit slawischer Verklärung

Kordian Horsztyński (1835)

Balladyna

Beniowski

Lilla Weneda

Positivismus und Realismus in Kongresspolen

Bolesław Prus (1847 - 1912)

Lalka (Die Puppe)

Der Pharao

Eliza Orzeszkowa (1841 - 1910)

Licht in der Finsternis

(ein Judenroman aus Polen)

Im Herbst am Njemen

Stefan Żeromski (1864 - 1925)

- Neoromantischer Expressionismus -
Polemisiert gegen die massive Russifizierung -
Prangert soziales Unrecht und das praktizierte
ethische Verhalten aller Volksschichten an

Raben und Krähen zum Fraß

Die Heimatlosen

In Schutt und Asche

Władysław Reymont (1867 - 1925)

Reportageroman aus der Industriestadt Łódź:

Ziemia obiecana (Das gelobte Land)

Romanepos: Chłopi (Die Bauern)

Stanisław Wyspiański (1869 - 1907)

Drama: Wesele (Die Hochzeit)

Gabriele Zapolska (1857 - 1921)

Die Moral der Frau Dulka

Polnische Dichter und ihre Zeit (2)

nach Dr. Dzida, Krakau

Literatur

Sie ist ohne Kenntnis der zeitgeschichtlichen Ereignisse in Polen nicht zu verstehen

Die polnische Romantik

Die drei folgenden gelten als die bedeutendsten Dichter Polens. Sie stammen alle aus dem Osten Polens, also dem Teil des Landes, der zum russischen Machtbereich gehört. Sie leiden unter der Fremdherrschaft und entwerfen kühne Visionen von einem künftigen Polen.

Adam Mickiewicz (1798-1855)

Sein Anliegen wird als "Messianismus" bezeichnet. Aus dem Leiden des polnischen Volkes leitet er die Aufforderung ab, sich in das innere Wesen des Christentums hineinzu-leben. Er zieht Parallelen zwischen der "grenzenlosen Demütigung des Erlösers" und den Demütigungen, denen das polnische Volk ausgesetzt ist. Im Gegensatz zu Jesus habe das polnische Volk diese Demütigungen aber verdient. Auch

Juliusz Słowacki (1809-1849) und

Zygmunt Krasiński (1812-1859)

üben vernichtende Kritik am polnischen Volk, das durch sein Wesen daran schuld sei, dass der Staat geteilt und ausgelöscht werden konnte.

Cyprian Norwid (1821-1883)

Er ist erheblich jünger als die drei ersten. Aber auch er übt harte Kritik am polnischen Wesen. Er stirbt namenlos in einem Pariser Armenasyl. Erst jetzt wird er anerkannt und als großer polnischer Dichter geehrt.

"Positivismus" - Aufbauphase

Besinnung in der Folge der Katastrophe des Januaraufstands

Bolesław Prus (1847-1912)

Henryk Sienkiewicz (1846-1916)

"Quo vadis?" Nobelpreis 1905

"Die Kreuzritter": packende Darstellung alter chauvinistischer Gedanken (der Deutsche als Inkarnation des Bösen, der Pole als der Gute schlechthin)

Politik - Geschichte

1. Teilung Polens 1772
2. Teilung Polens 1793
1794 Aufstand von Tadeusz Kościusko
3. Teilung Polens 1795

1812 Napoleons Feldzug gegen Russland

1830 der Novemberaufstand

1846 Besetzung der Stadt Krakau / Unruhen

1863 der Januaraufstand

Władysław Reymont (1867-1925)
"Das Gelobte Land" (= Polen)
Tetralogie "Die Bauern"; dafür Nobelpreis 1924

Stanisław Brzozowski (1878-1911)

Maria Dąbrowska (1892-1965)
Stefan Żeromski (1864-1925)

Stanisław Wyspiański (1869-1907)
Wacław Berent (1893-1940)
Andrzej Strug (1871-1937)

Krzysztof K. Baczyński (1921-1944)
gefallen im Warschauer Aufstand

Konstanty I. Gałczyński (1905-1953)

Julian Tuwim (1894-1953)

Jan Lechoń (1899-1956)

Zofia Nalkowska (1884-1954)

Jarosław Iwaszkiewicz (1894-1980)

Kazimierz Brandys (1916-2000)

Stanisław Dygat (1914-1978)

Herling Cuszinski (von Dr. Dzida zusätzlich genannt)

Witold Gombrowicz (1904-1969)

Stefan Kisielewski (1911-1991)

Tadeusz Borowski (1922-1951)

Tadeusz Różewicz (1921)

*Stanisław Lem (1921)**

Tadeusz Konwicki (1926)

Wisława Szymborska (1923) Nobelpreis 1996
Dr. Dzida entwirft von ihr ein zwiespältiges Bild; sie schrieb auch Hymnen auf Stalin

Zbigniew Herbert (1924-1998)

Nach Dr. Dzida ein aufrechter Schriftsteller, der sich selbst auch in der kommunistischen Zeit immer treu geblieben ist

* *Stanisław Lem (1921)*

Zu diesem Schriftsteller wollte sich Dr. Dzida nicht äußern. Begründung: Er sei sein Nachbar!

1918 Wiedererlangung der staatlichen
Souveränität
Józef Piłsudski (1867-1935)

1939 Ausbruch des Zweiten Weltkriegs

1945 Kommunistische Zeit

1956 Posener Unruhen

1969 Studentenunruhen

1970 Blutige Niederschlagung der Unruhen in
Danzig

1976 Unruhen in Radom

1980 Solidarność

1981 (13.12.) Verhängung des Kriegszustands
über Polen

1989 die ersten halbfreien Parlamentswahlen

Adam Mickiewicz (1798-1855)

- 1798 Adam Mickiewicz wird am 24. Dezember in Zaosie, heute Weißrussland, geboren. Er gilt als bedeutendster polnischer Dichter und als Hauptvertreter der Romantik in Polen.
- 1819 Tätigkeit als Lehrer in Kaunas (Litauen).
- 1820 In Kaunas entsteht seine "Ode an die Jugend".
- 1823 Verbannung durch die russischen Behörden. Er hält sich in St.Petersburg, Odessa, auf der Krim sowie in Moskau auf und lernt u.a. Puschkin kennen.
- 1828 In Russland entsteht sein historisches Epos "Konrad Wallenrod", das den Kampf der Litauer gegen den Deutschen Orden schildert. Nach Aufhebung der Verbannung emigriert Mickiewicz nach Westeuropa. In Weimar trifft er mit Goethe zusammen.
- 1832 Er lässt sich in Paris nieder, dem Zentrum der polnischen Emigration.
- 1834 Es erscheint "Pan Tadeusz" (dt. "Herr Thaddäus oder der letzte Einfall in Litauen"), ein meisterhaftes humoristisches Genrebild des polnischen Kleinadels aus der Zeit vor den Napoleonischen Kriegen mit stark patriotischen Zügen und großartigen Naturschilderungen.
- 1840 Mickiewicz wird Professor für slawische Literatur am Collège de France in Paris.
- 1855 Mickiewicz stirbt während des Krimkrieges am 26. November in Konstantinopel, als er eine polnische Legion zum Kampf gegen Russland aufstellt.

Durch sein schriftstellerisches Werk wird er zur Symbolfigur des polnischen Nationalbewusstseins. Seine Gebeine werden 1890 nach Krakau überführt und auf dem Wawel in der Königsruft beigesetzt. Die Universität Posen trägt seinen Namen. ⁽¹⁾

Wisława Szymborska (geb. 1923)

- 1923. Wisława Szymborska wird am 2. Juli in Bnin geboren. Sie studiert in Krakau Philologie und Soziologie.
- 1952 Ihr erster Gedichtband erscheint.
- 1955 Preisträgerin der Stadt Krakau
- 1991 Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main
- 1995 Herder-Preis
- 1996 Sie wird mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet "für eine Poesie, die mit ironischer Präzision den historischen und biologischen Zusammenhamh in Fragmenten menschlicher Wirklichkeit hervortreten lässt"

Vom Reichtum und der Vielfalt der polnischen Poesie der Gegenwart geben verschiedene Anthologien eine Vorstellung, die von Karl Dedecius, dem prominentesten Vermittler polnischer Literatur in Deutschland herausgegeben sind. Dedecius ist Begründer des Deutschen Polen Instituts in Darmstadt. ⁽²⁾

⁽¹⁾ nach »Baedeker Polen«, Ostfildern 1998, S.65 f

⁽²⁾ Torbus, Tomasz: POLEN Dumont Kunstreiseführer, Köln 2002, S. 75 ff

Fluch der Tränen

Stanisław Wyspiański

Allein auf großer leerer Bühne.
Ins Grab meine Idee getragen.
Ich schäme mich, verzweifle, sühne. -
Der Dom hat Mitternacht geschlagen.

Wohin nun gehn? Wo alles düster,
wo alles Nichts und Nacht und Dürre.
Ich sehne einsam mich und irre
beklagenswert durch diese Wüste.

Was soll ich, arm, nach Hause tragen,
Gefangener eines Gedankens?
Er war mein Sieg und mein Versagen.
Jetzt ist er tot und ich muß wanken.

Bist, Polen, du - nur wo ich träume?
Mich hat die KUNST in Bann geschlagen:
Ich trat in dunkle Tempelräume
und geh - wohin? ich kann's nicht sagen.

Das Licht erlosch, das eben brannte,
geworfen auf das Riesenlinnen,
Gelumpe, das ich Tempel nannte.
Wie treibt man, KUNST, dich aus den Sinnen?

Allein auf großer leerer Bühne.
Wie hohl doch meine Schritte hallen.
O Angst - sei du mein Wohlgefallen.
Die Nacht hängt ihre Pechgardine.

Wie grausam! Diese dunklen Wände
versperren alle guten Werke. -
Ich bin allein - im Herzen Brände
der Scham: meine geheime Stärke.

Daniel

Ich bin nichts als nur Phantasie,
ich bin nichts als nur Poesie,
ich bin nichts als nur eine Seele...
Aber mir nach kommt eine Macht,
von meinen Worten angefacht,
die uns befreit von den Fesseln,
die uns den Staat wieder schafft!

Ich bin nichts als nur Saat
der qualvollen Einbildungskraft.
Ich werde fallen - verwehn
im Dunst eurer Träumerein;
doch in der Bruderschaft
komme ich wieder als Tat -
und werde Jahrhunderte sein.

Gespräch

Adam Mickiewicz

Geliebte mein, was sollen uns Gespräche?
Warum, will ich mit dir Gefühle teilen,
Nicht gleich als Seele in die Seele eilen?
Weshalb zerkleinern und mit Worten schwächen,
Die, ehe sie dein Ohr und Herz erreichen,
Im Mund erkaltet aus dem Äther weichen?

Ich liebe dich, so ruf ich hundert Male,
Doch du bist traurig und beginnst zu schmallen,
Weil ich zu stumm, mein Lieben auszumalen,
Es zu besingen, wie ich hätte sollen.
Und wie in Schlafsucht suche ich vergebens
Nach einem Ton, der Hoffnung meines Lebens.

Das viele Reden macht die Lippen träge,
Ich will sie lieber auf die deinen pressen
Und zu dir sprechen nur durch Herzensschläge
Und Seufzerverse, und nur kußbesessen,
Duch Stunden, Tage, Jahre, stummer Sänger,
Bis an das Weltenende und noch länger.

Liebe spinnen...

Adam Mickiewicz

Liebe spinnen, von innen, wie die Seidenspinnen,
Sie aus dem Herzen sprudeln lassen wie Quellen,
Sie härten und entfalten wie goldene Zinnen
Aus einem Goldkern, tiefer, wie die Blumen rinnen.
Sie sammeln und mit ihr dann auf den Gipfel schnellen.
Sie wie das Saatkorn säen über Ackerwellen
Und hegen wie die Mütter ihr Herzblut umsinnen.

Erst dann wächst eine Kraft dir zu wie angeboren,
Als wäre diese Kraft die Kraft der Elemente,
Die Zeugungskraft, die du schon längst geglaubt verloren,
Die Menschenkraft, die auch von Engeln kommen könnte,
Für dich durch Gotteskraft aus neue auserkoren.

Herr Cogito und der Gedankenverkehr
Zbigniew Herbert

Gedanken gehn durch den kopf
meint eine redensart

die redensart überschätzt
den gedankenverkehr

die meisten
stehn reglos
inmitten der öden landschaft
der grauen hügel
und dünnen bäume

manchmal erreichen sie noch
den reißenden fluß der fremden gedanken
bleiben am ufer stehn
auf einem bein
wie hungrige reiher

erinnern sich traurig
an die versiegten quellen

drehn sich im kreise
suchen nach körnern

sie gehn nicht
denn sie wissen nicht wo

sie sitzen am stein
ringen die hände

unter dem tiefen
bewölkten
himmel
des schädels

Überfluß

Wisława Szymborska

Ein neuer Stern ist entdeckt,
was nicht bedeutet, es wäre heller geworden
und etwas, was fehlte, wäre hinzugekommen.

Der Stern ist groß und fern,
so fern, daß wiederum klein,
kleiner sogar als die andern,
die noch viel kleiner sind.
Verwunderung wäre hier nicht verwunderlich,
hätten wir dafür Zeit.

Das Alter des Sterns, die Masse des Sterns, die Lage des Sterns,
das alles reicht womöglich zu einer Doktorarbeit
und für ein bescheidenes Gläschen Wein
in Kreisen, die nahestehen dem Himmel -
dem Astronom, seiner Frau, den Verwandten und den Kollegen -
ohne Kleiderzwang, bei aufgelockerter Stimmung.
Lokale Themen beherrschen die Konversation,
und Erdnüsse werden geknabbert.

Der Stern ist herrlich,
aber das ist noch kein Grund,
aufs Wohl der uns unvergleichlich näher stehenden Damen
nicht anzustoßen.

Ein Stern ohne Konsequenz.
Ohne Einfluß auf Wetter, Mode, das Spielergebnis,
auf Einkommen, Regierungswechsel, die Krise der Werte.

Ohne Folgen für die Propaganda, die Schwerindustrie.
Ohne Abbild auf der Politur am Konferenztisch.
Überzählig für die gezählten Tage.

Wozu hier fragen,
unter wie vielen Sternen der Mensch geboren werde,
unter wie vielen Sternen er nach einer Weile sterbe?

Ein neuer.

- Zeige mir wenigstens, wo er ist.

- Zwischen dem Rand dieses grauen ausgefransten Wölkchens
und jenem Akazienzweig, weiter links, ja dort.

- Ich sage - aha.